

Westpreußen Heimat

DAS HEIMATBLATT ALLER OST- UND WESTPREUSSEN

Nummer 11

November 1959

Einzelpreis 0,50 DM / 10. Jahrgang

Sowjetkommission in Oder-Neiße-Gebiet

Fachspezialisten des sowjetischen Außenamtes werden dabei sein

Wie aus gut unterrichteter Quelle bekannt wird, steht in der polnischen Hauptstadt die Ankunft einer sowjetischen Kommission bevor, die sich insbesondere mit der Lage in den „Grenzgebieten der Volksrepublik Polen befassen soll. Anscheinend steht die Tätigkeit dieser sowjetischen Kommission mit den Versorgungsschwierigkeiten in den einst hochentwickelten Agrarprovinzen östlich der Oder-Neiße-Linie in Zusammenhang. Wie bereits gemeldet, hat Warschau die Sowjetregierung verschiedentlich um Hilfslieferungen zur Überwindung der schlimmsten Auswirkungen der gegenwärtigen Krise in der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln gebeten.

Moskau hat daraufhin jedoch bisher nur verhältnismäßig sehr geringe Lieferungen zugesagt. Warschau hoffte daraufhin auf amerikanische Lieferungen, doch konnte der Landwirtschaftsminister Ochab nach seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten über keine diesbezügliche Zusage berichten.

In politischen Kreisen Warschaws nahm man an, daß die Entsendung der Sowjetkommission, der einige „Fachspezialisten aus dem sowjetischen Außenamt“ angehören sollen, mit einem Ersuchen um eine internationale Erörterung der Oder-Neiße-Frage in Zusammenhang stehe. Dieses Ersuchen — es handele sich um ein Memorandum — gehe dahin, daß die Sowjetunion auf der bevorstehenden Gipfelkonferenz der Regierungschefs der UdSSR, USA, Großbritanniens und Frankreichs die Frage der Oder-Neiße-Linie mit dem Ziele erörtern möge, eine Art internationaler „Garantie“ für die „polnische Westgrenze“ zu erreichen. Wie hierzu jedoch des weiteren bekannt wird, hat Moskau bisher auf eine Anfrage Warschaws, ob die Kommission etwa aus diesem Grunde gebildet worden sei, nicht geantwortet.

Bislang sind die Namen der „Fachspezialisten“ des sowjetischen Außenamtes nicht bekannt-

gegeben worden. Nach den vorliegenden Informationen ist auch die Warschauer Regierung nicht über die Zusammensetzung der sowjetischen Kommission unterrichtet worden.

Neue Erhebungen in den Oder-Neiße-Gebieten

Die polnische Regierungskommission für die „Westgebiete“ hat, einem Bericht des „Słowo Powszechne“ zufolge, unter dem Vorsitz des stellv. Ministerpräsidenten Zenon Nowak einen Gesetzentwurf des polnischen Ministerrats behandelt, durch den eine Überprüfung des Besitzstandes und eine zweckentsprechende Ausnutzung von Objekten des staatlichen unbeweglichen Vermögens in den „Westgebieten“ für die Bedürfnisse der polnischen Volkswirtschaft angeordnet werden soll. Eine solche Überprüfung der in den Oder-Neiße-Gebieten vorhandenen unbeweglichen Vermögenswerte scheint also in Anbetracht unklarer Besitzverhältnisse und eingetretener Veränderungen — nicht zuletzt hervorgerufen durch Verfall, Abbruch usw. — dringend erforderlich geworden zu sein.

Der Tierbestand in der „Dreistadt“

Kühe, Schweine und Schafe im Stadtgebiet Danzigs — Katzenplage

Die in Danzig erscheinende polnische Zeitung „Dziennik Bałtycki“ befaßte sich eingehend mit dem Bestand an Haus- und Pelztieren in der „Dreistadt“ Danzig-Zoppot-Gdingen. Nach dem polnischen Bericht befinden sich in der „Dreistadt“ gegenwärtig u. a. rund 3000 Kühe, 8000 Schweine, 2000 Schafe, 10 000 Hunde, etwa 80 000 Katzen, 46 000 Nerze und 18 000 Füchse.

Was die Kühe, Schweine und Schafe anlangt, so würden diese vornehmlich in den Randbezirken der „Dreistadt“ gehalten, obgleich manche sagten, auch in den Kellern im Stadtzentrum Danzigs sei „trotz Verbot so manches Schweinchen zu finden“. Die Katzen bildeten in manchen Häusern eine rechte Plage.

Wenn man aber auf diesen Uebelstand der allzu großen Katzenfamilie hinweise, werde geäußert, die Katzen beschützten doch die Einwohner vor den Ratten. Was aber die Zucht von Pelztieren anlangt, so seien die Menschen in der „Dreistadt“ vor nicht allzu langer Zeit geradezu von einem „Taumel“ ergriffen worden: „Die Menschen verkauften alles, was sie hatten, und kauften Iltisse, Nerze usw.“

Als dann die Preise für die Pelze stark fielen, seien viele Züchter geradezu von einer Panik ergriffen worden. Nachdem diese Krise vorübergegangen sei, besäßen die Züchter nunmehr die angegebenen Stückzahlen an Pelztieren. Die übrigen Mieter hätten unter den schlechten Gerüchen, welche die Pelztiere verbreiten, sehr zu leiden, wie auch eben durch diese Tierhaltung die Infektionsgefahren gestiegen seien.

Masuren

kein attraktives Ferienziel

Den Polen ist es in diesem Jahr noch nicht gelungen, das südliche Ostpreußen, insonderheit das masurische Seengebiet, das zu den schönsten Landschaften in Europa gerechnet wird, zum Ziel polnischer Ferienreisender zu machen. Alle Parolen wie „Lernt diesen Teil eurer Heimat kennen!“ waren nicht attraktiv genug, große Besucherzahlen anzulocken. In der menschenarm gewordenen Landschaft gibt es in

den ländlichen Bezirken so gut wie keine Übernachtungsmöglichkeiten. Außer Jugendgruppen, die Wassersport betreiben wollen, verirren sich nur wenige Autos in diese Gegend.

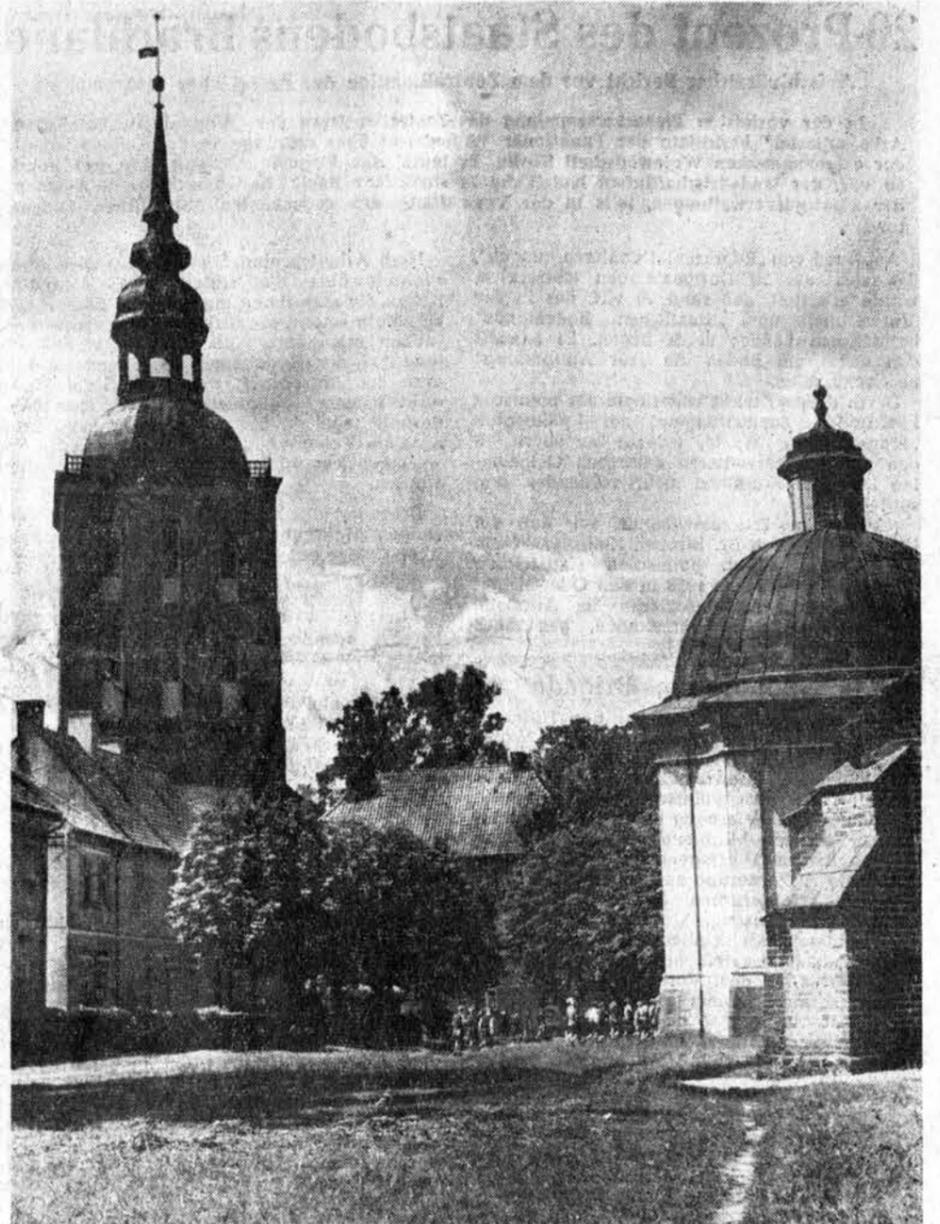
Ordensschloß blieb Stückwerk

In Polen wird für die kürzlich durch einen Brand beschädigte Marienburg gesammelt, ausgerechnet für jene Burg des Deutschen Ordens, die in der neuen polnischen Geschichtsschreibung als ein „Symbol deutscher Unterjochung“ gilt. Aber Trutzburg oder nicht: Polen tut alles, um die wenigen historischen Bauwerke zu erhalten, die den zweiten Weltkrieg überstanden.

Drei Zloty kostet heute die Besichtigung der Veste an der Nogat, zwei Zloty extra kostet die Führung. Aber es ist nicht mehr die alte Burg mit dem Namen der Jungfrau, die man

Verschärfung der Presse-Zensur

Wie die in London erscheinende exilpolnische Tageszeitung „Dziennik Polski“ berichtet, ist in der Volksrepublik Polen vor allem die Zensur der Provinzpresse — d. h. vornehmlich auch der in den Oder-Neiße-Gebieten erscheinenden polnischen Zeitungen — verschärft worden. Abgesehen selbstverständlich von irgendwelchen Nachrichten über Vorgänge und Zustände von militärischem Interesse dürfe ein polnischer Journalist auch keine statistischen Angaben veröffentlichen, es sei denn, daß deren Publikation vorher mit den Parteinstanzen abgesprochen wurde. Die Partei dürfe nicht ohne Zustimmung der Parteinstanzen kritisiert werden. Falls die Zensur — in den



Unvergeßliche Heimat/ Heute ist es unserer Jugend nicht mehr möglich, die Schönheiten der Heimat zu erwandern, wie es die Jungen auf unserem Bild noch konnten. Die Aufnahme zeigt den Glockenturm und die Szembeksche Kapelle am Dom zu Frauenburg am Frischen Haff, der Wirkungsstätte Nikolaus Kopernikus'.
Foto: Lohrich

heute besichtigen kann. Sie hat noch während der letzten Wochen des Krieges schwer gelitten. Die Ostseite ist eine große Lücke. Die Burgkirche verschwand und mit ihr die berühmte gotische Madonna an der Außenwand. Von der Ausstattung der Rittersäle ist nicht mehr viel übriggeblieben. Die Marienkapelle mit dem berühmten Mosaik der Jungfrau mit dem Knaben ist ebenfalls zerstört. In Warschau steht jetzt der Graudenzener Altar, einst eine Zierde der Marienburg. — Man sollte nicht ungerecht sein: Die Polen haben in letzter Zeit

den Sommerremter im Hochmeisterbau und den Chor der Schloßkirche wieder aufgebaut. Aber dieser Wiederaufbau blieb Stückwerk.

Bilanz der Sommer-Saison an der Ostsee

Die polnische Zeitschrift „Turysta“, Organ der „Gesellschaft für Landeskunde und Touristik“, beklagt in einem Rückblick auf die Reisesaison 1959 die Zustände an der polnisch verwalteten Ostseeküste, wo das „wilde“ Zelten von Einzelwanderern und Touristengruppen, die aus der Not eine Tugend gemacht hätten, traurige und nicht übersehbare Spuren hinterlassen habe.

Von einer wie immer gearteten Betreuung oder Aufsicht irgendwelcher Stellen könne nicht die Rede sein. Die Preise für Obst und Lebensmittel aller Art seien in den Küstenorten und durch fahrende Händler so hochgeschraubt worden, daß „einfache Sterbliche“ nur dann ihren Urlaub in der vorgesehenen Zeit an der Küste verbringen konnten, wenn sie sich vorher daheim mit allem Notwendigen eingedeckt hätten.

Die Verwaltungsbehörden werden abschließend aufgefordert, endlich die notwendigen Schritte einzuleiten, um in den nächsten Jahren wenigstens eine Ausbreitung der eingerissenen Zustände, einschließlich der Verschmutzung des Strandes, zu verhindern.

Landgemeinden ohne Arztbetreuung

In der Wojewodschaft Allenstein entfallen 20 000 Personen auf einen Arzt — Schulkinder ohne Lehrer

Für die ländliche Bevölkerung im polnisch verwalteten Südostpreußen stehen insgesamt nur 20 Ärzte zur Verfügung, stellt das Blatt „Slow Powszechno“ fest. Da etwa 400 000 Menschen, d. h. die Hälfte der Gesamtbevölkerung der „Wojewodschaft“ Allenstein, auf dem Lande wohnen — wie das polnische Blatt bemerkt — entfallen 20 000 Personen auf einen Arzt. Von insgesamt 346 im Jahre 1958 in Südostpreußen tätigen Ärzten seien 162 Ärzte, also etwa 50 Prozent, in der „Wojewodschaft“-Hauptstadt ansässig.

Wie das polnische Blatt hierzu weiter ausführt, sind die Verhältnisse bei dem sonstigen medizinischen Personal dieselben. Eingaben der Bevölkerung aus irgendeiner südostpreußischen Kleinstadt auf Zuweisung eines dringend benötigten Arztes würden vom Gesundheitsamt beständig abschlägig beschieden.

Auch auf anderen Gebieten herrscht ein großer Bedarf an Angehörigen gehobener Berufe. In Südostpreußen ist vornehmlich ein so großer Mangel an Lehrern zu verzeichnen, daß u. a. im Landkreis Allenstein über 10 v. H. der schulpflichtigen Kinder nicht die Schule besuchen konnten.

Um diese „Disproportionen“, die auch in anderen Gebieten bestehen, „zumindest in einem minimalen Ausmaß“ zu beheben, hat laut „Slow Powszechno“ der polnische Ministerrat kürzlich eine Verordnung erlassen, wonach die Absolventen von Hochschulen in 7 Städten nunmehr „über die Nationalräte“ eingestellt werden sollen. Nichtsdestoweniger hätten nur einige Absolventen von Hochschu-

len ihren Willen bekundet, in der „Wojewodschaft“ Allenstein eine Beschäftigung anzunehmen.

Wie das Warschauer Organ der Polnischen Lehrerschaft, „Glos Nauczycielski“, berichtet, haben im Schuljahr 1958/1959 fast 100 000 schulpflichtige Kinder in Polen und den polnisch verwalteten Gebieten am Unterricht in der Grundschule überhaupt nicht teilgenommen und weitere 100 000 den Schulunterricht mitten im Schuljahr unterbrochen.

Haltung Londons zur Oder-Neiße-Linie unverändert

Die Ausgabe neuer Streckenkarten der staatlichen britischen Luftfahrtgesellschaft British European Airways (BEA), in denen die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens eingezeichnet ist, kam in der täglichen Pressekonferenz des britischen Außenministeriums zur Sprache. Der Sprecher des Foreign Office versicherte dabei, daß sich die Haltung der bri-

tischen Regierung zu dieser Frage nicht verändert habe. Die britische Regierung sei nach wie vor der Ansicht, daß die Festigungen der Grenze zwischen Deutschland und Polen dem Abschluß des Friedensvertrages mit Deutschland vorbehalten bleibe.

Der Sprecher teilte in diesem Zusammenhang jedoch mit, daß die BEA vor dem Druck der Karten das Außenministerium konsultiert habe, nachdem Polen gegen die Verwendung der alten Karten protestiert hatte, in denen die deutschen Ostgebiete als zur Zeit unter polnischer Verwaltung stehend eingezeichnet waren. Auf den Rat der Diplomaten des Foreign Office hin seien die neuen Karten mit dem Vermerk versehen worden: „Diese Karten sind für die Bequemlichkeit der Reisenden und haben keine politische Bedeutung.“ Die Luftfahrtgesellschaft erklärte der Sprecher des Außenamtes weiter, wolle ihren Reisenden lediglich einen Hinweis darauf geben, wo Zoll- und Paßkontrollen stattfänden.

Schulbau-Projekte weit hinausgeschoben

Die Verwirklichung einer ganzen Reihe von Schulbau-Projekten im Danziger Raum und in Südostpreußen mußte seitens der polnischen Behörden zum Teil um Jahre hinausgeschoben werden. Als Begründung werden der Mangel an Bauhandwerkern und unzureichende Investitionsmittel genannt. In Danzig und Allenstein erscheinende polnische Zeitungen appellierten an die Bevölkerung, Verständnis für die Schwierigkeiten der Baubehörden aufzubringen und durch „Selbsthilfe-Aktionen und großzügige Spenden...“ zumindest den Bau von Behelfsbauten zu fördern. Der gegenwärtig herrschende Zustand, daß in vielen Orten 80 und mehr Kinder in einer Klasse sitzen und der Schicht-Unterricht „bereits zur Selbstverständlichkeit geworden“ sei, wird als „untragbar“ bezeichnet. Besonders in der kommenden kalten Jahreszeit müsse damit gerechnet werden, daß vor allem in den Landgemeinden viele Schulpflichtige dem Unterricht in Anbetracht der geschiederten Umstände fernbleiben.

Wieder Bernstein aus Ostpreußen

Erstmals nach dem Kriege wird jetzt wieder Rohbernstein von der Küste Samlands in Ostpreußen in die Bundesrepublik geliefert. Der Rohstoff wird von den Sowjets auf Dollarbasis zum etwa vierfachen Preis von 1938 angeboten. Bisher konnten nur die noch vorhandenen alten Bestände verarbeitet werden.

Der polnische Schiffsbau

Die Handelsflotte soll weiterhin vergrößert werden

Nach polnischen Presseberichten ist im Laufe des Monats September 1959 die millionste Tonne des Schiffsraums von Stapel gelaufen, der auf polnischen und polnisch verwalteten Werften erbaut wurde. Anlässlich dieses Ereignisses veröffentlichten die polnischen Zeitungen verschiedentlich nähere Angaben über die Zahl der erbauten Schiffe.

Die „Trybuna Ludu“ meldete, es seien bisher 462 Schiffe vom Stapel gelaufen. Aus einer Aufstellung des „Dziennik Baltycki“ geht hervor, daß zwischen 1948 (2 Schiffe) und 1958 (66 Schiffe) eine beträchtliche Zunahme der Jahresproduktion eingetreten ist.

Im Jahre 1956 sind Schiffe im Werte von 152 Millionen Rubel exportiert worden. — Die Reederei „Polnische Ozeanlinien“ (PLO) verfügt gegenwärtig über 48 Schiffe mit rd. 312 000 DWT, außerdem über gedcharterte Schiffe ausländischer Herkunft mit 36 000 DWT. Die Flotte soll weiterhin beträchtlich vermehrt werden, u. a. durch einen in Jugoslawien gebauten Tanker mit 19 600 DWT. Von polnischen Sachverständigen wurde jedoch darauf hingewiesen, daß der Tanker weder Stettin, noch Danzig, noch Gdingen vollbeladen anlaufen könne, weil sein Tiefgang um mindestens zwei Fuß über dem für diese Häfen zulässigen Tiefgang liegt.

Der „Dziennik Baltycki“ führt des weiteren Klage, daß es an Schwimmdocks mangle, Ersatzteile nur schwer zu beschaffen seien und überhaupt die Kapazität für Ausbesserungsarbeiten unzureichend sei.

In der polnischen Presse wird betont, daß der polnische Schiffsbau zu seinem Teil auf eine alsbaldige internationale Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnische Grenze hinwirken werde, zumal in Stettin der erste 10 000-Tonner gebaut worden sei.

Hohe Finanzverluste der Schifffahrtlinien

Die polnische Handelsschifffahrt hat auf ihrer Linie nach Nordamerika im ersten Halbjahr 1959 mit einem Verlust in Höhe von 6 Millionen Zloty abgeschlossen, während noch im Jahre 1958 auf dieser Linie ein Gewinn verzeichnet werden konnte.

Als Grund für diesen eingetretenen Verlust bezeichnete der Sekretär des Wojewodschafts-Komitees der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei in Danzig, Winter, in einer Untersuchung der Schwierigkeiten der wachsenden polnischen Handelsflotte die Tatsache, daß die polnischen Schiffe nicht ausreichend mit Fracht beladen sind. Dies habe zur Folge gehabt, daß sich die Betriebskosten beträchtlich verteuerten.

Dieselbe Entwicklung sei auch bei anderen Linien zu beobachten. Auch seien in den Plänen zu lange Aufenthalte in den Häfen und zu lange Fahrzeiten vorgesehen. Schließlich sei die Kapazität der Trockendocks auf den polnischen Reparaturwerften nicht ausreichend, weshalb die Reederei „Polnische Ozeanlinien“ die „technische Bereitschaft“ ihrer Handelsflotte im kommenden Fünf-Jahres-Plan von

93,5% im Jahre 1960 auf 91,9% im Jahr 1965 herabsenken müsse. Dieser „Fortschritt nach Rückwärts“ sei um so schockierender, als man gerade von der geplanten Vergrößerung des polnischen Frachtraums eine „Steigerung der technischen Bereitschaft“ der Flotte erwartet habe.

Der polnische Parteifunktionär hält es angesichts dieser Verhältnisse für erforderlich, daß die polnische Handelsflotte nunmehr auf den ausländischen Frachtmärkten in Erscheinung tritt.

Fischfang geht ständig zurück

Danzig (hvp) Zur Frage des Hochseefischfangs führte der Wojewodschafts-Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei in Danzig, Winter, u. a. aus, ein Vergleich des Fangergebnisses der vergangenen Jahre zeige ein ständiges Fallen der Ergiebigkeit pro Fangeinheit (Kutter, Trawler). So sei z. B. die durchschnittliche Ergiebigkeit pro Supertrawler in dem staatlichen Fangunternehmen „Dalmor“ von 1 124 to im Jahre 1956 auf 875 to im Jahre 1958 gefallen. Besonders habe man ständig schlechter werdende Fangergebnisse beim Dorschfang festgestellt. Während im Jahre 1957 noch 58 000 to Dorsch gefangen wurden, konnten im Jahre 1958 nur 38 600 to eingebracht werden, und im 1. Halbjahr 1959 haben die staatlichen Fangunternehmen den Halbjahresplan in Höhe von 13 000 to nur zu 64,1 v. H. (8 400 to) erfüllt. Die fallende Tendenz trete sowohl beim Fischfang in der Ostsee als auch in der Nordsee in Erscheinung. Zu diesen schlechten Ergebnissen komme noch die Nichterfüllung des Sortimentsplans durch die polnische Hochseefischerei, wozu der Parteifunktionär mit beißender Ironie bemerkte, der Grundfehler hierbei liege eben darin, daß die Fische sich „irgendwie nicht den Normen der Pläne des Ministeriums für Seeschifffahrt anpassen wollen“. Wenn man allzu starre Jahrespläne aufstelle, so führe dies unter den gegebenen Umständen zu deren Zusammenbruch.

Allensteiner Markt-Ubersicht: Teuerung und keine Auswahl

In einem Marktbericht stellt das Allensteiner polnische Parteiblatt „Glos Olsztynsky“ fest, daß die gegenwärtige Situation kurz und bündig durch zwei Feststellungen charakterisiert werden könne: „Teuer und keine Auswahl“. Vor den Fett- und Fleischständen bildeten sich lange Schlangen; für ein Ei müsse man 2,20 Zloty, für ein kg Butter — 60 Zloty, für 1 kg Apfel mindestens 12 Zloty zahlen.

PRESSESPIEGEL

Diplomatische Beziehungen mit Polen

„Die Hauptargumente der Befürworter einer Zurückhaltung gegenüber der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Polen (zu denen auch der Bundeskanzler gehören soll), bestehen in zwei Punkten:

— Es würde der Grundsatz der Bundesregierung durchbrochen werden, mit keinem Staat diplomatische Beziehungen zu pflegen, der gleichzeitig auch Beziehungen zu Ostberlin unterhält (Hallstein-Doktrin).

— Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Polen bedeute zwangsläufig die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze.

Diese beiden Einwände lassen sich schnell widerlegen. Unterhält nicht die Sowjetunion, mit der wir seit einigen Jahren Botschafter ausgetauscht haben, auch Beziehungen zu Ostberlin? Gewiß, die Sowjets bilden insofern eine Ausnahme, als sie Besatzungsmacht sind; aber haben die Polen nicht auch einen Teil Deutschlands besetzt? Die Ausnahmestellung, die man Moskau eingeräumt hat, muß man auch den Polen zugestehen, zumindest so lange, wie der Status der Oder-Neiße-Gebiete völkerrechtlich noch nicht geklärt ist.

Und wenn es zweitens heißt, dann müßte man auch die augenblickliche deutsche Ostgrenze anerkennen, so ist dem entgegenzuhalten: Dieser Anerkennung hat sich die Bundesrepublik ja auch schon bei der Aufnahme des Kontaktes zu Moskau durch eine Vorbehaltsklausel entzogen. Sie konnte gar nicht anders handeln, da weder Bonn noch Ostberlin vor der Geschichte für sich das Recht beanspruchen können, auf diese Gebiete zu verzichten. Das könnte — wie es als erster und am deutlichsten Kurt Schumacher schon gesagt hat — einzig und allein eine gesamtdeutsche Regierung.“

OSTD. HEIMATBOTE, Bielefeld

Paris macht keine deutsche Politik

„Frankreich hat nicht das mindeste Interesse an einer Politik, die zur Wiedervereinigung Deutschlands führen könnte. Ist schon die Bundesrepublik an Volkszahl und Wirtschaftskraft ihrem westlichen Nachbarn überlegen, so wäre das bei einem wiedervereinigten Deutschland ungleich stärker der Fall. In Paris aber beurteilt man eine solche Entwicklung nur von der Überlegung aus, ob damit die (vermeintliche) Führungsstellung Frankreichs in Westeuropa gefährdet werden könnte. Deshalb das französische Bekenntnis zum Status quo, das einer Absage an die Wiedervereinigung gleichzusetzen ist.“

Wir sollten daraus unsere Lehre ziehen. Nicht etwa, indem wir keinen Wert mehr auf unser erfreulich gutes Verhältnis zu Frankreich legen. Wohl aber, indem wir klar erkennen, daß in Paris zwar französische, niemals aber deutsche Politik gemacht wird. Die müssen wir selbst machen und dürfen uns nicht der Illusion hingeben, andere würden sie für uns machen. Wenn wir nichts unternehmen, um eine Wiedervereinigung politisch vorzubereiten, dürfen wir das von unseren Verbündeten erst recht nicht erwarten.“

CELESCHER ZEITUNG

Die große Frage der Weltgeschichte

„Bedeutend kürzer als der in den Vereinigten Staaten war Chruschtschows Besuch in China. Dabei war einem das vielleicht wichtigste Wort stets gegenwärtig, das Chruschtschow in Amerika ausgesprochen hat, ein Wort, das anzeigt, was für Gedanken die russische Führungsschicht heimsuchen: über den beiden heute stärksten Mächten, sagte er, werde in absehbarer Zeit eine andere sein, eben China. Damit rechnet die Sowjetunion also, und darin beweist sie etwas von dem so oft erwähnten Realismus, der in Moskau herrschen soll. Ein ähnliches Wort aus amerikanischem Munde ist nicht bekannt, und doch wird man sich auch in Washington und an den Universitäten des Landes mit ihren soziologischen Gehirnstrümpfen fragen, wie die internationale Lage sich entwickeln wird, wenn das 600-Millionen-Volk des Fernen Ostens die erste Macht der Erde sein wird. Aber auch unser europäischer, an Asien angehängter Kontinent wird sich diese Frage stellen müssen, d. h. sie wird ihm ganz einfach gestellt werden. Heute steht sie noch theoretisch aus — doch wie sehr Theorien ins Leben drängen und die Praxis bestimmen, das demonstriert unser Zeitalter auf allen Gebieten.“

Die Tat, Zürich

Umgang mit Waffen kein Bubenspaß

„Von den Litfaßsäulen lacht ein pausbäckiges Jungengesicht. Wirbt es für einen nahrhaften Frühstückstrank? Nein. Für besonders vitaminreiche Margarine? Auch nicht. Für eine neue Zahnpasta? Für Obstsaft, Milch, Schokolade? Nein, für all das nicht. Der Junge trägt eine Soldatenmütze. Und seinem vergnügten Gesicht ist ein Steuerrad zugesellt. Daneben stehen großgedruckt die beiden Worte „Mach mit!“ Wobei soll er mitmachen? Die unbekümmerten Mienen, die lachenden Augen entsprechen jenem Alter, in dem Jungen aus Seifenkisten und geeignetem Schrott kunstvolle Miniaturautos basteln, die sie dann mit erstaunlichem Geschick und heißem Eifer im Wettrennen steuern — Kinderfreunde dirigieren das Ganze.“

Die munteren Worte „Mach mit!“ aber kommen von einer Seite, der man es nicht zu trauen sollte, daß sie Knabenspiele zu organisieren beabsichtigt: die Bundeswehr wirbt mit dieser Aufforderung um Freiwillige. Wir haben bisher geglaubt, der Aufbau einer Armee, der Umgang mit Waffen, das seien ernste Dinge, Dinge, die man nicht verniedlichen und verhartlosen sollte zu einem Bubenspaß.“

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Was die Amerikaner für vernünftig halten

Den deutschen Wunsch nach Wiedervereinigung in einem souveränen deutschen Nationalstaat hält Washington seit Hitler für unvernünftig. Aber man hütet sich, das offen auszusprechen. Man versucht vielmehr, die wirtschaftliche, militärische und politische Struktur Westeuropas so zu manipulieren, daß die Westdeutschen von sich aus erklären, was die Amerikaner für vernünftig halten: den Verzicht auf die Wiedervereinigung.

DER SPIEGEL, Hamburg

20 Prozent des Staatsbodens Brachland

Aufschlußreicher Bericht vor dem Zentralkomitee der Partei über Ostpommern

In der vorletzten Plenarversammlung des Zentralkomitees der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei“ berichtete der Funktionär W. Bodalski über die Lage in der Landwirtschaft der ostpommerschen Wojewodschaft Köslin. Er teilte das Plenum mit, daß sich dort rund 60 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche in staatlicher Regie befinden, teils in Händen der Staatsgutverwaltungen, teils in der Verwaltung des sogenannten „Staatlichen Bodenfonds“.

Aufgrund von „Repräsentativuntersuchungen“, die sich auf 26 Dorfgemeinden erstreckten, wurde ermittelt, daß rund 20 v. H. des in der Verwaltung des „Staatlichen Bodenfonds“ befindlichen Landes brach liegen. Es handelt sich dabei um Böden die „zur Aufforstung“ bestimmt seien.

Durch diesen Bericht widerlegte der polnische Funktionär Behauptungen der polnischen „Presseagentur West“, wonach angeblich in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten keinerlei Brachland mehr vorhanden sein soll!

(In diesem Zusammenhange sei auf die Untersuchung von Dr. Strobel, Kiel, verwiesen. Danach war — lt. polnischen statistischen Angaben — im Jahre 1958 in den Oder-Neiße-Gebieten eine Brachlandfläche im Ausmaß von 415 700 ha zu verzeichnen, gegenüber 281 000 ha im Jahre 1957.)

Die „Meliorations-Brigade“

Mit den Schwierigkeiten bei der Tätigkeit einer „Meliorations-Brigade“, die in der Wojewodschaft Köslin zum Einsatz kam, befaßt sich die polnische Gewerkschaftszeitung „Glos Pracy“. Nach dem polnischen Bericht wurde eine umfassende Werbung unter der Jugend — vornehmlich den Mitgliedern des „Verbandes der polnischen Dorfjugend“ — veranstaltet, wobei die Aufforderung zur Teilnahme an den dringend erforderlichen Meliorationsarbeiten in Ostpommern erging.

Es meldeten sich in allen Teilen Polens und der Oder-Neiße-Gebiete etwa 300 Jugendliche, die erklärten, an dem Vorhaben mitwirken zu wollen. Tatsächlich aber erschienen in Köslin nur 120 Jugendliche, so daß nicht zwei — wie ursprünglich geplant —, sondern nur eine „Meliorations-Brigade“ aufgestellt werden konnte.

Staatsunternehmen „Seebad Zoppot“

Durch den polnischen Ministerrat wurden die Statuten eines neuen Staatsunternehmens „Seebad Zoppot“ bestätigt. Die Einkünfte aus der allgemeinen Kurtaxe sowie aus hohen Steuern, die den Nacht- und Unterhaltungslokalitäten auferlegt wurden, sollen in Zukunft für die Modernisierung der Stadt und ihrer Einrichtungen verwandt werden.

Stipendien für Auslandspolen an der Allensteiner Landwirtschafts-Hochschule

An der Allensteiner Hochschule für Landwirtschaft sollen in Zukunft bevorzugt auslandspolnische Studenten zugelassen werden. Es wurden in diesem Zusammenhang eine Reihe von Stipendien gestiftet, die Absolventen polnischer höherer Schulen im Ausland, die sich anderswo ein Hochschulstudium nicht leisten könnten, den Besuch der Allensteiner Akademie ermöglichen sollen. Die ersten polnischen Stipendiaten aus dem Ausland sollen auch bereits eingetroffen sein und ihr Studium an der Abteilung für Fischfang und Fischverarbeitung aufgenommen haben.

OSTPREUSSEN-WARTE

Heimatblatt aller Ost- und Westpreußen
Schriftleitung: E. Knobloch, Verlag: Eichland-Verlag Göttingen, Maschmühlenweg 8/10 Postfach.
Bankverbindung: Städtische Sparkasse Göttingen
Kto.-Nr. 1632 Postscheckkonto Hannover 126 725.
J. Guttenberger Braunschweig

Die Ostpreußen-Warte Ausgabe A — Allgemeine Ausgabe Ausgabe B — mit Königsberger Neue Zeitung Ausgabe C — mit Neue Ermlandische Zeitung — erscheint einmal im Monat. Bezugspreis: vierteljährlich DM 1,50 zuzügl. 9 Pfg. Zustellgebühr. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung in Fällen höherer Gewalt oder Störung kein Ersatzanspruch.

Anzeigenverwaltung: Annoncenexpedition Salinas & Marquardt, Wolfenbüttel, Karlstraße 22. Tel.: 37 66. Postscheckkonto: Hannover 57088. Druck: Göttinger Druckerei- und Verlagsgesellschaft mbH., Göttingen, Maschmühlenweg 8/10

Heute im Kulmerland

Für die Polen besteht die Reichsgrenze noch! — Werte werden hinübergeschafft

Ein Besucher aus der Bundesrepublik, der Familienangehörige mit dem Wagen im westpreußischen Kulmerland und im südlichen Ostpreußen aufsuchte, brachte aus diesem Teil Ostdeutschlands einen aufschlußreichen Bericht mit.

Hier seine Schilderung:

Ich fuhr von Graudenz wechsellabwärts bis nach Groß-Wolz. Dort stieß 1937 die Reichsgrenze fast bis an den Strom. Man hatte mir gesagt, ich solle einmal entlang dieser Grenze nach Osten fahren. Es war ein guter Rat! Beiderseits dieser alten und für uns immer noch bestehenden Grenze lernte ich mehr von der Einstellung der polnischen Bevölkerung als auf der ganzen bisherigen Fahrt! Es war eine Demonstration, wie sie wohl selten jemand — und schon gar kein kommunistischer Funktionär — so ausführlich erlebt hat.

Wie ist das, wenn man eine Grenze entlang fährt, die angeblich seit 1945 nicht mehr besteht? Muß man nach der Karte fahren, weil doch selbstverständlich alle Schlagbäume, Kennzeichen und Zollhäuser beseitigt sind? Nein, man braucht keine Karte dazu! Die vor vierzehn Jahren von Polen beseitigte Grenze ist noch immer haarscharf zu erkennen! Es ist immer dasselbe: links (also nördlich) sieht man ständig unbebautes Land, menschenleere oder abgebrochene Dörfer — rechts (also südlich) sieht man genau das Gegenteil, weil die Felder bewirtschaftet und die Gemeinden bewohnt sind. Es ist eine Fahrt, die einem schmerzt, die einem aber doch sehr zuversichtlich stimmt! Die Besiedlung auf der südlichen Seite nämlich und der Abbruch auf der nördlichen beweist, wie sehr die alte Reichsgrenze noch im Bewußtsein der polnischen Bevölkerung wurzelt und daß sie sie respektieren, wenn auch in einer für uns traurigen Weise.

Fahrt zwischen Vernichtung und Leben

Gleich am Beginn der Fahrt kann man interessante Vergleiche ziehen. Auf der linken Seite liegen die ostpreußischen Dörfer Dianenberg und Garnsee. Unterhalb von ihnen auf polnischem Territorium von 1937 befindet sich Dusocin. Welch ein Unterschied zwischen diesen Ortschaften! In Dianenberg sah ich, daß das Dorf so gut wie gar nicht von den Polen besiedelt worden ist. Es leben dort nur zwei oder drei ostpolnische Familien, deren Heimat von der Sowjetunion okkupiert worden ist. Es handelt sich ausschließlich um ältere Leute — ihre Kinder sind alle längst nach Polen abgewandert, seitdem sie sich selbst erhalten können. Mir sagte dort ein Pole: „Wenn von uns Alten der Letzte gestorben ist, dann ist in „Dziwno“ (wie der Ort jetzt genannt wird) alles vorbei. Dann holen sie auch die restlichen Häuser ab, die jetzt noch von uns bewohnt werden!“

Natürlich interessierte mich die seltsame Formulierung, daß Häuser abgeholt werden sollten. Daß Gebäude abgebrochen wurden, wußte ich. Aber abholen? Nun, ich bekam bald

die Erklärung: die im Kulmerland lebenden Polen (also südlich der Grenze) glauben, daß Ostpreußen eines Tages wieder deutsch sein wird. Aus diesem Grund sträuben sie sich dort gegen eine Ansiedlung, aber sie schaffen gern Baumaterial aus Ostpreußen über die alte Grenze fort! Und so war es auch in Dianenberg. Die unbewohnten Häuser der Deutschen wurden nicht abgebrochen, um Brennmaterial zu erhalten oder das Material zu verkaufen, sondern um mit dem gewonnenen Material Neubauten im Kulmerland ausführen zu können.

Machen wir einen Sprung hinüber nach dem polnischen Dusocin. Welch ein Unterschied! Ich sah eine ganze Reihe von Neubauten und suchte vergeblich nach den alten Katen, die hier früher vor dem Kriege gestanden hatten. Der Bürgermeister der nun wohlhabend scheinenden Gemeinde erklärte mir stolz: „Ja, das haben wir ganz einfach gemacht. Wir sind über die Grenze gegangen und haben dort Häuser der Deutschen fein säuberlich zerlegt, über die Grenze gebracht und hier wieder aufgebaut! Dafür rissen wir unsere alten Häuser ab... Schlaue was?“ In der Tat! Wir wollen hier nicht darüber streiten, daß diese Handlungsweise natürlich Diebstahl genannt werden müßte. Viel wichtiger ist doch etwas anderes: Die Polen hier sind davon überzeugt, daß die alte Grenze zwischen Ostpreußen und dem Kulmerland eines Tages wieder hergestellt wird, wenn Deutschland seine Einheit hat. In Dusocin war niemand gewillt, das Risiko einer Ansiedlung in Ostpreußen einzugehen! Sie holten sich lieber aus dem deutschen Ostpreußen, was ihnen wertvoll erschien. „Sicher ist sicher“, die Deutschen kommen zurück. Doch sie haben erklärt, sie wollten nur die Grenzen von 1937. Also werden sie nicht nach Dusocin kommen. Was wir hier haben, bleibt also unser Eigentum.“ Diese Denkweise mag dem einen primitiv oder dem anderen zynisch erscheinen. Das aber ist völlig belanglos. Ich betone: die Tatsache, daß die alte Reichsgrenze von den polnischen Einwohnern anerkannt wird, ist wichtiger als alles andere! Wollen wir Ostpreußen ihnen nicht gern unsere Häuser lassen, wenn wir eines Tages wieder in unsere Heimatprovinz können?

Garnsee als Umschlagplatz

Das sich östlich an Dianenberg anschließende Garnsee ist wegen seiner Durchgangsstraße zu einem Umschlagplatz für solche Transporte geworden. Ich sah dort gummibereifte Anhänger, auf denen — von Treckern gezogen — komplette Hausteile fortgeschafft wurden. Ich begleitete einen solchen Transport über die alte Grenze nach Süden, nach Szembruk. Während ich in Garnsee nur Verfall sah, erlebte ich in diesem polnischen Dorf, daß sie sich einen großen Gemeinschaftsstall, ein Feuerwehrhaus und ein Kulturhaus bauten. Das Material holten sie aus ostpreußischen Ortschaften, die oft eine halbe Tagesreise nördlich der Reichsgrenze in den Landkreisen Marienwerder, Rosenberg oder Freystadt liegen. Die unmittelbar an der Grenze gelegenen deutschen Ortschaften sind natürlich längst ausgelichtet. Heute muß man schon weiter fahren, aber dazu hat man sich ja auch motorisiert.

Ich sprach in Szembruk mit dem polnischen Parteisekretär. Er sagte: „Wir haben einen landwirtschaftlichen Arbeitszirkel gebildet. Dadurch bekamen wir die technische Ausrüstung der früheren Maschinen- und Traktorenstation. Nun haben wir die Möglichkeit, nach Ostpreußen hinüber zu fahren und uns zu holen, was wir benötigen. Wir haben einen Wiederaufbauplan für Szembruk, den wir auch verwirklichen werden. Im nächsten Jahr werden wir noch mehr bauen.“

Aus diesem Gespräch wird auch deutlich, warum seit einigen Monaten die sogenannten ten Beschaffungsfahrten nach Norden über die Grenze wieder so zugenommen haben. Die Auflösung der MTS-Stationen und die Überlassung ihrer Fahrzeuge und ihrer landwirtschaftlichen Maschinen an die Dorf-Arbeitszirkel hat der Bevölkerung Trecker und Wagen an die Hand gegeben. Und damit werden nun die Fahrten auch weiter nach Norden möglich.

In Wydzno (östlich von Szembruk) erfuhr ich, daß hier die Gemeindevertretung eine Beschaffungsfahrten nach Norden über die regelrechte Beschaffungs-Kommission gebildet hat. Sie besteht aus drei Dorfeinwohnern, die zusammen hinüber nach Ostpreußen fahren und nach einem Dorf suchen, in dem sich der Abbruch gleich mehrerer Gebäude lohnt. Bei Harnau, unterhalb Rosenbergs, hat man nun schon eine Gemeinde gefunden, wie man mir berichtete. Nach der Kommission sind nun die

Handwerker des Dorfes als die Fachleute nach dort gefahren und haben alles besichtigt. Sie arbeiten einen Plan aus, wie der Abbruch zu bewerkstelligen ist, damit möglichst viel von dem Material erhalten bleibt. Für die Zeit der Demontage siedeln einige junge Männer mit den Handwerkern in das unbewohnte Dorf über, um ständig an der Arbeit bleiben zu können. Und um zu verhindern, daß andere Polen die bereits abgebrochenen Teile abholen.

Aktivität und Stagnation

Es wäre für die polnischen und ausländischen Befürworter der polnischen Verwaltung in Ostdeutschland sehr lehrreich, sich einmal den Unterschied zwischen der Aktivität im Kulmerland und der Stagnation in Ostpreußen anzusehen! Hier überall Symptome des Siedlungs- und Bauwillens — dort Schlämpererei, Fluktuation, Abwanderung und Verfall. Natürlich wissen die Siedler in Polen Bescheid, was um sie herum geschieht. Sie sehen, wie ihre Landsleute über die alte Grenze kommen und im Laufe der Zeit ganze Dörfer fortschaffen. Die Siedler machen sich ihre eigenen Gedanken — und wandern eines Tages ab, weil sie in ihrer Überzeugung bestärkt wurden, Ostpreußen sei doch für Polen nicht zu halten.

Im ostpreußischen Guhringeg im Bischofswerder Zipfel traf ich solch eine Familie, die sich entschlossen hatte, ihre Siedlerstelle aufzugeben. Sie waren über die Grenze nach Plesowa gefahren und hatten mit dem Gemeindevorstand verhandelt. Der war bereit, die Familie aufzunehmen, wenn sie sich einen Neubau errichte. Jetzt ist diese Familie dabei, in Guhringen zwei deutsche Wohnhäuser auf Gehöften abzubauen, um sich mit deren Baumaterial ein neues Anwesen in Plesowa zu errichten. Der Mann sagte mir: „1945 haben mich die Sowjets aus Ostpolen davongejagt. Jetzt will ich sicher gehen. Ich war erst in Bialystok. Von dort haben sie uns vor sechs Jahren nach hier gebracht. Aber ich traue der Sache nicht! Ich will nicht nochmals wieder fortmüssen. Da gehe ich lieber jetzt und nehme mit, was ich kann. So fällt es mir leichter, ein eigenes Haus zu bauen. Und die Deutschen bauen sich später leichter neue Häuser als ich, der ich arm bin.“

Wollen wir diesem polnischen Siedler zürnen? Nein, wir wollen froh sein, daß er von selbst geht und mit zu der Verbreitung der Meinung beiträgt, wir Deutsche würden eines Tages unsere ostpreußische Heimat wiedererhalten! Glaubt mir, ich würde einem Polen nicht fluchen, der mit meinem Haus in Ostpreußen so verfahren würde — laßt ihn ziehen! Er ist doch ein Propagandist für die Revision der Oder-Neiße-Grenze!

Bischofswerder und Krotoszyn

Als ich weiter nach Osten entlang der Reichsgrenze fuhr, habe ich auch Vergleiche in unserem ostpreußischen Bischofswerder und dem jenseits der Grenze gelegenen Krotoszyn anstellen können. Das viel größere Städtchen Bischofswerder sieht trostlos aus. Es ist, als ob alles Leben erstorben sei. Jenseits der Grenze

aber ist das Dörfchen Krotoszyn mächtig angewachsen! Wo erlebt man das sonst bei den Polen? Den Aufschwung nahm diese Gemeinde, weil auch nach hier viel von Bischofswerder hinübergeschafft worden ist. Jetzt bauen sie in dem ehemals unbedeutenden Ort sogar einen neuen Bahnhof — mit Ziegeln, Trägern usw. aus Bischofswerder Häusern!

Auch hier sprach ich mit einem polnischen Gemeindebeamten: „Wissen Sie, Krotoszyn wird immer größer. Wir werden wohl in einiger Zeit Kleinstadt sein. Jetzt ziehen viele Leute von „Bieskupiec“ (polnische Bezeichnung für Bischofswerder) nach hier, weil wir auch Industrie bekommen werden. Darum bauen wir auch den Bahnhof aus.“

Kann man es deutlicher machen, wie sich das Leben der Polen von Ostpreußen abwendet? Überall entlang unserer alten Grenze fand ich dieselben Tendenzen. Ich fuhr bis nach Napierken im Kreis Neidenburg. Unterwegs sah ich, daß Jamielnik und Radomno aufstrebende Städtchen sind, während nördlich der Grenze immer mehr unbewohnte Gebäude abgerissen

Wirb auch Du einen neuen Leser für Dein Heimatblatt

werden. Aus Rozental (Kulmerland) kam, als ich dort war, eine Abbruchkolonne aus Melchertswalde, das weit in Ostpreußen liegt zurück! Man hatte eine Fuhr Ziegel geholt, mit denen ein Gemeindehaus erbaut werden sollte.

Das Verhalten der polnischen Behörden

Es ist auch interessant, die Ansicht der polnischen Behörden zu diesen Vorgängen zu hören. Das Kulmerland gehört zur Woiwodschaft Bromberg. Die Lokalverwaltung in Graudenz tut überhaupt nichts, um die Siedlung in Ostpreußen zu unterstützen. Ja, man fördert sogar den Aufbau von Dörfern im Kulmerland mit Baumaterial aus Ostpreußen. Und man macht keinem aus Ostpreußen abwandernden Siedler Schwierigkeiten, wenn er nach Süden über die Grenze kommt und sich hier ansiedeln will.

Ganz anders verhält man sich in der „Woiwodschaftsverwaltung“ von Allenstein. Dort schäumen die polnischen Behörden über die Abwanderungsbewegung und die Abbruchaktionen. Was aber will man dagegen tun? Zu viele Dörfer sind gar nicht oder viel zu gering besetzt worden. In unzähligen Orten gibt es überhaupt keine Gemeindebehörde, und die unbewohnten Dörfer unterstehen niemandem. Man müßte ganze Milizkompanien aufstellen und durch das Land schicken, um die Abwanderung und den Abbruch zu verhindern. Da das nicht möglich ist, wurden die Allensteiner Polen bei ihren Kollegen in Bromberg und Graudenz vorstellig: man möge doch den Aufbau im Kulmerland auf Kosten des südlichen Ostpreußen verbieten. Doch man stieß auf taube Ohren. Es gab Versprechungen, aber wer hält die schon in Polen?

Heute herrscht zwischen den beiderseitigen Verwaltungen bittere Feindschaft. In Allenstein muß man tatenlos zusehen, wie die Siedlungsbasis immer geringer wird und wie die alte Grenze wieder deutlich in Erscheinung tritt. Es gibt einfach kein Mittel gegen die Flucht nach Süden!

Nur 578 ausländische Gäste

Die Allensteiner Filiale des polnischen staatlichen Reisebüros „ORBIS“ gibt außerordentlich aufschlußreiche Zahlen über den Touristenverkehr in Ostpreußen bekannt. Diese amtlichen Zahlen, die in krassem Gegensatz zu der oft gehörten polnischen Fremdenverkehrspropaganda stehen, nennen u. a.: 145 vom „ORBIS“-Büro veranstaltete Gesellschaftsreisen, deren Zielorte hauptsächlich in Allenstein und im masurischen Seengebiet lagen, etwa zehntausend Teilnehmer aus dem Inlande und 578 Ausländer (!). Als „besonderen Erfolg“ bezeichnet die Allensteiner „ORBIS“-Filiale die Tatsache, daß während der letzten Reisesaison — im Gegensatz zu vergangenen Jahren — keine einzige Gesellschaftsreise annulliert bzw. aus organisatorischen Gründen widerrufen werden mußte.

Gewinnbringende Restaurierung

Bei einer in Danzig tätigen Bildhauer-Arbeitsgemeinschaft wurden „Unregelmäßigkeiten“ und Schieflagen größeren Ausmaßes festgestellt. Mit der Ausarbeitung von Restaurierungsplänen verschiedenster Art und mit der Lieferung „nationaler“ Bildwerke und Embleme beauftragte polnische Künstler werden beschuldigt, überhöhte Rechnungen ausgestellt und

Manipulationen getätigt zu haben, die einzelnen Personen Jahreseinnahmen bis zu 200 000 Zloty einbrachten. Auch Material-Verschiebungen wurden ermittelt. Die Untersuchungen sind noch im Gange.

Statt Gewinne Verluste

Die bereits des öfteren von der Öffentlichkeit beanstandete „Ausschuß“-Produktion der Allensteiner Industriebetriebe hat einen so katastrophalen Stand erreicht, daß jetzt selbst das Parteiorgan „Głos Olsztynski“ nicht umhin kann, in einer ganzen Reihe von Artikeln die Verbrauchsgüter-Produktion im polnisch verwalteten Ostpreußen unter die Lupe zu nehmen. Es wird mitgeteilt, daß im ersten Halbjahr 1959 die Produktionspläne von insgesamt 8 größeren Betrieben „kaum zu 77 Prozent erfüllt“ worden seien und daß man „den Selbstkostenpreis gleichzeitig um 6 v. H. überschritten“ habe. Anstatt eingeplanter Millionen Gewinne seien auf diese Art Verluste entstanden. Das polnische Blatt fordert in diesem Zusammenhang energisch „eine bessere Produktionsplanung und -Lenkung“ sowie die Bildung einer Sonderkommission, deren Aufgabe die Neuorganisation der mit Verlust arbeitenden Betriebe zu sein hätte.

Dünzelmeldungen aus der Heimat

Rekord in Bartenstein

Die Molkereigenossenschaft in Bartenstein (Ostpreußen) hat einen traurigen Rekord zu verzeichnen. Sie wechselte im Zeitraum eines einzigen Jahres viermal ihren Leiter. Der zuletzt eingesetzte Molkereileiter übernahm daher — allein in der Käseabteilung ein Defizit von 300 000 Sloty. Der neue Leiter hatte bei seinem Versuch, Ordnung zu schaffen, mehrere Mitarbeiter der Kriminalpolizei zu überstellen. Die Bartensteiner Molkereigenossenschaft verarbeitet zur Zeit die Milch von 1200 Ablieferbetrieben.

Sonderstempel Führerhauptquartier

Hitlers Hauptquartier bei Rastenburg soll zu einem Touristenzentrum ausgebaut werden. Ein Andenkenkiosk wird Postsendungen mit einem Sonderstempel versehen, der auf die historische Bedeutung des Ortes hinweist.

Wohnungen fehlen in Elbing

In der westpreußischen Stadt Elbing herrscht große Wohnungsnot. Wie aus einer polnischen Statistik hervorgeht, fehlen rund 17 000 Wohnungen. Wenn man berücksichtigt, daß im vergangenen Jahr lediglich 313 neue Wohnräume fertiggestellt wurden, so sei mit einer Beseitigung des Wohnungsmangels erst in etwa 60 Jahren zu rechnen. Dies stellte die polnische Stadtverwaltung in Elbing fest.

Ostpolen wollen keine deutschen Höfe

Die polnischen Repatrianten des Bezirkes Allenstein, die deutsche Höfe bewirtschaften, haben sich dagegen gewehrt, diese Höfe käuflich zu erwerben. Sie erklärten, daß sie abgesehen von den Krediten und dem hohen Abgabesoll keine weiteren Verpflichtungen eingehen wollten.



Familien-Einkaufs-Samstag!

Durchgehend bis 18 Uhr geöffnet

Göttingen

Diekmann

Am Markt



Klarheit für die Flüchtlings-Rentner

In einem Rechtsstreit, zu dem auch die Stellungnahme des Bundesministeriums für Arbeit eingeholt war, stellte das Landessozialgericht Celle fest, daß durch die Verordnung vom 6. November 1952 in der Sowjetzone errichtete Versicherungsanstalt nicht als Träger der gesetzlichen Rentenversicherung im Sinne der Reichsversicherungsordnung anzusehen ist. Dagegen werden die Beiträge, die an die Sozialversicherungsanstalt der Zone gezahlt wurden, wie die bei den Rentenversicherungen im Bundesgebiet zurückgelegten Versicherungszeiten behandelt.

Anlaß des Rechtsstreits war der Antrag einer 70 Jahre alten Flüchtlings-Rentnerin, die ihre Beiträge in der Zone sowohl zur Sozialversicherungsanstalt wie auch zur sogenannten DAV entrichtet hatte. Das Argument der Klägerin, die Entwicklung zeigte den Charakter der DAV als Träger der gesetzlichen Rentenversicherung, zumal es in der Zone keine privaten Rentenversicherungsträger gebe, wurde vom Landessozialgericht nicht anerkannt (Aktenzeichen L 13 J 371 - 56).

Über 15 Mrd. Vertreibungsschäden

Unterlagen des Statistischen Bundesamtes nach bisherigen Schadensfeststellungen

Die Ergebnisse der bisherigen Schadensfeststellung — nach dem Stand vom 31. Dezember 1958 — bringen nach der Bescheidauszählung durch das Statistische Bundesamt wertvolle Unterlagen für die Dokumentation der Vertreibung. Der in den erfaßten mehr als 1,941 Millionen Bescheiden festgestellte Gesamtschaden beläuft sich auf 16,376 Mrd. Reichsmark. Rund 1,302 Millionen Bescheide im Betrag von nicht ganz 10,597 Mrd. RM beziehen sich auf Vertreibungsschäden, über 613 000 mit nicht ganz 5,566 Mrd. RM auf Kriegssachschäden und fast 28 000 im Betrag von 213 Millionen RM auf Ostschäden.

Unter den Vertreibungsschäden rangieren mit fast 369 000 Bescheiden über zusammen 4,147 Mrd. RM die Verluste an land- und forstwirtschaftlichem Vermögen an der Spitze. An zweiter Stelle stehen die fast 535 000 Verluste an Reichsmarkspareinlagen, die sich auf über 2,349 Mrd. RM beziffern, aber zum größten Teil bereits im Rahmen des Währungsausgleichs entschädigt worden sind. Es folgen etwa 206 000 Verluste an Grundvermögen in Höhe von mehr als 1,969 Mrd. RM, fast 74 000 Verluste an Betriebsvermögen im Werte von fast 1,402 Mrd. RM, nahezu 101 000 andere Geldwert-Ansprüche im Betrage von etwa 599 Millionen RM, fast 10 500 Verluste an Anteilen und Geschäftsguthaben im Werte von über 22 Millionen RM und die annähernd 7 000 verlorenen Gegenstände der Berufsausübung und Forschung, die einen Wert von 9 Millionen RM repräsentieren.

Unter den Vertreibungsgebieten stehen Schlesien mit über 350 000 Schadensfällen in einer Gesamthöhe von 2,918 Mrd. RM auf dem ersten, Ostpreußen mit fast 261 000 Schäden in Höhe

Kulturelles in Kürze

Literarische Gesellschaft „Der Osten“

Anläßlich der „Kulturtag Deutscher Osten“ des Kulturwerkes der vertriebenen Deutschen haben die Mitglieder der früheren „Literarischen Gesellschaft Der Osten“ beschlossen, ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. Die Gesellschaft ist aus der 1859 gegründeten „Schlesischen Dichterschule“ hervorgegangen. Ziel der Gesellschaft ist, die deutsche und fremdsprachige Literatur des Ostens zu pflegen und die Beziehungen der Autoren untereinander zu fördern. Auch die bis 1934 erschienenen Monatsblätter „Der Osten“ sollen wieder herausgegeben werden. Das Sekretariat der Gesellschaft befindet sich in Hannover.

Litauischer Roman

über die historische Schlacht bei Tannenberg

Der litauische Konsul in Los Angeles (Kalifornien), Dr. J. J. Bielskus, arbeitet gegenwärtig an einem umfassenden geschichtlichen Roman über die Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410, in der die vereinten litauisch-polnischen Verbände die Kreuzritter besiegten. Das Werk fußt auf ein altes russisches Werk, das Bielskus mit Kommentaren und einer Einleitung versehen hat. Das Buch soll in englischer Sprache in einem amerikanischen Verlag erscheinen.

Ehrenmasure Wiechert

Als ein masurisch denkender und fühlender Dichter wird Ernst Wiechert anläßlich einer polnischen Ausgabe der „Jerominkinder“ von einem Teil der polnischen Presse herausgestellt. Von Wiechert, von dem in nächster Zeit noch mehr Werke erscheinen, wird behauptet, in seinem Buch drücke sich deutlich das Wesen der elawischen Restbevölkerung Ostpreußens aus. Zudem sei in seinem Elternhaus polnisch gesprochen worden. Wiechert hat sich jedoch zeit seines Lebens als Ostpreuße und Deutscher gefühlt.

Patenschaft für ostpreußische Schulen

In einer Feierstunde übernahm die Immanuel-Kant-Schule in Neumünster/Holstein die Patenschaft für die beiden früheren Oberschulen der ostpreußischen Stadt Lötzen. In einem Traditionsraum der Schule sollen Bilder und Erinnerungstafeln gezeigt werden, außerdem sollen im eigenen Werkunterricht hergestellte Wappen und Wandsprüche auf die Patenschaft hinweisen.

Professor Karl Andréé †

In Göttingen starb im 80. Lebensjahr Karl Andréé, ord. Professor für Geologie und Paläontologie. In seiner Wahlheimat Ostpreußen wirkte er ein Menschenalter hindurch an der Albertus-Universität, deren Rektor er 1930 wurde. Neben bedeutenden Veröffentlichungen über seine Fachgebiete machte er sich vor allem durch die wissenschaftliche Erforschung einen Namen.

In Nordrhein-Westfalen:

Steuererleichterungen für Vertriebene

Teilerlaß der Gewerbesteuer — Werden die übrigen Bundesländer folgen

Durch einen Erlaß hat das Finanzministerium von Nordrhein-Westfalen eine bedeutende Erleichterung für die Vertriebenenbetriebe seines Zuständigkeitsbereichs herbeigeführt. In Kreisen der Vertriebenen erwartet man daher, daß die Finanzministerien der übrigen Bundesländer dem guten Beispiel Düsseldorf folgen werden, zumal es sich zugleich um eine Verwaltungsvereinfachung handelt. Es geht dabei um die Durchführung der bundeseinheitlichen Verwaltungsanordnung vom 21. Januar 1958, die einen Teilerlaß der Gewerbesteuer für Betriebe von Heimatvertriebenen Unternehmern unter gewissen Voraussetzungen ermöglicht.

Nach dieser Verwaltungsanordnung werden bei der Berechnung von Gewerbesteuer für Vertriebenen-Unternehmen die Dauerschulden und deren Zinsen nur mit 40 Prozent berücksichtigt, wenn der Einheitswert des gewerblichen Betriebes nicht mehr als 200 000 DM beträgt und die Dauerschulden mindestens 50 Prozent des Einheitswertes ausmachen. Wenn

der Einheitswert über 200 000 DM hinausgeht, kommt dieser Billigkeitserlaß jedoch nur dann in Betracht, wenn die Gesamt-Verhältnisse des Betriebes eine solche Maßnahme rechtfertigen. Die Entscheidung trifft in beiden Fällen nicht die Gemeinde, der die Gewerbesteuer zusteht, sondern das Finanzamt — allerdings im Einvernehmen mit der Gemeindebehörde.

Das hat in der Praxis zu vielfältigen Schwierigkeiten geführt, da die Gemeinden oftmals die Zustimmung zu dem Billigkeitserlaß der Gewerbesteuer verweigern, obwohl das Finanzamt ihn gewähren will. Der Unternehmer muß in einem solchen Falle Rechtsmittel einlegen, also Beschwerde gegen den Beschluß der Gemeinde erheben. Dadurch verzögert und erschwert sich das Verfahren. Somit hat sich das Erfordernis der Zustimmung der Gemeindebehörde als ein Hindernis beim Erreichen der durch die Verwaltungsanordnung angestrebten Ziele erwiesen.

Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat der Finanzminister Nordrhein-Westfalens die Finanzämter angewiesen, die Zustimmung der Gemeinden nur noch dann einzuholen, wenn benen-Unternehmens mehr als 200 000 DM ausmacht. Die nordrhein-westfälischen Finanzämter können somit in der Mehrzahl aller Fälle von sich aus den Teilerlaß der Gewerbesteuer gewähren, ohne die Gemeinde fragen zu müssen.

Rentenerhöhung

Das Bundeskabinett hat ein zweites Gesetz über die Anpassung der Sozialversicherungsrenten verabschiedet. Auf Grund dieses Gesetzes sollen die Arbeiter, Angestellten- und Knappschaftsrenten ab Januar 1960 um 5,94% erhöht werden. Um dieses Ausmaß ist die allgemeine Bemessungsgrundlage inzwischen angestiegen, und das Kabinett hat sich dazu entschlossen, in gleichem Ausmaß auch alle vor dem 1. 1. 1959 anfällig gewordenen Renten (bei Renten auf Grund des Fremdretengesetzes auch bei Eintritt des Versicherungsfalles nach dem 31. 12. 1958) aufzustocken. Die Rentenerhöhungsbeträge werden auf die Unterhaltshilfe während der Monate Januar bis April 1960 nicht angerechnet. Ab Mai 1960 wird dann voraussichtlich der Anrechnungsbetrag zwischen Unterhaltshilfe und Sozialversicherungsrenten um DM 6,— erhöht werden. Zugleich mit der Rentenerhöhung wird auch eine Heraufsetzung der Beitragsbemessungsgrenze von 9 000 DM auf 9 600 DM jährlich in Kraft treten; damit ändern sich auch die Rentenhöchstbeträge.

Königsberger tagten in Duisburg

Zusammenfassung der Heimatorganisationen — Bürgermedaille gestiftet

Die Zusammenfassung zahlreicher, über das ganze Bundesgebiet verstreuter Königsberger Heimatorganisationen war das Ziel einer festlichen Veranstaltung der Königsberger Stadtvertreter am 24./25. Oktober in ihrer Patenstadt Duisburg.

Im Rahmen einer Festsitzung im Duisburger Rathaus, an der neben der Königsberger Stadtversammlung auch zahlreiche Vertreter anderer Königsberger Heimat- und Traditionsverbände sowie Ehrengäste des Duisburger Magistrats teilnahmen, wurde die Schaffung dreier Einrichtungen proklamiert, die der organisatorischen Straffung der Königsberger dienen sollen.

Als erstes wurde ein Bürgerring konstituiert, in dem die mehr als 100 z. Zt. bestehenden Königsberger Einzelorganisationen zusammengefaßt werden sollen.

Dadurch soll ein besseres Zusammenwirken zwischen der landsmannschaftlichen Führungsspitze und den einzelnen, oft nur lokal in Erscheinung tretenden Organisationen erzielt werden. Zum zweiten wurde die Abgabe eines Bürgerpfennigs angeregt als Beitrag jedes Bürgers

für die Kampfaufgaben des Verbandes. Und zwar ist daran gedacht, einen Pfennig pro Tag zu erheben, sozusagen als Solidaritätspfennig. Das würde für den einzelnen keinesfalls ein Opfer bedeuten; zusammengefaßt aber würde das doch eine Stärkung auch der finanziellen Kampfkraft des Verbandes ergeben. Schließlich wurde zur Förderung eines guten Patenschaftsverhältnisses eine Bürgermedaille für außerordentliche Leistungen gestiftet. Die erste davon wurde dem Oberbürgermeister von Duisburg, Selting, verliehen.

Vorbildliche Schule

Eine Arbeit über den deutschen Osten muß jeder Schüler der Mittelschule von York bei Hamburg erstellen, bevor er zur Entlassung kommt. Dieser vorbildliche Brauch wird von der Schulleitung durch laufende ostkundliche Betätigung und Anregung der Schülerschaft unterstützt und vorbereitet. Die letzte Schulveranstaltung, die im Rahmen der Ostdeutschen Woche gezeigt wurde, hatte über 2 000 interessierte Besucher.

Die Vertriebenen in Zahlen

Die Wohnbevölkerung des Bundesgebietes (ohne Saarland und ohne Westberlin) betrug am 1. April d. J. 51 590 900 Personen. Davon sind Vertriebene 9 443 700 und Zugewanderte 3 206 000. Die Gesamtzahl der Vertriebenen, Aussiedler und Zugewanderten beträgt daher 12 649 700, das sind 24,5 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Für die Eingliederung der vertriebenen und geflüchteten Landwirte geben folgende Zahlen ein anschauliches Bild:

Vor der Vertreibung gab es 904 410 Erwerbstätige im Beruf der Land- und Forstwirtschaft. Jetzt sind es nur 183 099. Im Laufe der letzten zehn Jahre, bis zum 31. 12. 1958, konnten 105 565 Betriebe mit einer Gesamtfläche von 491 244 Hektar an vertriebene Landwirte vergeben werden.

Am 30. Juni 1959 waren 255 395 arbeitslose Männer und Frauen in der Bundesrepublik. Davon waren 46 238 Vertriebene. Die Arbeitslosigkeit der Vertriebenen hat am 30. 6. 1959 mit einem Anteil an der Gesamtbeschäftigung von 18,1 Prozent den tiefsten Stand erreicht und liegt damit erstmals unter dem Anteil der Vertriebenenbevölkerung von 18,3 v. H. (1. 4. 1959).

Die Zahl der Vertriebenen-Haushalte hat sich vom 25. 9. 1956 bis 13. 9. 1957 um 10,7 v. H. erhöht und die in ihnen lebenden Personen um 12,9 v. H. Im gleichen Zeitraum nahm die Zahl der Haushalte der Nichtvertriebenenbevölkerung um 7 v. H., die der in ihnen lebenden Personen nur um 3,7 v. H. zu.

Die Zahl der Heimatvertriebenen, die entweder Leistungen der Unterhaltshilfe oder laufende Unterstützung der offenen Fürsorge erhalten haben, ist von 1950 bis 1955 von 1,6 Millionen auf etwas über 1 Million zurückgegangen. Es hat sich der Anteil der Unterhaltshilfe und Fürsorgeempfänger der Heimatvertriebenen von 20,5 v. H. auf 11,8 v. H. gesenkt. Der Anteil der Unterhaltshilfe- und Fürsorgeempfänger an den übrigen Personen hat sich im Beobachtungszeitraum von 3,6 v. H. auf 2,4 v. H. vermindert. Von den Heimatvertriebenen waren im September 1955 noch mehr als jeder neunte auf Leistungen der Unterhaltshilfe bzw. der offenen Fürsorge angewiesen. Von den übrigen Personen befand sich nur jede vierzigste in einer entsprechenden, diese Leistungen voraussetzenden Notlage.

Dr. H. Orthaus

Das eigene Haus

Kein Wunsch - sondern Wirklichkeit — Ein Leitfaden für Bauherren mit den neuesten Finanzierungsrichtlinien.

17 Seiten, brosch. . . . DM 5,90

Dieser leichtverständliche, neue Ratgeber berücksichtigt alles Wissenswerte für den Bauwilligen:

Grundstück, Planung des Hauses, Finanzierung, Beauftragung der Finanzierungsmittel, Belastung, Vergünstigungen für Selbständige, für Arbeitnehmer, für kinderreiche Familien, für Lastenausgleichsberechtigte und viele andere — Grundsteuervergünstigung, Abschreibung u. a. m.

Alles dies wird hier ausführlich behandelt. Auch die zahlreichen neuen Finanzierungsmöglichkeiten sind erstmalig berücksichtigt.

Jedem, der bauen will oder sich mit Baufragen von Berufswegen beschäftigen muß, ist diese Broschüre von Dr. H. Orthaus ein unentbehrlicher Ratgeber.

Zu beziehen durch:
HEMATBUCHDIENST
Braunschweig, Donnerburgweg 50

Rittertag der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens

Am 19. und 20. September kamen wie alljährlich die Mitglieder der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens in Bad Godesberg zum Rittertag zusammen. Unter den 26 Anwesenden befand sich auch das älteste Mitglied der Genossenschaft, der Ehrenkommandator Graf Siegfried zu Eulenburg-Wicken.

Einleitend wurde des seit dem letzten Rittertag verstorbenen Rechtsritters Otto v. Saucken-Loschen gedacht. Der Kommandator Dr. Graf v. Lehndorff konnte sodann drei Neuaufnahmen bekanntgeben. Nach einer Aussprache über die Arbeit der Genossenschaft berichtete Graf v. Schlieben (Sandtten) über die finanzielle Lage. In diesem Jahr erhielt die „Bruderhilfe Ostpreußen“ einen finanziellen Beitrag. Die anwesenden Ritterbrüder vertraten die Ansicht, daß auch weiterhin der überwiegende Teil der verfügbaren Mittel der „Bruderhilfe“ zugewendet werden solle, um dadurch die Unterstützung der im polnisch besetzten Teil Ostpreußens noch verbliebenen Landsleute zu verstärken.

Am Sonnabendabend leitete Ehrenritter v. Eiern (Bandels) ein Gespräch über die Arbeit im Rahmen der Landsmannschaften ein. Der Vortragende schilderte die Entwicklung der Landsmannschaft Ostpreußen, deren Aufgaben und Ziele. Er forderte die Ritterbrüder auf, sich um Nachwuchs für die landsmannschaftliche Arbeit zu bemühen, und legte ihnen nahe, nach Möglichkeit den „Bund ostpreußischer Studierender“ zu unterstützen. In der lebhaften Diskussion über die aufgeworfenen heimatpolitischen Fragen konnte besonders der seit kurzer Zeit der Preußischen Genossenschaft angehörende Ehrenritter Bundesminister Prof. Dr. Dr. Oberländer einen interessanten und wertvollen Beitrag geben.

Am Sonntagmorgen trafen sich die Teilnehmer des Rittertages zum gemeinsamen Gottesdienst. Danach versammelten sie sich in Bad Godesberg im Heim des Kommandators, um einen Bericht des Kurators v. Waldow über das im vergangenen Jahr übernommene Krankenhaus in Burschfeld entgegenzunehmen. Besonderes Interesse erregte das Projekt, das Krankenhaus zu erweitern und zu modernisieren. Der Rittertag klang am Sonntagmittag mit einer Autofahrt in die Eifel aus.

Dr. U. v. Witten

Sonderangebot für unsere Leser

Die vier schönen bunten Bändchen der

„KLEINEN ELCHLAND-REIHE“

Elisabeth Pfeil: Hunger, Haß und gute Hände

Fritz Kudnig: Herz in der Heimat

Tamara Ehlert: Die Dünenhexe

Und den neuesten Band:

Hermann Bink: Fideles Ostpreußen

bieten wir in der Vorweihnachtszeit zum einmaligen

Sonderpreis an: statt DM 8,80 nur DM 6.—

Abnahme aller vier Bände geschlossen Bedingung.

Ein Geschenk von bleibendem Wert.

Lieferung nur durch:

Heimatbuchdienst, Braunschweig, Donnerburgweg 50

Liebe Leseratten!

Nun wird es allmählich Zeit, sich Gedanken für den Weihnachtswunschzettel zu machen. Vergeßt das Buch nicht; denn das Buch überwiegt alle anderen Geschenke. Was es auch sei, es ist nur von begrenzter Dauer; was Euch aber aus dem Buch zuwächst, es bleibt in Eurem Innern haften: ein unantastbarer Besitz (mit der Einschränkung, daß es ein gutes Buch ist). Zu diesem guten Buch hinzuzuführen, haben wir uns von Anfang an als Aufgabe gesetzt, und so wollen wir Euch auch heute wieder mit einigen Büchern bekanntmachen, um Euch damit gleichzeitig für die Abfassung des Wunschzettels manchen wertvollen Fingerzeig zu geben.

Für die Älteren unter Euch, die im Begriff stehen, die Schule zu verlassen und in das Leben hinauszutreten, schrieb der ostpreußische Dichter Gerd Schimansky dieses Buch:

DEIN WEG IN DIE WELT. Ein Buch für junge Menschen. Mit 31 Zeichnungen von Horst Kluger. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohr, 224 Seiten, Ln. DM 8,80.

Gerd Schimansky will mit diesem Buch jungen Menschen zeigen, wie reich das Leben sein kann, das auf sie wartet. Er will ihnen helfen, nicht am Leben vorbeizugehen. Das Verhältnis des jungen Menschen zur Technik, zum Besitz, zu sich selbst und zum Nächsten wird erzählend und unterhaltend behandelt. Stimmen der Dichtung von Jean Paul bis Hemingway sind in das Buch hineingewoben, und lebendige Zeichnungen veranschaulichen den Text. Ein Buch, das zur rechten Erkenntnis des Lebens in seinen vielfältigen Zusammenhängen führt und es reicher macht.

Als zwölfter Band der Reihe „Mein Bücherschatz“ erschien soeben:

IM DIENSTE DES MENSCHEN. Hrgg.

Dies ist er,
der Stadtschreiber von Schilda;
**JEREMIAS
PUNKTUM.**



nach dessen eigenhändigen Aufzeichnungen die wahre Geschichte der Schildbürger gedruckt wurde.

Das neue Buch des bekannten Jugendbuchautors OTFRIED PREUSSLER:

BEI UNS IN SCHILDA

Jllustr. v. F. J. T. 1 pp, 128 S. Hln. DM 5,90

Das Buch

muß man gelesen haben!

HEIMATBUCHDIENST

Braunschweig, Donnerburgweg 50

von Heinz Vnhoff. Mit zahlreichen schwarz-weiß- und mehrfarbigen Zeichnungen von Werner Kulte. C. Bertelsmann-Verlag, Gütersloh, 249 S., Halbin. DM 7,80.

Auch dieses Buch führt, wenn auch auf anderem Wege, zur Verinnerlichung des Menschen. Der Herausgeber vereinte hier spannend zu lesende Geschichten aus der Feder namhafter Schriftsteller, die vom Leben und Wirken der bedeutendsten Wohltäter der Menschheit erzählen. Die Berichte reichen vom Mittelalter bis in die jüngste Zeit, von Franz von Assisi bis zu Albert Schweitzer, von Livingstone bis zu Hermann Gmeiner. Priester, Ärzte, Gelehrte und Politiker sind die Helden, deren Werke, ob es sich nun um Kolping, Pestalozzi, Robert Koch, Henry Dunant, Ignaz Semmelweis oder Helen Keller handelt, für alle Zeit zum Segen der Menschheit weiterwirken. Ihr werdet dieses Buch mit großem Interesse lesen und dabei viel für Euch selbst gewinnen.

Für das jüngere Lesalter (ab 8 Jahre) führen die herrlichen Tierbücher des bekannten Jugendschriftstellers Erich Kloss, von dem wir Euch schon wiederholt Bücher vorgestellt haben, zu einem rechten Verhältnis des Menschen zur Natur, der Tierwelt und dem Leben schlechthin. Erich Kloss überrascht seine jungen Freunde in diesem Jahr gleich mit zwei neuen Büchern:

TIERKINDER IN UNSEREM WALD (110 Seiten, DM 3,50) und **BÄREN IN DER WILDNIS** (128 Seiten, DM 3,80). Beide reich illustriert mit farbigem Glanzfolieneinband. Franz Schneider Verlag, München.

Im erstgenannten Buch erzählt Erich Kloss von Tierkindern und Tierrmüttern, so von der mutigen Häslein, die den Hund verprügelt, als er ihren Kindern zu nahe kommt; von der Rehmutter, die rührend für ihre Kitze sorgt, bis sie für sich selber einstehen können; vom Eichhörnchen, das den Försterkindern ein lieber Hausgenosse wurde; und von den Füchslin, die so verspielt sind und die doch so schnell lernen, kleine Räuber zu werden.

In dem zweiten Band führt uns Erich Kloss in die rauhen Gebirgswälder, wo die alte Bärin haust. Drei Junge zieht sie auf und bereitet sie auf die Gefahren vor, die von Luchs und Wolf und vor allem von dem erbittertesten Feind, dem Menschen, drohen. Die wilde Schönheit der Karpaten bildet den großartigen landschaftlichen Hintergrund für diese fesselnde Tiererzählung.

Für die ganz jungen unter Euch hier eine besondere Überraschung:

Otfried Preußler: **THOMAS VOGEL-SCHRECK.** Mit vielen Textzeichnungen von Winnie Gebhardt-Gayler. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart, 98 Seiten, farbiger Glanzfolieneinband, DM 4,90.

Das ist die sonderbare Lebensgeschichte der Vogelscheuche Thomas Vogelschreck. Einen Sommer lang hält er auf dem Krautfeld Wache. Er hat es auf seinem einsamen Posten nicht immer leicht. Die Vögel (und ganz besonders die frechen Spatzen) machen ihm anfangs schwer zu schaffen. Wie er ihnen schließlich doch Respekt beibringt, wie Simon und Ursel ihn darum beneiden, daß er nicht in die Schule zu gehen braucht, und was für lustige Abenteuer er sonst noch erlebt: mit seinem eigenen Schatten etwa, mit Regen und Wind, mit den Hasen, dem Mond und dem alten Landstreicher — das alles könnt Ihr aus diesem Buch erfahren! Lest einmal die kurze Probe auf Seite 2 der Kogge!

Na, und wo bleiben die Abenteuer? werdet Ihr schon ungeduldig fragen. Ja, auch da haben wir einen guten Griff getan.

Adolf Himmel: **HEIMLICH AUF HOHER SEE.** Ein Roman für Kinder. Sigbert Mohr Verlag, Gütersloh, 192 Seiten mit vielen Zeichnungen im Text, Halbin. DM 5,80.

Blinde Passagiere haben selten Glück. Von der heiß ersehnten Fahrt haben sie nichts, weil sie ängstlich in irgendeinem Versteck hocken, und das Ziel erreichen sie nicht, weil man sie vorher entdeckt und wieder abschleift. Die beiden kessen Jungen Fritz und Ulrich aus Bremerhaven stellen es schlauer an. Sie mischten sich schlankweg unter die Passagiere der „Urania“, als ob sie dazu gehörten, genos-

sen das Bordleben und waren mit ihrem Harmonikaspiel bald aller Welt Freund an Bord, auch des Kapitäns. Und als das Spiel doch einmal zu Ende war und sie, ohne New York betreten zu haben, wieder in Bremerhaven von Bord mußten, hatten sie sogar 100 Dollars Belohnung in der Tasche, weil sie einen Verbrecher auf dem Schiff dingfest machen konnten. Adolf Himmel brauchte für sein amüsantes Kinderbuch nur auf seinen reichen Schatz an Erfahrungen als alter Fahrersmann zurückzugreifen. Sie boten ihm Stoff genug für diese echte Seefahrtsgeschichte. Schon nach den ersten Seiten hat man sich dermaßen festgelesen, daß man das Buch erst aus der Hand legt, wenn man mit den Ausreisern wieder glücklich zu Hause angelangt ist.

Und hier zwei Jahrbücher, das eine für Jungen, das andere für Mädchen, auf die wir Euch auch in diesem Jahr wieder aufmerksam machen möchten:

ÜBERALL DABEL. Das große Jungenjahrbuch. 5. Jahrgang. 240 Seiten, mit über 200 Schwarzweiß-Fotos, über 100 teils mehrfarbigen Zeichnungen und vielen Farbfotos. Halbin. DM 13,80.

FÜR DICH. Ein Jahrbuch für Mädchen. 4. Jahrgang. 312 Seiten mit 69 Schwarzweiß-Fotos und 132 Zeichnungen im Text. Ln. DM 11,50.

Beide im C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.

Zum vierten, bzw. fünften Male erscheinen diese begehrten und bei Jungen und Mädchen beliebten Jahrbücher, in der Ausstattung und Bebilderung weiter verbessert.

Jungen wollen überall dabei sein. Sie wollen die Welt auf ihre Art neu entdecken, Abenteuerliches erleben, neue Erkenntnisse sammeln, auf technischen Gebieten die neuesten Erfindungen kennenlernen und sich vom Fernweh in fremde Länder entführen lassen. Nun, sie sind, wenn sie den neuen Band von „Überall dabei“ zur Hand nehmen, wirklich überall dabei. Die reichhaltigen Beiträge aus Natur, Technik, Kultur und Wissen, aufgelockert durch eine Reihe spannender, abenteuerlicher Erzählungen, vermitteln ihnen in einer Art, die die ihre ist, Kenntnisse, die für das ganze Leben Geltung behalten. Es ist nichts vergessen worden, was für die Jungen von Interesse und Wert ist: Erzählungen und Erlebnisberichte aus nahen und fernen Ländern, Berichte von kühnen technischen und wissenschaftlichen Leistungen, Wunderbares aus der Natur, der Sport, Reportagen vom Fernsehen und vom Jazz, Gespräche mit Männern, die gerade unserer Jugend etwas zu sagen haben, Anweisungen für sinnvolles Basteln; und ein großes Preisausschreiben lockt mit wertvollen Gewinnen.

„Für dich“ vermittelt auch diesmal wieder eine Fülle interessanter und wissenschaftlicher, besinnlicher und heiterer Themen aus der Feder bekannter Schriftsteller. Mit offenen Augen in die Welt schauen und ihre Schönheiten erkennen, Besitz ergreifen von den großen und kleinen Dingen des Lebens — wer möchte das nicht, wenn er jung und aufgeschlossen ist? An Hand dieses Buches wird das zu einem schönen nachhaltigen Erlebnis. „Schöne Heimat — lockende Ferne“, heißt das Kapitel, in dem u. a. eine Südamerikanerin Deutschland entdeckte und eine Deutsche Gast in einem japanischen Haus ist. Was unsere Urahnen lasen, was uns die Bilder großer Meister erzählen, wie eine Schallplatte oder ein Lippenstift entstehen, berichtet das Kapitel „Allerlei aus Kunst und Kultur“. Von bedeutenden Menschen und ihren Leistungen, u. a. von der Atomforscherin Lise Meitner und der Sportfliegerin Eilly Beinhorn, erzählt ein weiterer Abschnitt. Von weiblichen Berufen, die erstrebenswert und erfolgversprechend sind, ist in dem Kapitel „Aus Beruf und Leben“ die Rede. Tieren und Pflanzen ist ein Abschnitt gewidmet, in dem so bekannte Autoren wie Hans G. Bentz und Hanni Stein zu Worte kommen. Farbige fotografieren, Eislaufsport, Federballspiel, Tisch- und Wandschmuck sind nur einige der Steckenpferde in der Freizeit, für die dieses Buch wertvolle Tipps gibt. Bilder und Zeichnungen lockern den Text wirkungsvoll auf.

Zwei Jahrbücher, die ich Euch allen auf den Weihnachtstisch wünschen möchte.

Gert



Die Kogge

Jugend- und Kinderbeilage der Ostpreußen-Warte

Nummer 11

November 1969

BUCHER MEINER Jugend

Zu jedem Feste, am Namens-, am Geburtstag, zum Schluß, zu Weihnachten, erhielt ich Bücher. In den meisten steht vorn neben den Namen von Spender und Empfänger der Jahrestag, da ich sie zum Geschenk bekam.

Ich besitze sie alle noch. An jedem hängt ein Hauch besonderer Stimmung. Manchmal dämmert sie mir herauf.

In einem — es heißt „Gute Kinder — brave Menschen“ — geht auf der Seite, wo die Erzählung „Ein Mann — ein Wort“ steht, ein (seither fein verklebter) Riß durch.

Dieses Buch entfiel meiner Hand, da mich Mama auf dem umlaufenden offenen Holzgang des „Zauberschlossels“ in der Villa dabei ertappte, als ich mit einer Latte an dem Dachbalken über mir nach einem Sperlingsnest stocherte. Ich sehe noch den gelben Fleck, den ein Ei, das herabgefallen und geborsten war, auf dem Bretterboden hinterlassen hatte: übrigens dürfte nicht ich daran die Schuld gehabt haben.

Mama war sehr ernst, furchtbar ernst, als sie mich fragte, ob ich wirklich böse genug gewesen sei, ein Vogelnest zerstören zu wollen. Sie züchtigte mich. Dabei entfiel mir das Buch (ich glaube, ich hatte es, um ein unbefangenes Lesender zu scheinen, rasch zur Hand genommen) und zerriß an jener Stelle. Als ich es, beschämt, vernichtet, aufhob, nahm es Mama an sich. Sie las den Titel der Geschichte und sagte: „Du hast versprochen, nie mehr ein Vogelnest zu zerstören (ich hatte das in der Qual des rettungslos ertappten übliche ‚Ich werd‘ es nie mehr tun‘ gejammt). Ein Mann — ein Wort! Du wirst dir's merken!“

Ich habe es mir gemerkt. Nicht nur der Inhalt dieser Geschenkbücher, der mir heute noch deutlicher ist als der der meisten Bücher, die ich seither gelesen habe, hat sie mir lieb und vertraut gemacht: jedem gab ich irgendeine unvergleichliche Weihe, die aus dem Anlaß sowohl wie aus seinen Zügen ihr besonderes Wesen holte.

Manche hatten viele Holzschnitte, manche bloß wenige Tonbilder. Keines war mir jeweils unvollkommen. Sie traten mir entgegen wie selbständige ausgeprägte Erscheinungen, gewannen jedes sein besonderes Verhältnis zu mir, hatten jedes seine nur mit bewußten Eigentümlichkeiten, wollten so und nicht anders, gleichsam in einer persönlichen Tonart gelesen und erfaßt sein. Ich merkte nicht etwa den Stil oder die Kunst, die Schwerfälligkeit oder die Schlichtheit, ich beachtete kaum je (wie Kinder niemals) den mehr oder minder gleichgültigen Verfasser, aber ich kann heute noch den unsäglichen Eindruck jedes einzelnen mir vergegenwärtigen, diesen Zauber einer geradezu mystischen Verbindung mit einem beglückenden Besitztum, das man nie mehr zu verlieren.

Richard von Schaukal



Das Buch ist der bequemste Freund. Man kann sich mit ihm unterhalten, so lange und so oft man will, man ist ganz ein Empfangender kann in jeder Stimmung die rechte Kost wählen und ist nie enttäuscht. Unzählige Menschen haben ihre höchsten Erlebnisse, ihre glücklichsten Stunden im Verkehr mit Büchern gefunden.

Angelus Silesius

Phantastische Reise in die alte Heimat

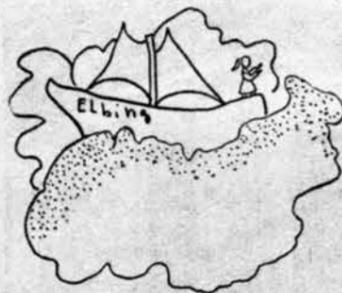
Eben ist das Licht ausgelöscht. Eine Tür klappert zu. Schritte entfernen sich über den Korridor. Dann ist alles still und dunkel.

Ich bin allein. Ich soll schlafen. In meinem Kopf arbeitet es unaufhörlich. Ich bin wach, viel zu wach, um einschlafen zu können. Ich setze mich im Bett auf. Im Zimmer ist es dunkel, aber der Himmel, den ich durch mein Fenster sehe, ist fast hell. Es ist Vollmond, daher die Helligkeit. Ich kann deutlich die Wolken am Himmel erkennen. Sie leuchten beinahe silbern. Wenn ich sie lange betrachte, dann sehe ich in ihnen direkt Figuren.

Da ist ein großes Wolkenschiff, das alle Segel gesetzt hat und in voller Fahrt dahinbraust. Vom Winde vorwärtsgetrieben, rauscht es majestätisch dahin. Es rauscht einen Fluß entlang. Der Wind und die Wellen lassen es schaukeln. Es wiegt sich auf den Wellen auf und ab, auf und ab. Das Ufer längst des Flusses zieht vorüber. Das Land ist flach und weit, unendlich weit.

Plötzlich taucht in der unabsehbaren Weite die Silhouette einer Stadt auf. Viele Kirchtürme ragen gegen den hellen Himmel, größere und kleinere. Manche sind hoch und schlank, manche sind fest und gedrungen.

Das Schiff schaukelt auf dem Fluß dahin. Ein leichter, kaum spürbarer Wind schmiegt sich in die Segel. Die Stadt



rückt immer näher. Wie aus schwarzer Pappe geschnitten hebt sich ihr Bild vor dem gelblichen Himmel ab. Das Bild wird immer größer, immer größer, und plötzlich fließt der Fluß hinein in die Stadt.

Vorher war das Land weit und flach gewesen, jetzt zieht der Fluß schmal und eingezwängt zwischen den hohen, alten Häusern dahin. Die Segel des Schiffes werden schlaff. Sie werden eingezogen. Das weiße Schiff ankert.

Ich gehe an Land. Ich gehe an den Häusern entlang. Viele sind Fachwerkhäuser. Sie kommen mir irgendwie bekannt vor. Ich glaube, es sind Speicher. Ich gehe über eine Brücke ans andere Ufer des Flusses. Die Straßen sind leer und still. Es liegt ein eigentümliches Zwielficht über der Stadt.

Ich gehe durch Straßen und wieder durch Straßen. Hohe schmale Häuser stehen auf beiden Seiten. Und dann kommt auch ein Platz. Er ist nicht breit, aber sehr lang. Auf einem Straßenschild steht: „Alter Markt“.

Am anderen Ende des Alten Marktes steht das Markttor. Es sieht wie ein Turm aus, hoch und schmal. Plötzlich sehe ich, wie eine Gestalt aus dem Fenster gehalten wird. Jetzt sitzt sie auf dem Fensterbrett. Die Beine baumeln über der unendlichen Tiefe. Und jetzt ruft eine Stimme: „Ach-

lung, Achtung, der Todesspringer vom Markttor!“

Die Gestalt im Turmfenster schwankt ein wenig, und dann schwebt sie in der Luft. Ich bekomme vor Schreck ganz kalte Hände und Herzklopfen. Die Gestalt saust in unheimlicher Geschwindigkeit herab, prallt gegen eine Straßenlaterne und fällt — plumps — auf den Boden. Die Glassplitter der Straßenlaterne fallen klirrend auf das Pflaster, auf dem der Todesspringer regungslos liegt. Ich höre Jungen kichern und lachen, und ich sehe: der mutige Todesspringer war eine Puppe ...

Ich gehe weiter durch die Straßen, und ich komme auf einen anderen Platz. In der Mitte steht ein Brunnen mit einer Figur. Ich bleibe am Brunnenrand stehen und sehe zu der Figur hinauf. „Wer bist du“, frage ich.

„Hermann Balk“, sagt eine tiefe

Eines der sonderbaren Erlebnisse der

Thomas Vogelschreck war sehr stolz auf sein Amt und den schönen Namen, den ihm die Kinder gegeben hatten. Wie er so in der Mitte des Feldes stand, kam er sich wie ein König vor.

Sein Königreich war das Krautfeld. Die vielen kleinen Krautpflanzen waren seine Untertanen. Sie standen schön ausgerichtet vor ihm, in langen, geraden Reihen. Er blickte voll Wohlgefallen auf sie hinunter und dachte:

„Ich werde euch alle Spatzen und Krähen und Amseln vom Leib halten. Heute und morgen und immer. So wahr ich hier stehe und Thomas Vogelschreck heiß!“

Bald kamen die ersten Vögel wieder herbeigeplattert. Aber sie trauten sich nicht auf das Feld, weil sie Thomas dort stehen sahen. Sie ließen sich außen am Feldrain nieder — und schimpften.

„Wer ist denn das?“ schimpften sie. „Will er noch lange hier stehen? Er soll sich zum Kuckuck scheren!“

Thomas verstand jedes Wort. Er selber konnte zwar nicht sprechen, aber was Menschen und Tiere sprachen, verstand er. Es machte ihm großen Spaß, daß die Vögel sich über ihn ärgerten.

„Wenn er doch endlich nach Hause ginge!“

„Ist er denn angewachsen?“

„Unglaublich!“

„Der Kerl sieht gefährlich aus. Aber er kann ja nicht ewig hier stehenbleiben und aufpassen ...“

„Doch!“ dachte Thomas, „das kann er! Ihr werdet es schon noch merken.“

„Ach, was denn!“ rief plötzlich ein kleiner Spatz, dem die Sache zu dumm wurde. „Etwas stimmt hier nicht! Warum rührt er sich nicht von der Stelle? Vielleicht ist er eingeschlafen!“

„Es käme auf einen Versuch an“, meinte ein zweiter Spatz.

„Kommi!“ schlug der erste vor, „wir versuchen es! Ausreißen können wir immer noch ...“

Thomas Vogelschreck sah, wie die beiden herankamen. Mißtrauisch hüpfte sie näher und immer näher. Er hätte sie gern verschucht. Aber wie denn? Er konnte ja nicht einmal mit dem Kopf wackeln. Das war schlimm.

Stimme. „Was willst du hier in meiner Stadt? Dies ist Elbing, und ist meine Stadt!“ „Ja“, sage ich ergeben.

„Wie bist du denn hergekommen in meine Stadt?“ fragt der steinerne Mann über mir sehr streng. „Mit ... mit dem Schiff“, sage ich.

„Mit welchem Schiff?“

„Mit dem Wolkenschiff“, antwortete ich.

„Dann geh zu deinem Wolkenschiff und fahre fort aus dem Land der Träume“, sagt die tiefe Stimme. Ich wende mich und will gehen, als ich den steinernen Hermann Balk noch höre: „Fahr nach Hause. Die Nacht ist bald herum. Und nun, auf Wiedersehen!“ —

Und ich muß wohl das getan haben, was Hermann Balk mir befohlen hat, denn als ich die Augen aufschlug, war ich zu Hause in meinem Bett. Die Sonne schien, und es war Morgen.

Erzählt und gezeichnet von unserer Kogge-Leserin Inge Heister

Hilfe in der Not

Vogelscheuche Thomas Vogelschreck

„Er bemerkt uns nicht!“ piepten die Spatzen. Nun waren sie schon auf wenige Schritte herangekommen.

„Wir werden die anderen rufen, was meinst du?“

„Ja, rufen wir!“

„He, ihr dort drüben! Kommt her! Worauf wartet ihr?“

„Dieser Bursche ist blind oder taub!“

„Oder beides!“

„Jedenfalls braucht man vor dem keine Angst zu haben!“

Die Vögel am Feldrain erhoben sich.

Mit Entsetzen sah Thomas Vogelschreck, wie sie herbeischwirrten.

Aber was sollte er tun? Er war hilflos! Er konnte nicht schreien, er konnte nicht dreinschlagen. Stumm und steif stand er da.

„Was für ein armer Tropf bin ich!“ dachte er traurig und schämte sich bis auf den Besenstiel.

Da geschah etwas Unverhofftes: der Wind kam.

Er blies nur ein wenig die Backen auf, und schon fingen die leeren Konservendbüchsen an Vogelschrecks Armen zu scheppern an. Sie schepperten laut und blechern, als fiele ein ganzer Berg Eimer und Töpfe um.

Das genügtel

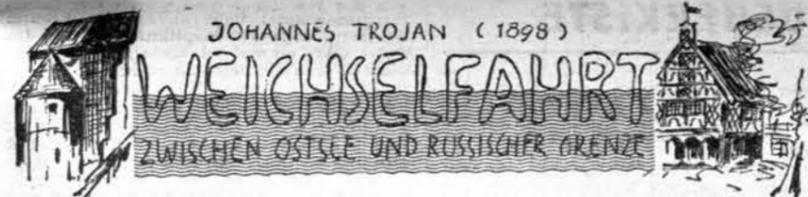
Die Vögel erschrecken und stoben davon. Am allerschnellsten rissen die beiden Spatzen aus. Im Nu war die freche Gesellschaft verschwunden.

Da freute sich Thomas Vogelschreck.

„Wißt ihr nun, wer der Herr auf dem Krautfeld ist?“ dachte er.

„Ich bin der Herr auf dem Krautfeld!“

Entnommen dem neuen Kinderbuch von Otfried Preußler mit dem Titel „Thomas Vogelschreck“, K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. Lest bitte darüber auch, was wir für unsere Leseratten auf Seite 4 der „Kogge“ geschrieben haben. Bereits drei Bücher dieses Autors, der unseren Kogge-Lesern seit langem ein guter Bekannter ist, wurden im Rahmen des Deutschen Jugendbuchpreises ausgezeichnet und sind in mehrere Fremdsprachen übersetzt worden. Dieses neue Buch von den wunderlichen Abenteuer der Vogelscheuche Thomas Vogelschreck wurde von Otfried Preußler eigens für die Jüngsten unter Euch, die ABC-Schützen, geschrieben. Ihr werdet einen riesigen Spaß daran haben.



(2. Fortsetzung)

Etwa sieben Kilometer oberhalb der Stadt Thorn mündet in die Weichsel das Flüsschen Drewenz, an dessen oberem Lauf unmittelbar an der russischen Grenze Gollub liegt mit ansehnlicher Schloßruine aus der Ordenszeit. Hart am Weichselstrom aber eine kleine Strecke oberhalb der Drewenzmündung erheben sich die Trümmer der Burg Zlotterie. Gegenüber am linken Flußufer liegt das kleine Soolbad Czerniewice oder Czernewitz.

Die Burg Zlotterie ist sehr alt. 1391 wurde sie vom Herzog Ladislaus an den deutschen Orden verkauft, 1405 kam sie wieder in die Hände der Polen und wurde 1409 von einem Ordensheer mit Hilfe der Thorer Bürger zerstört. Ob sie dann noch einmal wieder aufgebaut ist, erscheint zweifelhaft. Jedenfalls ist die Zerstörung eine ziemlich gründliche gewesen. Was davon übrig geblieben ist, sind ein paar Mauern, die anscheinend einen rechteckigen Hof umgeben haben, und ein Teil des Turmbaus an der Weichsel. Von diesem sind in die Weichsel gewaltige Blöcke zusammenhängenden Mauerwerks abgestürzt und ragen teilweise aus dem Wasser hervor.

Bei der Ruine stiegen wir ans Land und sahen uns das alte Gemäuer in der Nähe an. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Backsteine in diesem Bau den sogenannten „gotischen Verband“ zeigen, in dem die Steine so gelegt sind, daß sie fortlaufend Kreuze bilden.

Auf dem Mauerwerk hatten sich viele wilde Pflanzen angesiedelt, aber keine Farnkräuter waren darunter. Gerade diese aber bilden den schönsten Schmuck wie der Felsen so auch der Schloßruinen und alter Mauern überhaupt in den Gebirgsgegenden unseres Vaterlandes, und unter ihnen wieder ist der reizendste der Streifenfarn oder das Frauenhaar (*Asplenium trichomanes*), das hier und da auch in unserem östlichen Flachlande vorkommt. Sollte es nicht gelingen, diesen niedlichen Farn auch auf dem alten Mauerwerk des Flachlandes anzusiedeln, wie die Ansiedlung einer modernen Mauerpflanze, der *Linaria cymbalaria*, die noch dazu aus Oberitalien stammt, auch an der Ostsee bis nach Ostpreußen hinein gelungen ist? Dieses eben genannte Pflänzchen hoffe ich auf den Mauern von Weichselmünde, wo es noch fehlte, als kleines, aber hübsches Andenken an mich zu hinterlassen.

Nachdem die Ruine betrachtet und photographisch aufgenommen war, begaben wir uns an dem hohen Ufer hinauf nach dem Dörfchen Zlotterie, das ein interessantes hölzernes Kirchlein hat. Der Weg führte zuerst über Heideland, dann zwischen Wiesen und Feldern hin. Eine unsägliche Stille lag über der Landschaft, kaum daß ein leiser Lufthauch die Häupter der Disteln bewegte. Wie verzaubert stand das Weizenfeld da, von dessen schon bräunlichem Gold in wundervoller Weise sich der Purpur des blühenden Mohnes abhob. Fremde waren wohl in dieser Gegend eine seltene Erscheinung. Die Knaben, die in der Nähe der Ruine

Kühe hüteten, schienen über unser Auftreten etwas erschrocken zu sein. Als sie aber merkten, daß wir nicht die Absicht hatten, ihnen ihr Vieh wegzutreiben und auf unser Schiff zu nehmen, beruhigten sie sich wieder.

Es stand eine kleine Holzkirche in Zlotterie am Anfang dieses Jahrhunderts von alter Zeit her. Die wurde 1807 von Thorn abgebrochen, 1821 aber durch einen Besitzer aus Neuendorf wieder aufgebaut aus Schurzbohlen, wie sie vorher gewesen war.

Wenn man sich von außen das unansehnliche Kirchlein beschaut hat und tritt dann hinein, so ist man in hohem Grade überrascht. So reich ist es im Innern ausgeschmückt mit Geräten und Bildwerken, mit künstlichen und natürlichen Blumen, daß keine Stelle der Holzwände unbedeckt geblieben ist. Was für eine Menge von Heiligenbildern, unter denen auch die schwarze Muttergottes nicht fehlte, war hier auf engem Raume vereinigt zu finden! Dazwischen waren Bildwerke eigener Art zu sehen, zum Teil gestickt und zum Teil gemalt. Und wenn auch unter all diesen Sachen von besonderem Kunstwerk waren, so war doch vieles interessant und manches gewiß von beträchtlichem Alter.

Um die Kirche herum liegt ein kleiner Friedhof, dessen Gräber wenig Pflege von Menschenhand erfahren. Aber eine solche Pflege ist auch gar nicht nötig, denn alles hat die Natur mit einer so großen Fülle von Blumen überstreut, daß das Ganze ein reizender Garten ist.

Von Zlotterie wurde nur eine kurze Strecke noch stromauf gefahren, dann steuerte unser Schiffelein wieder dem rechten Ufer zu, und wieder gewannen wir auf schwankendem Brett das Land und stiegen an dem steil abfallenden Ufer empor. Wir waren an der russischen Grenze bei der deutschen Zollstation Schillno angelangt. Schon vom Uferende sahen wir hinein in das heilige Rußland, das auf dem linken Ufer schon ein gut Stück früher anfängt als auf dem rechten.

In langer schräger Linie ist die Grenze über die Weichsel gezogen. Man blickt von Schillno aus hinüber nach dem deutschen Bahnhof Otloczyn, dem in Rußland der Bahnhof Alexandrow gegenüberliegt, man sieht den kleinen russischen Badeort Saline Cichocinek und die hochgelegene Kirche von Racionzek, einem russischen Dorf an der Grenze. Auf dem rechten Ufer aber, wo wir uns befanden, sahen wir in einiger Höhe über uns das russische Wachtgebäude mit der Wache.

Als wir direkt auf die russische Grenze zuschritten, ging dort oben ein heftiges Gestikulieren los, und zwei Mann wurden uns entgegengeschickt, wahrscheinlich um zu erkunden, was wir eigentlich wollten und ob wir etwa einen Einfall in das russische Reich beabsichtigten. Bald trafen wir miteinander zusammen, und es entspann sich sofort eine gemüthliche Unterhaltung. Die beiden Russenkrieger, die zu uns hinuntergeschickt waren, erwiesen sich als ein paar gutmütig aussehende Männer in etwas vernachlässigten Unifor-

men. Der eine von ihnen sprach deutsch, wenn auch nicht gut, und gab an, von deutscher Herkunft zu sein. Er diente uns in der Unterhaltung mit seinem Kameraden als Dolmetsch. Eine Zigarre nahm jeder der beiden gern an, mehr aber anzunehmen, verweigerten sie. Wir wollten gern, daß sie ein Pferd von der Wache holten, damit wir einen von ihnen zu Pferde photographieren könnten. Darauf gingen sie aber nicht ein, denn sie brauchten dazu wie sie sagten, die Erlaubnis ihres Hauptmanns, und der Hauptmann war gerade nicht anwesend auf der Wache.

Während aber mit ihnen verhandelt wurde, nahmen unser Momentphotograph Goerke und ich sie mit unseren rasch bereit gemachten Apparaten auf und das merkten sie erst, als die Aufnahme glücklich bewerkstelligt war. Sie gerieten darüber in einige Bestürzung, faßten sich aber bald wieder und baten uns dann, ihnen doch ihre Bilder, wenn sie fertig geworden wären, zuzustellen. Aber bei Leibe nicht durch die Post möchten wir sie schicken, nein, es wäre gar nicht anders zu machen als so, daß einer von uns an den Ort sich begäbe, wo wir jetzt ständen und reichte ihnen die Bilder persönlich über die Grenze hinüber. Das zu tun versprachen wir gern und trennten uns darauf von ihnen in Frieden und Freundschaft.

Während wir uns mit den Russen unterhielten, hatten wir einander dicht gegenüber gestanden, sie in Rußland und wir in Deutschland. Zwischen uns durch lief die Grenze. Ein Schritt weiter noch und wir wären in Rußland gewesen, dann aber, ohne Pässe, wie wir waren, wahrscheinlich sofort am Kragen gefaßt und nach Sibirien transportiert worden. Für keinen von uns — die meisten waren verheiratete Männer — wäre das angenehm gewesen, am fatalsten aber für mich, der ich gebunden war, mich zu einer bestimmten Stunde eines bestimmten Tages wieder in Weichselmünde einzufinden. Einmal in das innere Rußland verschleppt, hätte ich wohl kaum Aussicht gehabt, vor dem Anfang des nächsten Jahrhunderts die deutsche Grenze wiederzusehen und wäre dabei vielleicht in den schlimmen Verdacht gekommen, ausgerissen zu sein.

Auf dem Wege von der russischen Grenze bis zu der Stelle, wo unten unsere „Ente“ lag, erfreute ich mich an dem reichen Blumenschmuck des Uferlandes. Runde Kissen von blühendem Thymian bedeckten den Boden, dazwischen erhoben sich prächtige hohe Königskerzen, und das Heidekraut blühte auch schon.

Die schönste Blütenpflanze aber von allen, die dort zu finden, war die Mannstreu, die die flachblättrige heißt, weil ihre Blätter verglichen mit denen der beiden ihr verwandten Arten verhältnismäßig flach erscheinen. Diese Pflanze müßte eigentlich „die blaue Blume“ heißen, denn alles an ihr, Stengel, Laubblätter, Kelch und Blüte, ist lebhaft amethystblau gefärbt, und so gewährt sie, zumal wo ihrer viele beisammen stehen, einen wundervollen Anblick. Sie ist die Charakterblume des Weichseltales, das sie ziert von der russischen Grenze bis zur Ostsee. In der Nähe der Ostseeküste aber trifft sie mit ihren beiden Schwestern, der Feldmannstreu und der Seemannstreu oder Stranddistel zusammen, und nicht weit von Weichselmünde und der Westerplatte sind die drei schönen Geschwister nahe bei einander zu finden.

(Fortsetzung folgt)

Der Falkenhof der „Yordischen Jäger“

Ein Blatt der Erinnerung an eine verfunkenete Stätte ritterlicher Jagd

Welcher ostpreußische Jäger oder Naturfreund kennt nicht den Namen „Ortelsburger Falkenhof“, wer nicht das Jägerbataillon „Graf Yorck von Wartenburg“?

Bis weit über die Grenzen unserer ostpreußischen Heimat war der „Ortelsburger Falkenhof“ zu einem Begriff geworden, zu einem Hort alter Jäger- und Falknertradition. Viele Besucher aus dem „Reich“ haben an den Schauweizen teilgenommen. In Danzig und Marienburg aber erlebten Tausende voller Staunen die Beizvorführung zu Pferde in alten Ritterkostümen, und noch heute schwärmen damalige Besucher von diesen Veranstaltungen, die ihnen unvergessen geblieben sind.

Als 1939 der Krieg ausbrach, mußte der „Ortelsburger Falkenhof“ aufgelöst werden, da die Ernährung, Wartung und jagdliche Betreuung der Beizvögel nicht mehr durchgeführt werden konnte. Sie wurden dem Königsberger Tiergarten übergeben und sind dort mit ihm untergegangen.

Für unsere jüngeren Landsleute, denen durch Krieg und Vertreibung der Besuch des Falkenhofes zu Ortelsburg nicht mehr möglich war, aber auch als Erinnerungsblatt für die ostpreußischen Falkner und Jäger soll hier ein kurzer Überblick über die Entstehungsgeschichte des Falkenhofes gegeben werden.

Eingeschlossen von den ausgedehnten masurischen Wäldern und Seen lag das kleine, schmucke Städtchen Ortelsburg. Wie an kaum einem anderen Fleckchen der Erde gab es hier nicht nur eine reichhaltige Tier- und Pflanzenwelt, sondern vor allem eine noch in fast allen Arten unserer Heimat stark vertretene Greifvogelwelt. Hier horsteten noch der größte Taggreif, der Seeadler, und zur Nachtzeit erscholl noch der dunkle Ruf des heimlichen Uhu's. Hoch im blauen Äther zog der Kolk-rabe seine weiten Kreise, und Schreiadler, Fischadler und Wanderfalke horsteten in den tiefen Wäldern.

So war es nicht verwunderlich, daß im Mittelalter die edle Kunst der Falknerei beim

Georg-Gustav Knabe wurde 1928 eine Wanderpatrouille des Ortelsburger Jägerbataillons auf die Kurische Nehrung nach Rossitten geschickt, um dort von Professor Thienemann in einem 14tägigen Falknerlehrgang unterwiesen zu werden. Danach wurde in der Gänze in Ortelsburg systematisch weitergearbeitet, um auch im weiten Masurenland die Falknerei wieder zu alter Blüte aufleben zu lassen.

Die ersten Jahre waren schwer genug, und nur durch die Spenden befreundeter Ortelsburger Bürger und einiger Landwirte aus der Umgebung konnte der Falkenhof, der finanziell völlig auf sich selbst angewiesen war, aufrecht erhalten werden. Später dann wurden die Bestrebungen von der Deutschen Jägerschaft Ostpreußens unter ihrem tatkräftigen Gaujägermeister Graf Fink von Finkenstein weitgehendst unterstützt.

In der ersten Zeit aber war es vor allem die „Ortelsburger Zeitung“, deren Chefredakteur gewonnen werden konnte, die durch eine reich bebilderte Artikelserie über die Geschichte der Falknerei und ihre Beizvogelarten mithalf, neue Falkneranwärter und Gönner zu finden. Als dann Professor Thienemann in Ortelsburg einen öffentlichen Vortrag über das Wesen der Falknerei hielt und dabei seinen bekannten und viel bewunderten Film „Von Beizjagden auf der Kurischen Nehrung“ mit seinen Edelfalken und seinem berühmten Kaiseradler „Sturm“ vorführte, war der Erfolg vollkommen. Umrahmt von Jägermärschen, Jägerliedern und Jagdsignalen, ausgeführt vom Musikkorps und den Wald- und Jagdhornbläsern des Ortelsburger Jägerbataillons, wurde an diesem Tage der „Ortelsburger Falknerverein“ gegründet.

Von nun an gingen in alter ostpreußischer Verbundenheit Zivil und Militär gemeinsam ans Werk. Aus Holland trafen die ersten zünftigen Falknergeräte ein, ostpreußische Forstämter stellten Jungfalken und Junghabichte zur Verfügung, und Bürger und Soldaten bauten in ihrer Freizeit in einer extra geschaffenen Grünanlage am Bataillons-Sportplatz einen



Die Meute von Trakern erwartet den Anpfiff zur Hubertusjagd

Foto: OW-Archiv

anlange in der Art eines tiefen Ziehbrunnens, der sich bestens bewährt hat, so daß auch in der heißesten Jahreszeit die Beizvögel immer mit frischem Fleisch versorgt werden konnten.

Im „Ortelsburger Falkenhof“ standen in seiner besten Zeit 30 bis 35 Beizvögel, davon etwa 10 bis 12 Wanderfalken, 15 bis 20 Habichte, einige Sperber und der Steinadler „Nurmi“. Nach dem Tode von Professor Dr. Thienemann wurde auch sein berühmter Kaiseradler „Sturm“ in Ortelsburg eingestellt.

Es gab in Deutschland mehrere Falkenhöfe, darunter der „Reichsfalkenhof Braunschweig-Riddagshausen“, aber bis auf einige kleinere private Falkenhöfe bestehen sie heute alle nicht mehr. Der „Ortelsburger Falkenhof“ aber war der einzige in Deutschland, von dem aus noch die alte Kunst der Falknerei zu Pferde ausgeübt wurde. Die Graueiherbeize mit Wanderfalke und Pferd war die Krönung der Ortelsburger Beizjagden.

Der „Ortelsburger Falkenhof“ besteht nicht mehr, in der Erinnerung aber ist er unauslöschbar. Im neuen Ostpreußischen Jagdmu-

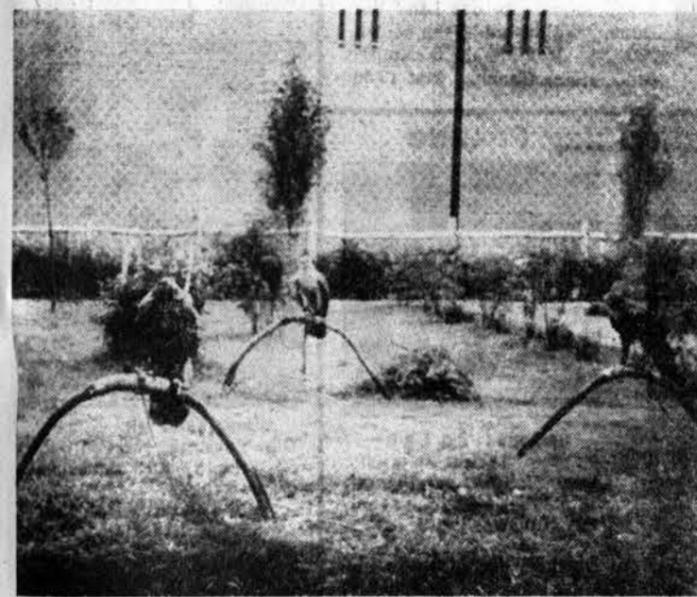
seum in Lüneburg wird er nun einen Ehrenplatz erhalten zur bleibenden Erinnerung an die edle Kunst der Falknerei im Ordensland Ostpreußen.

Die deutschen Falkner aber, die im „Deutschen Falkenorden“ zusammengeschlossen sind, leisten noch heute das alte Ordensgelübde wie ehemals:

„Der Deutsche Falkenorden gelobt, keinen Falken zu töten, auch die übrigen Greifvögel, soweit sie Schutz bedürfen, zu schützen und selbst Habicht und Sperber dort gewähren zu lassen, wo sie nicht überhandnehmen.“

Der Falkenorden pflegt und fördert die allehrwürdige Kunst der Falknerei. Er gelobt, diese hohe Kunst, das edle Bild und Wesen des Falken, den großen ethischen Wert dieser freiesten Geschöpfe der Natur und Wappenvogel ritterlicher Tugenden der Nachwelt zu erhalten, soweit es in seinen Kräften steht. Wir jagen nicht der Beute wegen, sondern um des Schönen willen bei der Jagd!“

Lothar Mosler-Boehm



Der Ortelsburger Falkenhof

Hier wird eine der edelsten ritterlichen Jagdtraditionen fortgeführt. Auf nebenstehendem Bild sehen wir Jagdhabichte auf ihren Sprenkeln.

Deutschen Ritterorden in besonders hoher Blüte stand. Im 15. Jahrhundert waren die Falkenschulen des Hochmeisters Conrad von Jungingen in aller Welt berühmt, und ein edler Falk aus dem Ordensland galt an den europäischen Fürstenthöfen als besonders wertvolles Geschenk. Aber mit dem Niedergang des Ritterordens verfiel die Falknerei im Deutschen Osten und erholte sich mehrere Jahrhunderte nicht mehr. Erst nach dem ersten Weltkrieg lebte der Gedanke wieder auf. Kein geringerer als Professor Dr. Johannes Thienemann, der Gründer und Leiter der Vogelwarte Rossitten, hat die edle Kunst der Falknerei in Ostpreußen wieder eingeführt.

Durch die Initiative des damaligen Oberstleutnants und späteren Bataillonskommandeurs

genäumigen Falkenhof. Diese hervorragende Anlage mit ihren vorbildlichen Beizvogelhäusern, den Atzungsräumen und den Gehegen für die Vorlästiere, umrahmt von einem stabilen Birkenzaun mit breitem hohen Birkenholztor, war nach der Fertigstellung ein beliebtes Ziel der Ortelsburger mit ihren Gästen aus dem „Reich“. Der unvergessene Feldwebel E. Stock, der später vom „Deutschen Falkenorden“ zum Falkenmeister ernannt wurde, baute auf dem Falkenhofgelände eine Kühl-

Friedrich der Große und Westpreußen

Ein Blatt aus dem Buch der Geschichte / Geschrieben von Gustav Freytag

Im Jahre 1772 vereinigte Friedrich II. Westpreußen mit dem preußischen Staate. Die Mehrzahl des Landvolks lebte damals in Zuständen, welche den Beamten des Königs jämmerlich erschienen, zumal an der Grenze Pommerns, wo die wendischen Kassuben saßen. Wer dort einem Dorf nahte, der sah graue Hütten und zerrißene Strohdächer auf kahler Fläche, ohne einen Baum, ohne einen Garten — nur die Säuererkirschbäume waren altheimisch. Die Häuser waren aus hölzernen Sprossen gebaut, mit Lehm ausgeklebt, durch die Haustür trat man in die Stube mit großem Herd ohne Schornstein. Stubenöfen waren unbekannt, selten wurde ein Licht angezündet, nur der Kienspan erhellte das Dunkel der Stube.

Wer einen Brief befördern wollte, mußte einen besonderen Boten schicken, denn es gab keine Post im Lande; freilich fühlte man in den Dörfern auch nicht das Bedürfnis danach, denn ein großer Teil der Edelleute konnte so wenig lesen und schreiben wie die Bauern. Wer er-

krankte, fand keine Hilfe als die Geheimmittel der alten Dorffrau.

Brachen die Pocken aus, kam eine ansteckende Krankheit ins Land, dann sahen die Leute die weiße Gestalt der Pest durch die Luft fliegen und sich auf ihren Hütten niederlassen; sie wußten, was solche Gestalt bedeutete, es war eine Verödung ihrer Hütten, Untergang ganzer Gemeinden.

Es gab kaum eine Rechtspflege im Lande, nur die größeren Städte bewahrten unkräftige Gerichte; der Edelmann, der Starost verfügten mit schrankenloser Willkür ihre Strafen, sie schlugen und warfen in scheußliche Kerker nicht nur den Bauern, auch den Bürger der Landstädte, der unter ihnen saß oder in ihre Hände fiel. In den Händeln, die sie untereinander hatten, kämpften sie durch Bestechungen bei den Gerichtshöfen, die sie aburteilen durften. In den letzten Jahren hatte auch das fast aufgehört, sie suchten ihre Rache auf eigene Faust durch Überfall und blutige Hiebe.

Es war in der Tat ein verlassenes Land, ohne Zucht, ohne Gesetz, ohne Herzen; es war eine Einöde, auf 600 Quadratmeilen wohnten 500 000 Menschen, nicht 850 auf der Meile. Und wie eine herrenlose Einöde behandelte der Preußenkönig seinen Erwerb, fast nach Belieben setzte er sich die Grenzsteine. „Westpreußen“ wurde, wie bis dahin Schlesien, sein Lieblingskind, das er mit unendlicher Sorge wusch und bürstete, neu kleidete, zur Schule und Ordnung zwang und immer im Auge behielt. Er warf eine beste Schar seiner besten Beamten in die Wildnis; wieder wurden die Landschaften in Kreise geteilt, jeder Kreis mit einem Landrat, einem Gericht, mit Post und Sanitätspolizei versehen. Eine Kompanie von 187 Schullehrern wurde in das Land geführt.

Im ersten Jahre nach der Besitznahme wurde der große Kanal gegraben, welcher in einem Lauf von drei Meilen die Weichsel durch die Netze mit der Oder und Elbe verbindet; ein Jahr, nachdem der König den Befehl erteilt, sah er selbst beladene Oderkähne von 120 Fuß Länge nach dem Osten zur Weichsel einfahren. Durch die neue Wasserstraße wurden weite Strecken Landes entsumpft und sofort durch neue Kolonisten besetzt. Unablässig trieb der König, er lobte und schalt, wie groß der Eifer der Beamten war, sie vermochten ihm selten genug zu tun. Dadurch geschah es, daß in wenig Jahrzehnten das wilde Unkraut gebändigt wurde, daß auch die polnischen Landstriche sich an die Ordnung des neuen Lebens gewöhnten, und daß Westpreußen sich in den Kriegen seit 1806 fast ebenso preußisch bewährte wie die alten Provinzen.



Das schönste Geschenk für jeden ostpreußischen Waidmann

ROMINTEN

Ein prachtvolles Erinnerungswerk an Deutschlands einzigartiges Jagdparadies.

Von Walter Frevert weiland Oberforstmeister der Rominter Heide 228 Seiten Text, mit 64 Kunstdrucktafeln mit 102 Abbildungen, davon 4 Farbtafeln, 1 Übersichtskarte

Lexikonformat

Ganzleinen DM 24,80

Zu beziehen durch:

Heimatbuchdienst

Braunschweig Donnerburgweg 50

Kobolde - Werwölfe - Sonnenfinsternis

Am 20. Juni 1728 erließ die Regierung zu Königsberg folgendes, durchaus ernstgemeintes Edikt:

„Wer eynen Kobold, eynen Wehrwolf, eyn Gespenst tot oder lebendig eynfängt und abliefern, soll 5 Thaler Belohnung erhalten.“

Und als man für 1748 eine totale Sonnenfinsternis erwartete, waren sich die sonst miteinander immer in den Haaren liegenden hochgelahrten doctores und profesoeres der Königsberger Albertina-Universität diesmal merkwürdigerweise darüber einig, daß „so Mond, als wie Sonnenfinsternuß Seuchen und Pestilenz bringen“. Dadurch alarmiert, erging an die Bewohnerschaft des Landes folgende Bekanntmachung:

„Da den 25ten Juli eyne große Sonnen-Finsterniß seyn wird, alsdann gemeyniglich eyn ungesunder Nebel zu fallen pfliget, so wird hier durch Euch befohlen, daß an selbigem Tage keyn Vieh, sowohl auf den Vorwerkern als in denen Dörfern ausgetrieben werden solle, weshalb sich eyn Jeder mit Futter versorgen muß, auch habt Ihr zu veranstalten, daß alle Brunnen am selbigem Tage zugedeckt werden. Signatum Königsberg, den 15. Juli 1748. Königl. Preuß. Krieges- und Domainen-Cammer“

Also geschehen in der Stadt Kants und anderer Geistesgrößen, die das 18. Jahrhundert ha zum aufgeklärten machten.

Fideles Ostpreußen

Schnurren, Wippen und Speränzchen aus der alten Heimat

Von Hermann Bink

Der neue Band der „Kleinen Elchland-Reihe“

(DM 2,20)

Mit vielen Illustrationen von Herbert Wentscher

Eine kleine Leseprobe, die für sich spricht:

Auf Schloß-Hauptwache

Die Garnison Königsberg war von Truppen entblößt, die Regimenter waren zur großen Truppenübung in Arys. Zurückgeblieben waren natürlich nicht die strammsten „Bürger in Uniform“, sondern die „geistig Minderbemittelten“. Darunter war auch Fritz Pieperit von Groß-Plaukschpeduschken, letztes Haus bei Grenze. Nun war der Genannte gerade „Posten vor Gewehr“ auf der Schloß-Hauptwache, die immer sehr kritisch war. Der



diensthabende Feldwebel hatte davon „Wind bekommen“, daß Excellenz von Francois unterwegs sei und am Schloß vorbeikommen müsse. Besorgt fragte der Feldwebel den Posten einmal, zweimal, auch zum dritten Male, ob der General schon vorbei sei. „Paß ja auf die Französische Straße auf, von da aus muß er kommen!“ — Eine Zeitlang verging, der General kam aber nicht mit Wagen von der Französischen Straße, sondern zu Fuß von der entgegengesetzten Richtung.

Plötzlich stand er vor dem Posten und hauchte ihn etwas unsanft an: „Sagen Sie mal, schlafen Sie?“

Pieperit, dem die Begriffe der Rangunterschiede entgingen und der einen Feldwebel für die höchste militärische Persönlichkeit hielt, guckte den hohen Vorgesetzten stumm und dumm an.

„Wissen Sie nicht, wer ich bin?“ — „Nei!“ kam es heraus. — „Himmeldonnerwetter, ich bin Ihr Kommandierender General!“ — Pieperit ganz geheimnisvoll: „Na, Mänsch'che, denn verschwind bloß rasch, der Feldwebel hat all dreimal nach Dir gefragt!“

Die verhaßten Fremdwörter

General der Infanterie von Francois, der zwar selbst einen französischen Namen trug, haßte jedes Fremdwort. Er war der letzte Kommandierende General des I. Armeekorps in Königsberg vor dem ersten Weltkrieg. Er war ein sehr „scharfer Herr“ und verlangte von Offizieren und Mannschaften klare deutsche Aussprachen. Bei einer gelegentlichen Besichtigung blieb er vor einem Grenadier stehen und fragte ganz kurz: „Zivilberuf?“ — „Haarzubereiter, Ew. Excellenz!“ antwortete der Angesprochene. Erfreut über diese Antwort wandte sich der hohe Herr an das gesamte Gefolge und sagte: „Seh'n Sie, meine Herren, dieser einfache Mann sagt statt Frisör Haarzubereiter. Dadurch ist wieder so ein leidiges Fremdwort verdeutscht. Darüber freue ich mich wirklich sehr!“ Darauf wandte sich der General wieder an denselben Soldaten: „Wo haben Sie denn den Beruf als Haarzubereiter ausgeübt?“ — „Hier in Königsberg, Excellenz!“ — „Ich meine: wo, in welchem Geschäft?“ — „In der Pinselfabrik von Hoffmann in der Borchertstraße!“ — Ein verbissenes Lachen ging durch die Reihen des Gefolges, der General schritt ernst und stumm weiter.

Bestellen Sie bitte sofort diese schöne Quelle ostpreußischen Humors des bekannten Vortragskünstlers Hermann Bink, der vielen Landsleuten noch von seiner Tätigkeit am Stadttheater Königsberg in bester Erinnerung ist.

Bestellungen an:

Heimatbuchdienst Johannes Guttenberger, Braunschweig, Donnerburgweg 50

Der authentische Bericht vom Untergang Königsbergs



General Otto Lasch
So fiel Königsberg

Das Buch vom Kampf und Untergang der Hauptstadt Ostpreußens. Ein authentischer Tatsachenbericht. 144 Seiten Text mit 16 Seiten Kunstdruckbildern, 8 Übersichtskarten und einem Anhang. Ganzln. DM 12,80

Ostpreußische Meistererzählungen



Zauber der Heimat

Ostpreußische Meistererzählungen. Hrgg. von Martin Borrmann. Mit Nachwort, biograph. Notizen und acht Kunstdrucktafeln. 296 Seiten, Großformat.

Ganzln. DM 13,50



Ostpreußenkalender 1960

Ein Bild- u. Wandkalender. Beliebte als treuer Jahresbegleiter seit über 20 Jahren in Tausenden ostpreußischen Familien. Format 14,8 mal 21 cm. DM 3,75

Drei neue Heimatbücher

Heitere Stremel von Weichsel und Memel



Schmuzelgeschichten aus Ost- und Westpreußen. Hrgg. von Fritz Kudnig. Mit zahlreichen Textillustrationen. Ein fröhliches Stelldichein der Heimat der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Buch, das nicht nur Freude schenkt, sondern darüber hinaus die Heimat in ihrer ganzen wurzelhaften Ursprünglichkeit erstehen und die Sorgen des Alltags vergessen läßt. 128 Seiten, 3farb. Cellophan-Umschlag. DM 4,80

Große Ost- und Westpreußen

Geistestaten - Lebensfahrten - Abenteuer. Hrgg. v. Walter Schlusnus. Mit zahlreichen Textillustrationen. In spannend erzählten Kurzgeschichten wird hier das Leben und Wirken ost- und westpreußischer Entdecker und Erfinder, Forscher und Staatsmänner, Maler und Musiker, Dichter und Philosophen lebendig nahegebracht. — Kurzbiographien ergänzen diese Lebensgeschichten. Ein wertvolles Geschenk für die Jugend. 240 Seiten, Ganzln. DM 12,80



Fernes weites Land

Ostpreußische Frauen erzählen. Ein neues ostpreußisches Hausbuch, das den bedeutenden Beitrag der Frauen an der Dichtung Ostpreußens an einer Reihe ausgesuchter Beiträge deutlich machen will. Der Bogen reicht von Johanna Wolff und Agnes Miegel bis zu Tamara Ehlert als einer der jüngsten Dichterrinnen. Die Grundmelodie aller dieser Erzählungen gibt das Land der Dünen, Wälder und Seen selbst. 280 S., Großformat, 8 Kunstdrucktafeln, Ganzln. DM 13,50



Schallplatten der Freude



Marion Lindt spricht

Glanzstücke aus dem Repertoire der bekanntesten ostpreußischen Vortragskünstlerin. Normal-Langspielplatten, 17 cm Durchm., 45 UpM, 7 1/2 Minuten Spieldauer je Plattenseite



Dr. Alfred Lau spricht

„Das Flöschke“ und noch viele andere echt ostpreußische Humorgedichte

je DM 7,50

Ein wertvolles Geschenk

DOENNIGS KOCHBUCH

Das Kochbuch d. ostpreußischen Hausfrau. Weit über 200 000 Auflagen - Mit rund 1200 Rezepten, reich illustriert. 640 Seiten, Format 14x21 cm.

Leinen DM 19,50
Kunstdr. DM 21,—



An alle Freunde des guten Buchs

- ◆ Um möglichst allen unseren Lesern, vor allem den Rentner unter ihnen, auch die Anschaffung wertvoller Heimatbücher zu ermöglichen, liefern wir ab sofort jedes Buch ab DM 5,— gegen bequeme Ratenzahlung nach Ihren Wünschen.

Einige Vorschläge aus unserem Buchangebot:

Lasch: So fiel Königsberg . . . DM 12,80

Zauber der Heimat. Ostpreußische Meistererzählungen DM 13,50

Schlusnus: Große Ost- u. Westpreußen DM 12,80

Doennigs Kochbuch, Leinen . DM 19,50
Kunstdr. DM 21,—

- ◆ Verwenden Sie bitte nur den nebenstehenden Bestellschein.

Bestellschein

An den

Heimatbuchdienst Joh. Guttenberger, Braunschweig
Donnerburgweg 50

Ich möchte von Ihrem Teilzahlungsangebot Gebrauch machen.

Senden Sie mir bitte umgehend / zum _____ (Nichtzutreffendes streichen):

_____ Expl. _____ DM _____

_____ Expl. _____ DM _____

_____ Expl. _____ DM _____

Den Betrag möchte ich in _____ Monatsraten bezahlen. Die erste Rate in Höhe von DM _____ soll durch Nachnahme eingezogen werden. Die restlichen Raten überweise ich pünktlich am Fälligkeitstage mittels der mir zu übersendenden Zahlkarten. Diskrete Behandlung wird zugesichert.

(Datum)

(eigenhändige Unterschrift)

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

Bitte, stecken Sie diesen Bestellschein in einen Umschlag und senden Sie ihn als Drucksache (2. Pfg.) an die obige Anschrift Ihres Heimatbuchdienstes.

Die beliebten Großbildwerke der Heimat



Ostpreußen

Unvergessene Heimat in 116 Bildern, mit ausgew. Textbeiträgen ostpr. Dichter. Leinen DM 14,80
Hleder DM 19,50



Stille Seen — dunkle Wälder Masuren und Oberland in 48 Bildern, mit ausgesuchten Beiträgen ostpr. Dichter. Leinen DM 12,50
Hleder DM 17,—



Wind, Sand und Meer Die kurische Nehrung in 52 Bildern, mit Beiträgen ostpr. Dichter. Leinen DM 12,50
Hleder DM 17,—



Königsberg Ein Buch der Erinnerung, mit 66 Bildern und Textbeiträgen. Leinen DM 12,50
Hleder DM 17,—
m. Stadtplan je DM 3,— mehr



„Richtet recht, ihr Menschenkinder...“

Von alten Darstellungen des Jüngsten Gerichts in Königsberg

Unter den zahlreichen Stoffen, welche die bildende Kunst der Bibel entnommen hat, ist das Weltgericht einer der großartigsten; nach biblischer Vorstellung vollzieht die wichtigste Person der Geschichte den für die ganze Menschheit den bedeutungsvollsten Akt, nachdem sie einst in derselben die wichtigste Handlung vollbracht hat. Eine Fülle symbolischer Gestalten veranschaulicht den Schlußakt einer Tragödie, welche Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umfaßt.

Ihre Motive zur Auffassung des Weltgerichts entnahm die Kunst natürlich den bezüglichen Stellen des Neuen Testaments; doch darf man nicht vergessen, daß schon im Alten Testament „der Tag des Herrn“ als der große Gerichtstag gewissagt ist, welcher anbricht unter Wunderzeichen im Himmel und auf Erden, es ist ein „Tag des Zorns“, der den Frommen aber den Übergang zur vollkommenen Gottes Herrschaft bringen wird.

Die alten Grabdenkmäler schmückte man früher sehr oft mit der Weltgerichtsdarstellung.



„Das Jüngste Gericht“ von Anton Möller (1602) im Danziger Artushof.

Foto: OW-Archiv

So das Marmordenkmal für Herzog Albrecht von Preußen im Dom. Oben befand sich eine Reliefdarstellung des Jüngsten Gerichts: Christus, mit ausgestreckten Händen, zu seiner Rechten die Lilie, zu seiner Linken das Schwert, auf seiner Weltkugel stehend, von den in den Wolken schwebenden zwölf Aposteln umgeben; unten links die Erlösten zum Himmel aufsteigend, rechts ein Verdammter, durch einen Unhold niedergeworfen, im Hintergrunde andere Verdammte skizzenhaft angedeutet. Auf der Spitze des Giebels ein Postament, welches übereinander von unten nach oben einen Totenschädel zwischen zwei Flügeln, eine Sanduhr und eine Waage trug, so daß die gewaltige Denkmalschöpfung in den deutlichen Hinweisen auf die zeitliche Vergänglichkeit und ewige Vergeltung und Gerechtigkeit ausklang. Cornelius Floris war der Künstler dieses Werkes.

Auch das Grabmal für die erste Gemahlin auf einer Weltkugel stehend, von den in den Georg Friedrichs, Markgräfin Elisabeth, im Dom zeigte in einem Relief das Jüngste Gericht, darüber Christus, Maria, Johannes den

Ludwig von Baczko (um 1835)

Treffpunkt vieler Nationen

Im Sommer ist an den Ufern des Pregels alles in Bewegung. Die Menge von Menschen, welche die Schiffe aus- oder einladet, die verschiedenen Kleidertrachten der Seeleute, der polnischen Adligen, der gemeinen Polen, der russischen Juden, unter denen hin und wieder ein Russe oder auch zuweilen ein Mann in schwedischer Nationaltracht gemischt ist, geben hier der Stadt das lebhafteste Ansehen, welches nur der großen Handelsstädten eigen sein kann. Diejenigen Produkte, welche zu Lande eingeführt werden, kommen ebenfalls in Fuhrwerken, die bei jeder Nation auf eine andere Weise geformt sind. Mehrere herbergt oder handelt jede Nation an einem Orte der Stadt. So hört man auf dem Rosengarten die lettische, auf dem Sackheim die litauische, auf dem Ochsenmarkt (am Süden der Holzbrücke) und an den benachbarten Ufern des Pregels die polnische, in der Vorstadt die russische und am Lizen die holländische, englische, schwedische und dänische Sprache oft von ganzen Haufen nebeneinanderstehender Leute.

Täufer so wie Engel mit Posaunen; die kleineren Reliefs enthielten in Rundschilden Sinnbilder des Todes und der Auferstehung.

Am Grabmal des 1592 verstorbenen Hofmeisters in Löbenicht war der Hinweis auf das große Gericht mit einem Text angebracht: „Wenn am Tage des Herrn wird die Drommete erklingen“. Ähnlich die Grabinschrift der Anna Sahiet im Löbenicht: „Einst wird kommen der Tag, der mit lautem Ton der Drommete unsre Leiber all ruft aus der Grabesnacht.“

Caspar Stein berichtet im „Alten Königsberg“ vom Altstädtischen Rathaus u. a.: „Das Jüngste Gericht mit Petrus auf der Schwelle vor der Himmelstür stehend, der Höllenmarter, ihren bösen Geistern und Ungeheuern.“ Ferner im Sitzungssaal desselben Gebäudes an der Wand das Jüngste Gericht, außerdem: „das Gerichtsgebäude mit dem Jüngsten Gericht, wo im Winter jeden Freitag für die Altstadt Gericht gehalten wird.“

Auch das Steindammer Gerichtshaus am Steindammer Tore hat nach Caspar Stein ein gemaltes Jüngstes Gericht gehabt.

Auch die St. Nikolauskirche (Steindammer) hatte einen Altar mit der Weltgerichtsdarstellung und den sieben Werken der christlichen Liebe, ein Werk des Anton Möller. Dieser Künstler, ein geborener Königsberger, hat 1602/3 das berühmte „Jüngste Gericht“ für den Danziger Artushof geschaffen. Der Danziger Artushof war Gerichtsstätte und Festsaal zugleich. Und so ist auch das Gegenstück zu Memlings „Jüngsten Gericht“ in St. Marien aufzufassen. In dem berühmten Gotteshause ist

die kindliche Träumerei des Flamen, im Artushof der Höllensturz der Laster im Vordergrund der Allegorie, mit sinnlicher Lebensfreude des Königsbergers gemalt.

Im Ratsherrensalle des Kneiphofes war ebenfalls ein Jüngstes Gericht vorhanden, welches aus dem Jahre 1501 stammte. Der Junkerhof der Kaufmannschaft, anstoßend an das vorerwähnte Rathaus, war einst auch zu Gerichtssitzungen bestimmt. Der Hof hatte vier Winkel, darunter den Schöffens- oder Gerichtswinkel. An dem Platze der Ratsherren befanden sich 10 Tafeln mit den Satzungen und der Jahreszahl 1578 sowie ein gemaltes Jüngstes Gericht, darunter die Worte: „Richtet recht, ihr Menschenkinder, auf daß ihr nicht von dem höchsten Richter gerichtet werdet.“ Die alte Kneiphöfische Börse besaß ebenfalls eine Weltgerichtsdarstellung mit einer Inschrift: „Steht auf ihr Toten, kommt vor Gericht. Nun ist kein Appellation, den Spruch fällt Christus, Gottes Sohn! Geht ihr geseqneten in mein Reich, der verflucht Hauf zur Höllen weich.“

Im altstädtischen Junkergarten befand sich innen ein abgeschlossener Platz mit einem Gemälde des Weltgerichts.

Wie in anderen deutschen Städten so hatte also auch das mittelalterliche Königsberg genügend Mahnmale auf das *Memento mori*, wie es auch die Aufschrift am Taufstein der Kirche St. Barbara in der Pregelstadt kundtat: „Ein frei offener Brunn wider die Sünde und Unreinigkeit. Sacharia 13. Ein Sünder steigt er hinab in den Quell, gereinigt steigt er empor, er steigt hinab ein Kind des Todes und kommt heraus ein Kind der Auferstehung; er steigt herab ein Kind des Zornes und geht hervor ein Kind der Barmherzigkeit und Gottes selber. Anno 1634.“

Hermann Bink

Grabinschriften aus Alt-Königsberg

Ein Gedenk- und Erinnerungsbild zum Totensonntag

Als im letzten Kriege Königsberg im Feuersturm unterging, versanken für immer jahrhundertalte Kirchen und Friedhöfe und mit ihnen kostbares, unwiederbringliches Kulturgut, darunter Grabdenkmäler einstiger Geschlechter und bedeutender Persönlichkeiten der alten Krönungsstadt.

Die in Stein gemeißelten, in Kirchen meistens auf großen, kunstvoll verzierten Holztafeln gemalten Widmungen philosophischen oder kauzigen Inhalts, in Prosa oder klassischem Versmaß, enthielten oft wahre Lebensläufe des Abgeschiedenen und waren eine Fundgrube der Heimatforschung. Die Verfasser dieser Grabepitaphe sind kaum bekannt, es wird aber vermutet, daß auch Simon Dach zu ihnen zu zählen ist. Hat er doch als armer Domschulmeister zur Aufbesserung seines schmalen Salärs nicht nur Hochzeitscarmen auf Bestellung verfertigt, sondern auch viele Male Verstorbene gegen Entgelt poetisch verherrlichen müssen. Letzteres wird ihm wohl nicht schwer gefallen sein, da Simon Dach immer kränklich war und zudem Mitglied der Königsberger Dichterlaube, die „Gesellschaft der Sterblichkeitsbeflissenen“ genannt, mit Freund Hein also zeitweiligens sozusagen auf dem Dufuße gestanden hat.

Auffällig ist es, daß die Verbliebenen meistens in einem Alter abgerufen wurden, in dem heutzutage das Leben erst beginnt. Es sind damals eben noch schwerere Zeiten gewesen als jetzt.

In der vorreformatorischen Barbarikirche auf dem Löbenicht befand sich der Grabstein des aus dem Sächsischen stammenden Bürgermeisters Christoph Winter. Nach der ein wenig hochtönenden Inschrift zu urteilen, hat Winter wohl mit Stolz davon gesprochen, daß er einst der schlechteste Schüler Grimmas gewesen. Als vortrefflicher Mensch und hochgeachteter Beamter ist er, der Selbmademan, verschieden. Die hinterbliebene Witwe nebst Kindern ließ folgende Worte in den Stein graben:

Christoph Winter von Grimma zu Ehren, dem durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Tatkraft und Klugheit ausgezeichneten Manne und gewesenen Bürgermeister, der am 25. September anno 1585 aus dieser Zeitlichkeit abgeschieden, nachdem er 25 Jahre Rathherr hiesiger Stadt gewesen, haben seine hinterlassene Witwe und Kinder dieses Denkmal setzen lassen.

Herr Christoph Winter liegt in diesem Haus, Ein weiser Mann, gebildet, makellos und fromm, / Auch sehr beredt im Leben. Wissenschaft hat ihn / Und ehrbar Leben von dem letzten Platz der Schul / Heraufbefördert zu dem ersten Amt der Stadt / Und hat ihm Recht zu sprechen vor Gericht verliehn. / Bald aber zu dem ehrenvollen Range auch / Der Senatoren ausgewählt, hat in Bescheidenheit / Die anvertrauten Zügel redlich er geführt. / Endlich, der Ehren satt, im fünfzigsten und fünfzigsten Jahr / Trat er vor Gott und hat von seinen Erben hier / Dies Denkmal seines Ruhms und Dankbarkeit.

Der Schwager aus Grimma, wahrscheinlich mit der Testamentsvollstreckung beauftragt gewesen, hat dann noch diese Zeilen anfügen lassen:

Seines nahenden Todes bereits gedenkend im voraus / Trug der Entschlafene dies Denkmal zu stiften auf, / Daß es stehe

als Dank mit unverlöschlichen Zeichen, / Heinrich Cruse, dem Schwäher in seiner Vaterstadt. / Diese Säule richtet er auf; / Der Geist statt des Leibes / Waßt er, haben einen Platz droben im ewigen Blau. / Lebet wohl, ihr Leser, und trachtet zum Himmelreich, / All unsre Herrlichkeit endlich in Asche geht!

Sein Schwager Heinrich Cruse.

In der gleichen Kirche hatte 1639 die Altstädtische Kirchengemeinde ihrem weiland Pfarrer und frommen Glaubenseiferer im Herrn, dem gelehrten Doktor Bernhard Derschau, diesen Nachruf setzen lassen.

Doktor Derschau, er ruht allhier zur Erde gebettet, / Der ein sorgsamer Hirt seiner Gemeinde war. / Seiner Herde gereinigten Glaubens leuchtendes Vorbild / Hielt er beständig an lutherischer Lehre fest. / Aber als er lebte im neunundvierzigsten Jahre, / Achzehn Jahre davon aber lehrte, ging er dahin. / Christe, oh nimm an Dich der Herde, daß Du sie rettest, / Gib Nachfolger im Amt so wie Derschau war!

Erst jung an Jahren war der aus Wittenberg stammende Lizentiat der Medizin Dr. Johann Bartholomäus Crüger, als man ihn zum Professor an der „Königsberger Akademie“ gemacht hatte. Bereits am 2. November 1639 ist er, jedoch schon verheiratet und glücklicher Vater eines Töchterchens, im Alter von nur 30 Jahren zu früh dahingegangen. Es war auch Zeitgeschmack, den Leser der Grabinschrift in der Ichform anzusprechen:

O Leser, wisse, daß ich Crügers Urne bin, / Der wohlgelehrt in der Machaons-jünger Kunst: / Nachdem ihn das ehrwürdige Wittenberg geschenkt / Den Eltern, die ihr Ruf zu Himmelerben macht, / Er auch beständig wandelte den Tugendpfad, / Nimmt ihn des Herrschers Gunst in ihre Arme auf / Und zählt ihn zu dem ansehnlichen Arztstand, / Um bald ihm zu verleihn den Doktorgrad. / Zuvor doch, eines lieben Mägdeleins, / Womit des würdigen Lothos Tochter ihn beglückt, / Für sich nicht, nur auf seiner Kranken Wohl bedacht, / Gab er, als 30 Jahr er seines Alters zählt, / Der Erde sein Gebein, dem Himmel seinen Feuergeist, / Und seinen Namen den gelehrten Blättern hin, / Verlor das Leben. Manchem andern rettet' er's!

Eine eigenartige und erschütternde Grabinschrift widmete Anno 1620 der Königsberger Wollfabrikant Christoph Bitter seinem zehnten Sohne Friedrich. Herzog Albrecht Friedrich hatte Bitter einst als ersten Wollweber nach Preußen berufen, wo er zu großem Wohlstand gelangte. Trotz der Skurrilität des Textes nimmt die Bescheidenheit des reich Gewordenen für ihn ein:

Schau, ein alter Mann, gering an Wissen und Bildung, / Christoph Bitter dahier hat diese Verse gemacht / Für den verstorbenen Sohn. / Es ruht Christopher hier unter dieser Urne, / Bitters jüngster Sohn, ein fleißiger Knabe / In der Wissenschaft, jetzt irei von Schmerzen. / Aller Sorgen ledig wartet er auf ein Besseres Leben dort und ohne Schwachheit, / Das uns Christi Blut erworben, denn der / Heiland, Heiliger



Gräber fern der Heimat

Das Grabmal der Königsberger Familie Grau auf einem westdeutschen Friedhof ist ein schönes Beispiel dafür, wie die Gestaltung der Grabstätten unserer Lieben, die fern der Heimat zur ewigen Ruhe gebettet werden müssen, noch die enge Verbundenheit und Liebe zur alten Heimat in würdiger und zugleich symbolischer Form, gewissermaßen über das Grab hinaus, zum Ausdruck bringen kann.

Das Grabmal zeigt das ostpreußische Landeswappen, abgewandelt zum kirchlichen Symbol, und das Stadtwappen von Königsberg als Zeichen der Herkunft und gedanklichen Mittelpunkt, um den all unsere Sehnsucht kreist.

Obwohl sich dieses Grabmal einer evangelischen Königsberger Familie in einer rein katholischen Gemeinde befindet, wurde es während einer Predigt des katholischen Pfarrers als beispielhaft hingestellt.

Diese Aufnahme mag unsere Landsleute anregen, auf den Grabsteinen ihrer Toten Herkunft und Verbindung zur ostpreußischen Heimat in sinnvoller Weise sichtbar werden zu lassen.

Liebe voll, hat seine / Seele all erlöset, soviel da glauben, / Werden einst auf selger Weide gehn.

An den Spötter

Lache meiner nicht, ich kann nicht dichten, / Momus, aber weben und gelehrten Herren / Ubelkeit antun, drum tu auf rechte / Maß mich beschränken.

Auf dem Kirchhof der Tragheimer Kirche ruhte Kantor Georg Guttendorf und wartete der Urständ unter diesem Epitaph:

Hier zehrt Mühe und Leid an meinen ermatteten Gliedern, / Restlos Tages und nachts lehrt ich die Kindschar. / Musik ist meine Freude, ich wirkte in Tempel und Schule / Und durch das Orgelspiel rührte ich jede Brust. / Aber der Tod hat mir die Lebensspfade zerschnitten, / Und von Guttendorfs Land reich ich zum Himmelspol. / Liebster Jesu, zu Dir gesellt, genieß ich der Freuden, / Nimm meine Seele zurück, Du mein Leben und Heil. / Tröste mir Weib und Kind mit Deinem Schutze und laß sie / Auch empfangen wie mich Deiner Erlösung Preis. / Wie der Samen, in die Erde gebracht, aufs neue erblühet, / Wird auch ich erstehn gleich einer Rose zu Gott. / Hier sind wir von Sorgen verzehrt, doch erwarten uns Freuden. / Dort in Vollkommenheit werden wir ewig sein.

In diesem Vergnügen ist seines Geschickes teilhaftig worden Herr Georg Guttendorf, erster Kantor am Tragheim, Anno 1642 den 13. Mai, abends nach neune, seines Alters 44 Jahre, 10 Tage und 14 Stunden, der hier begraben liegt und wartet der Auferstehung zum ewigen Leben.

Auf dem gleichen Friedhof hatte der Pfarrer und Geschichtsschreiber Johann Funk seiner verklärten Ehegattin folgendes Gedenken gewidmet:

Margarete birgt sich hier, Herrn Funkens rühmliche Gattin, / Götzens altem Geschlecht war dieselbe entstammt. / Drei- undzwanzig Lenze soeben zählte die Gute, / Als sie zum erstenmal Fesseln der Ehe trug. / Söhne gebar sie ihm zwei, und neunmal wiederum Mädchen. / Deren fünf jetzt noch schauen das Tageslicht. / Füge zu fünf und vierzig noch eins, dann hast Du ihr Alter. / Sinkt der Leib in die Gruft, sucht die Seele das Licht.

Totensonntag in der ostpreußischen Heimat! Schmerzlich, allzu schmerzlich empfinden wir alle an diesem Tage, nicht an den Gräbern unserer Lieben weilen zu dürfen. Aber wir würden sie größtenteils auch nicht mehr finden. Die Friedhöfe sind verwildert oder ganz verschwunden. Und unsere Vorangegangenen sind Heimateerde geworden, nach der wir uns bis zum Ende sehnen werden.

ha,

Jedweddes Blut ist heilig

Kleine Betrachtung zum Volkstrauertag von Curt Elwenspok †

Was einem der Tag so alles zuträgt! Lassen Sie sich dieses kleine Erlebnis berichten:

Wie ich neulich, an einem dieser letzten goldenen Herbsttage, eine der Gassen unserer lieben Altstadt hinausstieg, sah ich vor dem dunklen Tor eines der ehrwürdigen alten Häuser ein Kind stehen, einen vier- oder fünfjährigen Buben mit blondem Schopf, der ganz versunken vor sich auf den schmalen Bürgersteig starrte.

Es war ein länglicher feuchter Fleck auf den Steinplatten, der den Kleinen zu bannen schien, und mir wollte die Vermutung, es sei dem Dreikäsehoch hier unversehens vielleicht etwas Menschliches passiert, schon ein Lächeln abnötigen. Aber das verging mir, als ich näher kam und erkannte, daß ein ziemlich breites Rinnsal dicken roten Blutes hier den Gehweg verunzierte. Offenbar hatte man soeben etwas frisch Geschlachtetes oder ein jüngst erlegtes Stück Wild ins Haus geschafft, das die Blutspur hinterlassen hatte.

Und dieser kleine längliche Blutsee war es, von dem der Junge den Blick nicht losreißen konnte. Erst als ich dicht bei ihm war und unwillkürlich, fast ein wenig erschrocken, den Schritt verhielt, sah er auf und blickte mich aus zwei großen dunkelbraunen Augen an, ohne sich aber sonst im geringsten zu bewegen.

Der ganze verruchte Widersinn dieses Bildes sprang mich an: ein Kind neben einer Blutlache! Hier zart aufblühendes Leben — dort das Zeugnis brutalster Vernichtung. Ein zu tiefst unerlaubter, ein schlechthin unmöglicher Anblick! Und dazu die Augen des Kindes!

Nun hat es ja mit Kinderaugen immer seine eigene Bewandnis. Man blickt in sie wie in einen klaren Brunnen, schaut bis auf den Grund der Seele. Keine Vorsicht, kein Scham, keine bewußte Tarnung trübt das Auge des Kindes, und sein unbefangener Blick sagt uns rein und unverhüllt, was das kleine Herz bewegt, was aber zu denken und in Worte zu fassen Hirn und Mund noch längst nicht fähig sind. Aber die stumme Sprache des reinen Auges ist um so unmißverständlicher und erschütternder.

Wir sahen uns nur an, der Kleine mit seinen dunklen Rehaugen und ich — todernst alle beide; denn wie hätte ich lächeln oder auch nur ein freundliches Grußwort ihm zuwerfen

können! Er war ja erschüttert, bis ins Mark getroffen von dem großen Erlebnis: Blut! Und Blut — das wußte er jetzt, das war ihm eben aufgegangen — Blut —, das hing zusammen mit Gewalt, mit Zerstörung, mit Toten, mit Sterben, mit Nicht-mehr-Sein!

„Wer Blut vergießet, des Blut soll wieder vergossen werden“ — ging es mir durch den Sinn; ob der kleine Junge davon etwas ahnte? Aber nein, von altkluger Sentimentalität war dieser kleine Kerl ebensoweit entfernt wie von der Überempfindlichkeit des kleinen Knaben Wolfgang Goethe aus Frankfurt am Main, der sich als Sechziger noch mit spürbarem Schauer daran erinnert, daß er als Kind „immer mit Entsetzen vor den engen und häßlichen Fleischbänken geflohen“ sei. Nun dieser kleine Schwabenbub floh nicht vor dem vergossenen Blut. Er war auch nicht entsetzt. Er war nur tief betroffen und — ja: enttäuscht.

In seinen Augen war dreierlei zu lesen: ein Erkennen; so also ist das, wenn das Blut vergossen wird, dann ist eines tot; eine Frage: ihr Großen also, ihr vergießt Blut und bringt das Rehle um oder vielleicht auch einen Menschen, und dann sind sie tot — warum? Und ein Vorwurf: da ist Blut vergossen, da ist etwas totgemacht, und das darf man doch nicht, und ihr habt es getan! Und über und hinter alledem schimmerte im Auge des Büchchens noch so etwas wie eine ferne Ahnung davon, daß Blut eben „ein ganz besonderer Saft“, das wahre Lebenselixier, die eigentliche „rote Tinktur“ ist, die dem Stein der Weisen entspricht. — Blut, das im Wein sein geheimnisvolles Symbol findet, Blut, das verbindet, Blut,

das trennt, Blut, das befleckt, Blut, das reinigt, Blut, das erlöst — aber nein, von alledem wußte und ahnte das Kind wohl doch nichts, und wenn ich ganz von weitem einen Abglanz solch unbewußter Ahnung in seinem Auge habe sehen wollen, so geschah's wohl mehr aus schlechtem Gewissen:

Schlechtem Gewissen? Ja, durchaus! Denn Blut — ich will einschränken! Gewaltsam vergossenes Blut ist kein Anblick für Kinder. Der Vorwurf im Auge des kleinen Mannes war berechtigt: Ihr Großen, schämt euch, daß ich hier vor einer Blutlache stehen muß, die ihr vergossen habt und in der all mein Kinder glaube an Liebe und Güte in der Welt nun ertrinkt! Denn nun weiß ich erst, daß der Mensch Blut vergießen kann — und Ströme davon über die Erde hat fließen lassen!

Ja, meine Freunde, ich weiß, was Sie mir jetzt entgegenhalten: Ich — ich sei sentimental, mein kleiner Freund habe nicht entfernt so weit gedacht! Und wenn doch, so sei's betrüblich, denn dann würde er sicher zu einem der Waschlappen werden, die in Ohnmacht fallen, wenn sie sich in den Finger geschnitten haben — ohne Blut und Tränen ginge es nun einmal nicht ab im menschlichen Leben, und ob ich denn vielleicht Vegetarier sei? Und wenn ich's nicht sei, ob ich schon einmal einen Schlachthof besucht hätte? Und ob es denn in den Märchen die wir den Kindern erzählen, auch immer so sanft und unblutig zuginge — im Märchen von Machandelboom zum Beispiel und vielen anderen?

Ich weiß, ich weiß, meine Freunde! Ich weiß, daß für jedes Menschenkind der Tag kommt, in dem es auch in diesem Sinne das Alter der Unschuld verläßt und lernen muß, daß Gewalt und Unrecht, Bluttat und Roheit in der Welt überwiegen, daß Güte und Reinheit ständig und allerorten einen verzweifelten Kampf gegen den Greuel des Bösen und Schmutzigen

führen müssen — ohne Sieg und fast ohne Hoffnung —, all das weiß ich. Aber ich weiß auch, daß die Kinderjahre der Unschuld heilig sind, daß wir sie ehren und hüten müssen, solange und so gut es eben geht!

Wir wollen Gott danken, daß heute nicht mehr, wie noch vor hundertfünfzig Jahren, das Vieh auf offener Straße geschlachtet wird und die Kinder drum herumstehen. Aber wir müssen immer noch darauf achten, daß der Übergang vom Unschuldalter ins bewußte Leben auf sachten Wegen gefunden und unseren Kindern der Schock erspart werde, den mein kleiner Freund neulich fraglos erlitten hat.

Die Menschheit und die Menschlichkeit — wie können sie je gedeihen, wenn uns das Blut nicht heilig ist! Jedweddes Blut, das unserer Brüder, das für uns geflossen ist, wie das derer, die einst unsere Feinde waren und doch auch ihr Leben ließen für ihre Freunde“.

Aus der „Neuen Hauspostille des Herzogs“ in diesem Jahre verstorbenen ostpreussischen Schriftstellers Curt Elwenspok (Hörder-Verlag, Freiburg/Brg.). Beachten Sie bitte die Buchbesprechung auf Seite 12.

Kulturelle Nachrichten

Neuer Vorstand der Künstlergilde

Auf ihrer Jahreshauptversammlung in Eßlingen wählte die Künstlergilde auf zwei Jahre ihren neuen Vorstand. Dr. Josef Mühlberger, der über zehn Jahre erster Vorsitzender war, bat darum, wegen beruflicher Inanspruchnahme von seiner Wiederwahl abzusehen. An seiner Stelle wurde der aus Neutomischel in Westpreußen stammende Maler Heinrich Klumbies (Eßlingen) zum Gildepräsidenten gewählt. Dr. Ernst Schremmer (Eßlingen) wurde als stellvertretender Vorsitzender und Geschäftsführer im Amt bestätigt. Als Fachgruppenleiter bestätigt wurden Professor Anton Nowakowski, Stuttgart, früher Danzig und Prag, für die Fachgruppe Musik; der Maler Ernst Mollenhauer aus Tapiaw, jetzt Düsseldorf, für bildende Kunst; Dr. Ralph Weiszäcker, Prag-Stuttgart, für Lichtbildwesen; Direktor Max Lippmann, Breslau-Wiesbaden, für Film. Neu gewählt wurden Dr. Hanns Gottschalk, ein gebürtiger Oberschlesier, jetzt Linz, als Leiter der Fachgruppe Schrifttum; Herbert Winkler-Lindberg, Intendant i. R., früher Königsberg, jetzt Linz, als Fachgruppenleiter Darstellende Kunst.

Ostdeutscher Schrifttumspreis für August Scholtis

Der Ostdeutsche Schrifttumspreis der Künstlergilde wurde im Rahmen der Festsitzung der Eßlinger Begegnung zum dritten Male vergeben. Den Preis in Höhe von 3000 DM erhielt der in Berlin lebende oberschlesische Schriftsteller August Scholtis für sein neues Werk, seine soeben im Paul List-Verlag, München, erschienenen Lebenserinnerungen unter dem Titel „Ein Herr aus Bolatitz“, zugesprochen.

Erstmals wurde in diesem Jahr auch ein Förderpreis zum Ostdeutschen Schrifttumspreis in Höhe von 1000 DM vergeben. Er fiel auf den jungen sudetendeutschen Schriftsteller Herbert Schmidt-Kaspar, der jüngst mit seinem Schicksalsroman der Vertreibung „Wie Rauch vor starken Winden“ (Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh) starke Beachtung fand.

Kopernikus-Denkmal für Lüneburg

Die Gründung eines Nikolaus-Kopernikus-Vereins wurde in Lüneburg von den Mitgliedern des Thorer Kreistages beschlossen, um das Andenken an diesen großen Sohn der Stadt wachzuhalten. Lüneburg als Patenstadt von Thorn wurde gebeten, die von den Thornern beabsichtigte Schaffung eines Kopernikus-Denkmales in der Heidestadt zu fördern.



Agnes Miegel-Plakette für Fritz Kudnig

Ergänzend zu unserem ausführlichen Bericht in der Oktober-Ausgabe bringen wir den nebenstehenden Schnappschuß aus dem Verleihungsakt. Aus den Händen der großen Dichterin unserer Heimat nimmt Fritz Kudnig die vom „Tatenhausener Kreis“ im Vorjahr gestiftete Agnes-Miegel-Plakette als ihr erster Träger entgegen. Links von Agnes Miegel der Dezernent der Vertriebenenabteilung der Regierung Münster, Oberreg.-Rat Dr. Liebscher; zwischen den beiden Dichtern: Bürgermeister Heine der Stadt Warendorf und das Mitglied des Bezirksvertriebenenbeirats, Oberstudienrat a. D. Soll; rechts von Fritz Kudnig Frau Becker-Kahns, die Schöpferin der Agnes-Miegel-Plakette. Foto: Kaup

(Fortsetzung)

Die Stadt Tilsit / Ostpreussische Geschichte am Beispiel einer Stadt

Im Thorer Friedensvertrag 1411 hatte der Ritterorden unter anderem auch auf Samogitien (Szemaiten) verzichten müssen, das er in Wirklichkeit nie besessen hatte; aber die Grenze nach Westlitauen war damals nicht festgelegt. Erst der Friedensschluß mit Litauen am Melnosee 1422, als man jahrhundertalte Feindschaft begrub, brachte die Grenzziehung vom Baltischen Meer von oberhalb Memel bis nach Soldau im Masurischen zustande. So ist bereits in jenen Jahren die heutige Grenze Ostpreußens geschaffen worden, die dann bis auf die zwangsläufige Unterbrechung durch Abtrennung des Memellandes 1919—39 bis zum Jahre 1945 bestand. Mit über 500 Jahren Dauer ist sie somit eine der am längsten unangestastet gebliebenen Landesgrenzen in Europa gewesen.

Das Memelstromland, das bis dahin rechtsseitig der Memel sozusagen Niemandsland war, hatte endlich seine politische Begrenzung, die exponierten Memelburgen gewannen an Sicherheit durch das breite Vorland, und der bereits durch den Vertrag mit dem litauischen Großfürsten Vytautas garantierte Handel mit Litauen, der auf dem Selinwerder am 12. Oktober 1398 geschlossen war, ging seit der Grenzziehung auf dem Wasserwege fortan zu einem Großteil durch Ordensterritorium.

Schon früh hatte auch der Orden erkannt, daß eine befahrbare Wasserstraße die Lebensdauer des Landes ist und sich deshalb seit jeher um den Ausbau des Wasserstraßennetzes im Ordenslande bemüht. So konnte dank der ausgebauten Wasserläufe Hochmeister Winrich von Kniprode auf seiner Inspektionsreise im Herbst 1379 von der Ordensburg Rhein durch das Talter Gewässer, Spirding-, Biallosker- und Kesselsee ungehindert per Schiff bis zur Johannisburg fahren. Von hier ging dann die Reise weiter den Pissekfluß abwärts nach Polen durch Narew und Bug zur Weichsel bis Thorn. Für die damalige Zeit wirklich eine Großtat der Wasserbaukunst.

Noch Anfang des 17. Jahrhunderts ist auf demselben Wasserwege viel Holz aus masurischen Wäldern nach Elbing und Danzig verfrachtet worden. Die geplante Wasserverbindung aller masurischen Seen untereinander und bis in die Flüsse Angerapp und Pregel wurde durch den „großen Krieg“ 1410 zunichte gemacht. Und später war kein Geld dafür vorhanden. Erst unsere Zeit hat dieses großartige Projekt durch den Bau des Masurischen Kanals realisieren können, allerdings nur teilweise.

Eine sehr alte Anlage des Ritterordens ist auch die „neue Deime“, das ist die Begradigung

des Deimelaufes durch einen etwa 20 Kilometer langen Kanal vom Gute Schmerberg südlich Labiau bis Tapiaw. Die Chronik berichtet, bei diesem Bau habe soviel Volks gearbeitet, daß sechs Last Heringe täglich benötigt wurden, um jedem Arbeiter einen Hering zum Frühstück geben zu können. Dieser Deimegraben wurde deshalb hergestellt, damit der Handel von Königsberg nach Polen unbehindert vor sich gehen konnte. 1418 ließ der Komthur zu Brandenburg (am Frischen Haff) den Deimegraben vertiefen und forderte zu dem Zweck eine Anzahl Werkmeister von der Ordensleitung an.

Um 1400 wurde mit dem Bau eines Kanals als Verbindung des Nemonienstromes (zu deutsch: kleine Memel oder Memelchen) mit der Deime begonnen, der von Schelleken bis östlich Labiau gehen sollte. Der Bau wurde aber 1410 eingestellt.

Einer der Schiffahrtswege nach Königsberg ging schon zur Ordenszeit durch die noch vielfach gewundene Gilge (zu deutsch: die Tiefe). Da aber die Kauke (deutsch: die Klagende), die durch einen gewaltigen Durchbruch des Rußstromes zur Gilge quer durch das Land entstanden war, der Gilge zuvor Wasser entzog, versandete diese immer mehr, und die Schiffer waren gezwungen, ihre Frachten öfters zu leichtern.

Auf dauernde Beschwerde der Kaufmannschaften, vor allem der Danziger, wurde 1450 die Kauke von der Gilge durch einen Damm getrennt. Zur Deckung der Baukosten mußten die Schiffe aber jetzt einen hohen Wasserzoll entrichten.

Die Gilge ist dann schon im 17. Jahrhundert teilweise begradigt worden und hat seit etwa 1800 beiderseits hohe Deiche. Im 16. Jahrhundert entstand am Ufer der Kauke ein Ort namens Kuckeynen, das heutige Kaukehnen, Marktflücken und Zentrum der jetzigen Tilsiter Niederung.

Da namentlich bei Hochwasser die Kauke immer wieder Verheerungen anrichtete, erbot sich 1514 der Kaufmann Hans Hoppe aus Königsberg, eine Schleuse einzubauen, „um sich ewiges Gedächtnis in dem gemeinen Nutzen zu stiften“. Der Plan mißlang. Der Tilsiter Burggraf Moritz von Perschkau gab 1530 dem Jakob

Borm eine Erbverschreibung über den Krug zu Kuckeynen. Dafür übernahm dieser als Gegenleistung, auf eigene Kosten die Kauke endlich schließen zu lassen, mußte sich aber noch bis 1550 damit „abquälen“. Der Familienname Borm kommt übrigens in der Tilsiter Niederung noch sehr häufig vor. Die wilde Kauke ist jetzt nur noch ein kleines verlandendes Gewässer.

Der zweite Schiffahrtsweg zur Landeshauptstadt führte memelabwärts über das Kurische Haff, das nicht so sehr wegen der Stürme, als der „Struter“ wegen gefürchtet war. Strandete eines der kleinen Frachtschiffe, „Wittinnen“ genannt, so viel es unfehlbar den Freibeutern (Strutern) in die Hände. Diese waren die Nachkommen jener schalauischen Familien, die einst nach den unwegsamen Hafnniederungen und Strommündungen geflohen waren, als der Ritterorden Schalauen mit Feuer und Schwert zu unterwerfen begann. Mit ihnen waren auch viele Waideluten (Priester) geflüchtet, die weiter den Haß gegen die Fremden schürten und den Götterglauben erhielten.

Geschützt durch Seen und Sümpfe — der größte Teil der heutigen Tilsiter Niederung gehörte damals zu dieser Wildnis — haben sich die Flüchtlinge auf höher gelegenen Stellen im Urwalde niedergelassen. Sie ernährten sich durch Fischfang und Jagd und oblagen, aus Freiheitsdrang und Notwendigkeit, auch der Freibeuterei. So sah sich der Orden gezwungen, bei Kastaunen ein „festes Haus“ zum Schutze der Gilgeschiffahrt gegen Überfälle der „Struter“ zu errichten.

Das Haffland aber ist ihm eine terra incognita geblieben. In der jarzal unsers Herren 1447 am Mittwoch nach sankte Valentinen des heyligen mertyes Tag“ verschrieb Hochmeister Conrad von Gleichhausen dem Schalauer und „getrewen Bartusch Schilling“, seinen Erben und Nachkommen die Fischerei im „flies Insee“ unweit Kastaunen. Noch heute trägt ein Flurstück dort seinen Namen.

Viele Gewässer erinnern noch immer an die einstige Vergangenheit des Hafflandes, wie das Fließchen Grieba, auch heilige Grieba genannt, benannt ist nach dem altpreußischen Oberpriester Krive Krivaitis.

So lebten schon viele Generationen der „Gesetzlosen“ ungestört in „ihrem Gebiet“, als auf Geheiß des ersten Preußenherzogs Albrecht endlich auch hier mit der Erforschung und Besiedlung begonnen wurde. Man fand wohlgeordnete Siedlungen vor und war entsetzt, daß hier noch echtes Heidentum herrschte, „die Menschen nichts vom Christentum gewußt“. Aus diesen Ansiedlungen sind viele der heutigen Haffdörfer hervorgegangen, wie Karkeln, Loye, Inse (schalauisch Insee), Tawe usw.

1576 wurde die erste Kirche am Haff in Inse aus Holz errichtet. Der Chronist schreibt, daß die Menschen sich die Predigten wohl anhörten, aber hinterher zu der großen Eiche am Dorfande gingen und dort dem Gott Perkunos opferten. Darob ergrimte der glaubenseifrige Geistliche gar sehr und ließ den Baum an einem Pfingsttage fällen. Darauf sind die Leute heimlich meilenweit nach Meyruhen geflohen und haben dort unter der uralten Eiche zu den Göttern gebetet. Die Eiche stand noch bis in unsere Tage und war eine Sehenswürdigkeit am Haff.

Als ihnen auch dies verboten worden ist, da haben sie in großem Zorn den Pfarrer vertrieben und einen alten Waideluten, der versteckt im Walde lebte, herbeigeholt und zu ihrem Priester gemacht. Der nach Kallingken entwichene Pfarrer aber hat vom Amt Kuckerneese Soldaten herangeholt, damit sie den Waideluten gefangen nähmen. Als ihm diese solcherart auf den Leib gerückt sind, da hat der Greis den Tod in der heiligen Grieba gesucht. In allen Dörfern aber hat man noch lange den Tod des Waideluten beklagt.

Das Struterunwesen hatte bei dem strengen herzoglichen Regiment am Haff schon lange aufgehört. Dafür gab es jetzt das Strandrecht. Und es ist nicht selten vorgekommen, daß Schiffe nachts durch falsche Feuersignale auf Untiefen gelockt und dann ausgeplündert wurden, worauf aber die Strafe des Rades und Galgens stand. Das wilde Blut der Ahnen ließ sich nicht verleugnen. Noch Ende des 17. Jahrhunderts zwangen die von allen Schiffen gefürchteten Windenburger ihren Pfarrer, von der Kanzel „für einen reichen Verdienst am Strande wie früher“ zu beten. Aber ihren Pfarrer ließen sie darben, so daß er eine flehentliche Bittschrift an die Obrigkeit richten mußte, man möge ihm „um Gottes Willen das Fangen von Fischen im Haff zu Tisches- und Leibesnotdurft verstaten“, da er sonst mit den Seinen Hungers sterben müsse.

(Wird fortgesetzt)

DIE STILLE STUNDE

Unterhaltungsbeilage der Ostpreußen-Warte

Das Grab eines Unbekannten

Von Margarete Kubelka

Ich betrat den Friedhof eigentlich nur aus Unentschlossenheit und weil die anderen alle dahingingen. Ich hatte kein Grab zu betreten. Aber der Sog der vielen, die alle ein Ziel hatten, zog mich mit, und so fand ich mich schließlich zwischen Gräberreihen müßig herumstehend, die Menschen betrachtend, die mit gedämpften Stimmen und gemessenen Bewegungen ihr Werk der Andacht verrichteten. Blumen lagen fast auf allen Hügeln, und Lichter brannten als ein Zeichen der Erinnerung.

Nur ein Grab, an dem ich vorbeikam, war gänzlich ungeschmückt, der Grabhügel war ungepflegt, und kein Licht erhellte den altertümlichen Gedenkstein, der halb umgesunken und teilweise vom Moos überwuchert war. Ich beugte mich nieder, um die schwerleserliche verschmutzte Inschrift zu entziffern.

Adam Beering

14. 3. 1810 — 27. 8. 1891

stand da zu lesen. Sonst nichts. Keiner der üblichen frommen oder schmerzlichen Sprüche, nur ein Name und dahinter ein Datum.

Ich wußte nicht, wer dieser Mann gewesen war, aber meine Gedanken begannen sich unabweisbar und hartnäckig mit seinem Schicksal zu beschäftigen. 81 Jahre war er alt geworden, ein gesegnetes Alter. Vor mehr als hundert Jahren war er ein Kind gewesen, lebhaft, verspielt, behütet und oft auch eigensinnig, wie alle Kinder sind. Wenn er abends ins Bett gebracht wurde, wollte er, daß die Mutter bei ihm blieb, bis er eingeschlafen war. Er hatte auch Spielsachen gehabt, wenn auch nicht so ausgeklügelt raffinierte Sachen, wie es heute gibt, aber ein Holzpferdchen und einen Ball aus bunten Stoffresten und all die herrlichen Dinge, welche die Jahreszeiten den Kindern in den Schoß werfen: kalten, weichen Schnee, aus dem man Schneebälle formen konnte, Ringelblumen, deren Stengel sich zu langen Ketten verarbeiten ließen, Weidenkätzchen, glatte Kieselsteine und braune, glänzende Kastanien. Einmal war er beim Kirchenschiff aus dem Baum gefallen und hatte sich das linke Bein übel zugerichtet. Die Mutter hatte einen Kräuterabsud gekocht und ihm einen Verband darum gemacht. Und einmal hatte er ein Tier gequält, gedankenlos und vielleicht mehr aus Neugier als aus Böswilligkeit. Da war der Vater, sonst ein wortkarger, in sich gekehrter Mann, sehr böse geworden und hatte ihn hart gestraft. Von da an war der Knabe nie wieder lieblos zu Tieren gewesen.

Als er ein junger Mann geworden war, verliebte er sich heftig. Sie war die Tochter des Nachbarn, und wenn er morgens zu seiner Arbeit ging, begegnete er ihr, die mit der Morgenmilch in einem Kännchen nach Hause ging. Sie trafen sich am Abend hinter der Stadtmauer und gaben einander viele Beteuerungen ihrer Liebe. Dem jungen Mann war die Welt verwandelt und voll süßer, erregender Geheimnisse. Er war überzeugt, daß eine solche Liebe nie dagewesen sei und daß sie beide vom Beginn aller Dinge her für einander bestimmt seien. Als sie auseinandergingen, war sein Dasein für alle Zeiten um eine Schattierung dunkler geworden.

Als er ein Mann und in der Fremde war, packte ihn das Heimweh. Er konnte nachts nicht schlafen, und bei Tage krankte sein Herz an den unaufhörlichen Vergleichen. Zu Hause klangen die Glocken voller, die Blumen dufteten süßer, die Menschen waren freundlicher, und die Speisen schmeckten besser. Als er nach Hause zurückkehrte, wunderte er sich,

Die Kunst zu altern

Der Maler Lovis Corinth hat viele Jahre vor seinem Tode begonnen, jeweils zu seinem Geburtstag, dem 21. Juli, ein Selbstporträt zu malen. Das war für ihn Bestandsaufnahme. Aus seinem Gesicht las er sein Leben ab, rechnete mit dem Malerpinsel die Summe seines Lebens auf.

Wir wissen heute, daß in diesen Selbstporträts die Zeichen jener Zeit beispielhaft niedergelegt wurden: „Ein Totentanz“ des ersten Viertels unseres Jahrhunderts.

Charlotte Berend-Corinth, die Gattin des Künstlers, schrieb 1925 auf den ersten Seiten ihres Tagebuchs im Gespräch mit ihrem verstorbenen Mann:

„Es ist eigentümlich, daß Du noch ein Selbstporträt gemalt hast. Alle Jahre seit 1919 in Urfeld hast Du Dich geärgert, daß Du nicht älter aussähest, und oft gesagt, daß Du Dich direkt darauf freuest, wie Du wohl mit siebzig Jahren aussehen würdest.“

Corinth hat das siebzigste Jahr nicht erlebt. Der Tod setzte seinem Leben mehrere Jahre früher ein Ende. Doch sein Werk war vollendet,

wie alltäglich die geliebten und ersehnten Dinge waren. —

Auch die Not lernte er kennen — wie sollte es anders sein? Er wußte nun auch, wie der Hunger war, nicht der unproblematische, wohlverdiente Hunger vor der Mahlzeit, die einem gewiß war, sondern die Gier nach Speisen überhaupt mit der wilden Unmittelbarkeit eines Tieres. In Gedanken stellte er unaufhörlich Speisenfolgen zusammen, raffinierte und kostspielige Menüs, und manchmal zählte er an den Fingern ab wie einen leiernden Reim aus der Kinderzeit: Brot, Butter, Huhn mit Reis, Pfannkuchen, saure Bohnen . . .

Als er alt und weißhaarig geworden war, bekam der Tod für ihn ein neues Gesicht. Bislang war er nur ein unbedachter, wesenloser Schrecken gewesen, für die anderen bestimmt, die man im feierlichen Anzug zu Grabe tragen half. Man selbst war ihm nicht unterworfen. Aber als Verwandte und Bekannte allmählich von ihm wegzustehen begannen, als der große Abschied ein alltäglich Ding geworden war, wurde der Tod zum letzten, unerbittlichen Gesetz, dem er selbst verfallen war. Nun hieß es, mit Haltung und Würde auf das Unabänderliche zu warten. —

Eine helle Kinderstimme rief irgend etwas Unverständliches, und ich schreckte aus meinen Betrachtungen auf. Ich stand am Grabe eines fremden Mannes, von dessen Leben ich nicht das Geringste wußte. Ich wußte nicht, ob er verheiratet gewesen war, ob er Kinder gehabt hatte, welchen Beruf er ausgeübt hatte. Und dennoch wußte ich alles über ihn. Er war ein Kind gewesen, hatte geliebt, gelitten, Abschied genommen und Hunger gehabt. Er war voll Sehnsucht gewesen und manchmal auch voll Trotz und Bosheit. Er hatte Schmerzen gehabt und vom Glück geträumt. Er war mir genau so nahe wie alle Menschen, die ich kannte und je kennen würde.

Alle Toten gehörten unauslöschlich zu uns. Und während ich langsam nach Hause ging, wiederholte ich noch immer die Worte, die der Zufall in mein Gehirn gebrannt hatte:

Adam Beering

14. 3. 1810 — 27. 8. 1891

Annemarie in der Au: Vergest das Leben nicht

In diesem Jahr schien der Tag eher ein Tag der Freude als ein Tag der Trauer sein zu wollen. Nichts von grautruerndem Himmel, windzerzausten Trauerweiden und regentränen-Grabhügeln, von denen die Dichter so gern zu schreiben wünschen. Noch einmal scheint die Sonne ihre ganze Kraft in einen Nachmittag zusammengepreßt zu haben, der die letzten Asten in den Gärten aufleuchten läßt, und den Friedhof der kleinen Stadt zu einem sattbraunen, gold und grün und weiß durchbrochenen Teppich aus Erde, Blättern und Hügeln, Marmorsteinen und Bäumen macht.

Die wenigen Menschen, die heute die Stätte der Ruhe besuchen — die meisten waren wohl schon am Tage zuvor hier, und weil es die Sitte so wollte — sie scheinen ihre Gesichter so tief zu senken, weil sie sich schämen, daß niemand in ihnen die Klage um Verlorenes zu lesen vermag, die er wohl darin erwartet. Zu sehr überspielt heute das glückscheinende Leben die Trauer.

Vieles Gedanken gehen über den Friedhof, und die Kinder rascheln mit fröhlichen Füßen durch die gelben und braunen Blätterhaufen und kümmern sich nicht darum.

Da, wo ein alter schmiedeeiserner Zaun die Ruhe der Toten gegen das geschäftige Stadtlüftchen abschirmt, liegen die Kindergräber. Nur selten sind sie nur Gras und Sand. Meist sind es kleine Blumenhügel und winzige engelgeschmückte Ziergärten.

Vor einem dieser Blumenhügel steht eine Frau und kann ihren starren Blick nicht von dem Blumenmeer wenden. Die Frau ist nicht mehr jung, und vor einem Vierteljahr hat man hier ihr einziges Kind begraben.

Warum mußte gerade ihr Kind sterben, ausgerechnet ihr einziges Kind. Warum starb nicht ein —

Verwirrt streicht die Frau über ihre Stirn. Immer wieder ertappt sie sich bei diesem frevelischen Warum. Hastig zupft sie ein paar Grashälme aus, die vorwitzig und sonnenhungrig in einer Blumenschale aus der Erde drängen, so, als könne sie damit ihre Gedanken herausreißen. Aber was in den Gedanken Wurzeln geschlagen hat, das bleibt darin. Da bedarf es schon einer anderen Kraft als der, die in Frauenfingern ist. Und die Frau seufzt.

Raschelnde Kinderfüße durchbrechen die Stille, ein Kichern, das eher einem unterdrückten Jauchzen gleicht, kommt näher. Zwei Jungen sind es. Der eine ist schwächling und der andere untersetzt und mit der frechsten Nase versehen, die nur einem Jungen gehören kann. Unbekümmert schwatzend stürzen sie sich auf ein Grab, nicht weit von dem der Frau entfernt.

Aha, Jungenhände. Nun weiß die Frau auch, warum jenes Grab so merkwürdig aus der Reihe der anderen heraussticht. Und wehmütig lächelnd muß sie den beiden zuschauen.

Eben sortieren sie die Blüten aus, die in einer Vase standen, und sie können sich nicht



Fritz Kudnig Ich gehe gern mit den Toten um

Ich gehe gern mit den Toten um.
Wir Lebenden lärmen. Die Toten sind stumm.
Doch ich fühle sie um mich ohne Unterlaß,
und ich weiß: ein Toter kennt keinen Haß,
ein Toter nimmer den Neid kennt,
der uns Lebenden oit in der Seele brennt.

Die Toten sind weise. Das macht sie so still.
Ihre Seele nur Ruhe, nur Frieden will.
So fliehe ich oit aus dem Lärme der Welt
zum Friedhof, wo mir die Toten gesellt.
Sie machen auch all meine Wünsche stumm.
Darum geh ich so gern mit den Toten um.

Die Frau geht dem Ausgang des Friedhofes zu, links und rechts begleitet von zwei kleinen Jungen, die eine Menge zu erzählen wissen. Erst, als sie aus dem großen Tor auf die Straße treten, besinnt sich die Frau, daß sie vergessen hat, sich wie sonst von dem Grab ihres Kindes zu verabschieden. Sie behält den Schritt, verwundert und bestürzt, aber nur einen Augenblick, denn sind da nicht zwei Kinder, die leben und so viel mehr wissen als sie selber, und die jemanden brauchen, vielleicht nur, um ihm von Heiner zu erzählen und von tausend kleinen Dingen, die sonst niemand von ihnen hören will!

Da lächelt die Frau.

Du stehst und lauschst

Es gibt Wälder, die uns beglücken, und Wälder, die mit einer unsäglichen Trauer sich über uns stürzen. Du gehst in sie hinein wie in alle Wälder, aber mit dem ersten Schritt weißt du, daß sie dein Blut erfüllen werden mit der dunklen Traurigkeit von Totenzimmern. Hast du die Nächte des blauen Lichtes angetroffen, in denen ferne Gewitter hineinleuchten in die dunklen Gründe und blasse Signale aus Wolken brechen, dann magst du glauben, daß die Seele dieser Landschaft nach dir ruft. Es weint neben deinem Weg, wo das Wollgras weißlich schimmert am Rande des Moores. Es weint gleich einem verirrtten Kind. Es weint nicht heraus, sondern in sich hinein.

Du stehst und lauschst. Ja, wenn du ein Stein wärest, würdest du lauschen. Und dann gehst du dem Weinen nach. Die Stimme schweigt, und das blaue Licht tastet über deine Stirn, blendet, irrt ab, erlischt. Dann ruft es wieder, tiefer im Wald. Und erstirbt. Ein schwarzes Wasser glüht auf im blauen Licht. Nebel steht wie Rauch im Erlengrund und leise zittert die Espe, der Judasbaum, im unsichtbaren Rauch.

Sie werden es dir sagen, es sei eine Eule. Aber du glaubst es nicht. Hinter den Wäldern blickst du von den Hügeln zurück. Wie unendlich der Raum, wie verloren der Menschen Spurl Da sind Horizonte, die nichts haben als einen Baum, und du fühlst das Ungeheuer seiner Bedeutung wie in deiner Heimat einen gotischen Dom. Mit einem Male verstehst du, was ein Haus ist, ein Herd, eines Menschen nahe Hand.

Lange noch wendest du dich zurück, und in den Nächten unter fremdem Dach stehst du am Fenster und horchst hinaus, ob das Kind noch weine unter dem großen Mond. Du hast es nicht erlöst, und das Herz ist dir schwer wie bei jenem Lied, das sie in den Wäldern sangen: „Es dunkelt schon in der Heide . . . nach Hause wollen wir geh'n . . .!“ Es ist gut, daß deine Heimat einen Zauber wirft über alle, die einkehren bei ihr. Lange hat man nichts gewußt von ihr und das Reich der Macht und Schönheit war nicht bei ihr, sondern an der Donau oder am Rhein. Aber nun blickt man nach dir, wie man nach den Toren blickt in ernster Zeit.

Ernst Wiechert

Groß-Friedrichsburg / Gründung der ersten deutschen Kolonie durch Otto Friedrich von der Groeben

Ein Morgen an der Niederelbe. Zäh und breiig liegt der Nebel über dem Strom. Stundenlang währt der Kampf mit der höher klimmenden Sonnenscheibe. Ein Tag wie viele andere. Dennoch: es ist heute ein besonderer Tag für die Hafen- und Handelsstadt Glückstadt, die im Grunde nur als Zuschauer beteiligt ist, vor allem aber ein besonderer Tag für die junge aufstrebende kurbrandenburgische Flotte. Brandenburg-Preußen schickt sich an, ein neues Geschichtsblatt zu beschreiben, das eines weltweiten Handels, und seinen Namen in die Liste der seefahrenden Nationen einzutragen. Es ist der Sommer des Jahres 1682.

An den alten ausgetragenen Holzbefestigungen der Kais nagt in gleichmäßigem müden Rhythmus das Wasser. Geschäftiges Treiben erfüllt den Hafen, Schiffsvolk und Soldaten; in Gruppen stehen Offiziere und Handelsherren, und auch die Einwohner der Stadt haben sich eingefunden. Die Atmosphäre ist geladen mit jener prickelnden Spannung, wie sie großen Ereignissen vorauszugehen pflegt.

Der aufsteigende Nebel gibt nun den Blick auf den Gegenstand des allgemeinen Interesses frei: die beiden Fregatten „Churprinz“ und „Morian“, die auslaufbereit am Kai liegen. Wenn eine leichte Brise vom Strom herüberweht, entfalten sie die nassen weißen Fahnenstücke in den Masten, in denen der rote brandenburgische Adler seine Krallen zeigt.

An Deck der beiden Schiffe sind die Mannschaften angetreten, und der Profos verliert mit schnarrender Stimme das kurbrandenburgische Marinereglement. Offiziere, Bootsgesellen und die an Bord befindlichen Soldaten sprechen die Eidesformel nach: „So wahr uns Gott der Allmächtige helfe!“

Tau und Laufbretter werden eingeholt. Die Schiffe lösen sich vom Kai und werden langsam aus dem Hafenbecken ins freie Fahrwasser bugsiert. Von den Rahen fallen die Segel, entfalten sich, bekommen Wind und blähen sich bauchig der See entgegen. Winken noch von der Mole und von den Schiffen, und nun der Donner einer Geschützsalve, dann sinkt der Hafen mählich wieder in seine gewohnte Ruhe. Hier und dort stehen noch Gruppen

diskutierend beisammen, und die Jungen versuchen Gesprächsfetzen aufzufangen; denn auch sie wollen einmal nach Afrika fahren, zu den Mohren, und Gold und Elfenbein wollen sie dann heimbringen.

Es ist November geworden, und es geht in den Dezember. Unangefochten, von keiner anderen Seemacht in ihrem Unternehmen gestört, konnten die beiden kurbrandenburgischen Fregatten das Ziel ihrer Fahrt, die Westküste Afrikas, erreichen. Sie haben an der guineischen Küste, wie es ihnen die kurfürstliche Instruktion auftrag, Handel mit den Eingeborenen getrieben. Anstelle der Tauschwaren sind nun die Laderäume gefüllt mit Gold und Elfenbein — und lebender schwarzer Fracht.

In der Kapitänskajüte des „Churprinz“ sitzt Major Otto Friedrich von der Groeben über seinem Tagebuch. Sein Auftrag liegt noch vor ihm. Er ist kein Händler, er ist Soldat. Sein Auftrag lautet: Beim Kap der drei Spitzen an der guineischen Küste an Land zu gehen und einen aus dem Vorjahr stammenden Vertrag mit den Eingeborenen zu erneuern, demzufolge sich unter den Schutz seiner Kurfürstlichen Durchlaucht begeben. Und dies auch durchzuführen gegen einen möglichen Einspruch der Holländer, notfalls mit Gewalt. In wenigen Tagen werden sie das Kap der drei Spitzen erreichen. Was wird ihnen erwarten? Wird er mit seinen durch das mörderische Klima geschwächten Soldaten diesen Auftrag zur Zufriedenheit lösen können? Mit seinen vierzig Soldaten, und notfalls mit Gewalt?

Sie haben den gesuchten Küstenstreifen erreicht. Major von der Groeben steht an Deck

gab von der Groeben den Schwarzen zu verstehen, „und sagt euren Häuptlingen, daß ich mit ihnen zu reden wünsche.“

Noch am gleichen Abend läßt von der Groeben die Soldaten an Deck versammeln und eröffnet ihnen, daß er hier ein Fort bauen werde. Wer Lust hat, hier eine gewisse Zeit in Garnison zu bleiben, der möge sich melden. Und es melden sich alle. Nur wenige von ihnen werden die Heimat wiedersehen, die meisten wird das Fieber hinwegraffen.

Die nächsten Tage herrscht ein ungewohntes und emsiges Treiben rund um den Berg. Soldaten und Matrosen bringen Geschütze und Gerätschaften an Land, und in den Wäldern schlagen die Eingeborenen Bäume. Neben dem Zelt des Kommandanten auf dem Gipfel des Berges wachsen zwei Holzbaracken aus der Erde. Ein großer Mast wird aufgerichtet.

Das Jahr ist zu Ende, und am Neujahrstag des Jahres 1683 gleicht die Bergkuppe einem bunt zusammengewürfelten Heerlager. Die Schwarzen sitzen in Gruppen zusammen und sind ausgelassener Stimmung.

Von Ferne sind nun Schälmeien und Pauken zu vernehmen. Kapitän Voss bringt in festlichem Zuge die kurfürstlich-brandenburgische Flagge zu dem künftigen Festungsplatz. Die Musik steckt die Eingeborenen an, schon beginnen einige Trommelhölzer zu schlagen und, von einigen begonnen, erwächst ein improvisierter Tanz, der wie ein zündender Funke von Mann zu Mann überspringt und bald alle in seinen Bann zieht.

Im Zelt des Kommandanten aber sitzen die Offiziere mit den beiden Häuptlingen zusam-

die Häuptlinge ihre Finger und benetzen ihren Untertanen die Zunge, daß auch sie an den Zauber der ewigen Freundschaft gebunden seien.

Nun treten die Offiziere, die beiden Häuptlinge in ihrer Mitte, auf den für die Errichtung des Forts geeigneten Platz hinaus, und Major von der Groeben gibt Befehl, die Flagge von der Groeben gib Befehl, die Flagge zu hissen. Groß und rot entfaltet sich der Adler auf weißem Grund. Gleichzeitig löst sich ein donnernder Salut aus fünf Geschützrohren, der von den vor Anker liegenden Schiffen in gleicher Weise beantwortet wird.

Der Kommandant nimmt das Wort: „Und so grüßen wir das neue Jahr das uns in Selner Kurfürstlichen Durchlaucht Namen an dieser Stelle den Grundstein für Handel und Seemacht und das Ansehen unseres Staates in der Welt legen ließ, und danken Gott und dem Schicksal, die uns zu dieser Tat auswählt. Und weil Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht Name in aller Welt groß ist, also nenne ich auch den Berg: den Großen Friedrichsberg! Des sei uns Gott der Allmächtige Zeuge.“

Und abermals hallt eine donnernde Salve über die Wälder zu Füßen des Berges, allen zum Zeichen, daß der rote Adler sich anschickt, an dem gedeckten Tisch der Erde Platz zu nehmen und an der reichen Ernte aus Gottes Schoß in gleichberechtigter Weise teilzuhaben.

Ludwig Klinger

Erzählung, Zeichnung und die nachstehende Kurzbibliographie entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Aufstieg-Verlages, München, dem Werk „Große Ost- und Westpreußen“, das wir an anderer Stelle dieser Ausgabe ausführlich besprochen haben.

„Große Ost- und Westpreußen“

Eine beachtenswerte Neuedition

Nach den beiden Vorgängern „Große Schlesien“ und „Große Sudetendeutsche“ legt nun der Aufstieg-Verlag, München, in seiner Reihe „Heimat und weite Welt“ als dritten Band eine Sammlung von spannenden Kurzgeschichten über die bedeutendsten Persönlichkeiten Ost- und Westpreußens vor.

Kleine Lebensgeschichten könnte man diese Beiträge vielleicht am treffendsten nennen, in denen namhafte Autoren — wie z. B. Martin A. Borrmann, Franz Erdmann, Walther Grosse, Karl Herbert Kühn, Edith Mikeleitits und Gerd Schimansky und nicht zuletzt den Herausgeber Walter Schlusnus — jeweils eine besonders charakteristische Episode aus dem Leben der betreffenden Persönlichkeiten greifen und in volkstümlichem Ton erzählen. Ordenshochmeister und Staatsmänner, Entdecker und Erfinder, Wissenschaftler und Philosophen, Dichter, Maler und Komponisten werden lebendig und geben so, ergänzt durch die den einzelnen Erzählungen angehängten Kurzbibliographien, einen tiefen Einblick in die geistige und kulturelle, wirtschaftliche und geschichtliche Leistung des Ordenslandes, auch in seiner Ausstrahlung auf das Geistesleben des übrigen Deutschlands und Europas, ja der ganzen Welt, wenn wir beispielsweise an Kopernikus oder an das große Philosophen-Dreigestirn Kant-Herder-Hamann denken.

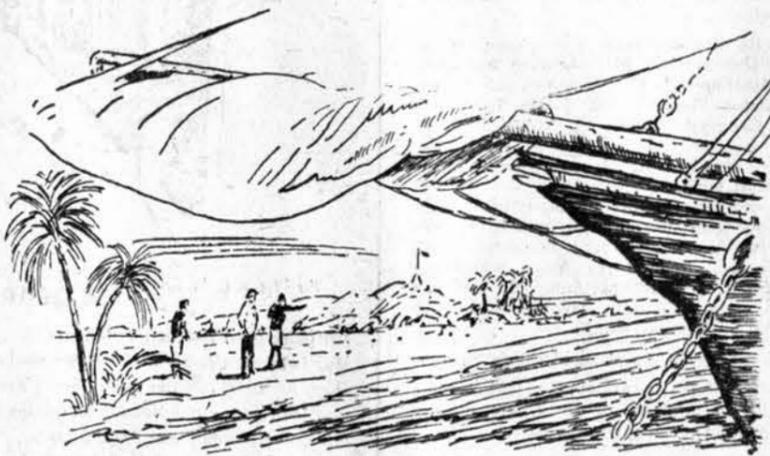
Der Bogen, zeitlich gesehen, spannt sich von dem Preußenfürsten Skomand bis hin zu dem ersten Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußens, dem 1955 verstorbenen Dr. Ottomar Schreiber, also von der Landnahme des Deutschen Ordens bis in unsere Tage hinein, und läßt so gleichzeitig im Hintergrund dieser sechzig Einzelschicksale 700 Jahre Geschichte des Ordenslandes in all ihren Spannungen, Verflechtungen und wechselvollen Geschehnissen vor den Augen des Lesers erstehen. Ein Buch, das wie kaum ein anderes auf eine zwanglose und unterhaltsame Weise, die vor allem auch den jugendlichen Leser anzusprechen und zu fesseln vermag, zur Kenntnis des deutschen Ostens und seiner geistigen und geschichtlichen Leistung beiträgt. Daß durch nahezu alle diese Beiträge die unverwechselbare Atmosphäre dieses Landes der Nehrungen, Seen und Wälder schwingt, macht das Buch darüberhinaus zu einem kostbaren Schatz der Erinnerung für alle Ost- und Westpreußen.

Nennen wir noch einige weitere Namen aus der Reihe der Großen dieses Landes, um damit die ganze Spannweite dieses Werkes anzudeuten: Da stehen die Dichter Simon Dach, E. T. A. Hoffmann, Hermann Sudermann, Ernst Wiechert und Herman Löns neben den Malern Lovis Corinth, Daniel Chodowiecki und Käthe Kollwitz, die Forscher und Weltreisenden O. F. von der Groeben und E. von Drygalski neben den Ordensherren Winrich von Kniprode und Heinrich von Plauen, und daneben der Industrielle Ferdinand Schichau und der Schauspieler Paul Wegener, Arthur Schopenhauer und Andreas Schlüter, Herzog Albrecht und Emil von Behring und viele andere mehr, die das Ordensland stolz als seine Söhne bezeichnen darf.

Alles in allem: ein gelungenes und den richtigen Ton treffendes Volksbuch über Ost- und Westpreußen und durch seine jugendgemäße Darstellung ein ebenso wertvoller Arbeitsbehelf für den Ostkunde-Unterricht in den Schulen. Ein verdienstvolles Werk, für das man Herausgeber und Verlag nicht genug danken kann.

Nebenstehend bringen wir als Probe aus dieser beachtenswerten Neuerscheinung den Beitrag über Otto Friedrich von der Groeben, dem Gründer der ersten deutschen Kolonie Großfriesburg an der Westküste Afrikas im 17. Jahrhundert. Er mag als Beispiel stehen für rund 60 dieser spannenden Geschichten aus dem Leben der großen Ost- und Westpreußen, die dieser Band in sich vereint.

GROSSE OST- UND WESTPREUSSEN. Geistes- und Lebensfahrten — Abenteuer. Hrsg. von Walter Schlusnus. Mit zahlreichen Textillustrationen von Armin Stockmann. Band 3 in der Reihe „Heimat und weite Welt“. Aufstiegs-Verlag, München. 248 Seiten, Ganzleinen DM 12,80.



Kleine Kostbarkeiten

Ergebnis des Bertelsmann-Erzählerwettbewerbs

Die drei im Bertelsmann-Erzählerwettbewerb dieses Jahres preisgekrönten Arbeiten von Jeannie Ebner („Der Königstiger“), Werner Wilk („Hellriegel“) und Rüdiger Graf („Das Land Warum“) werden nun vom Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh, in der Reihe „Das kleine Buch“ vorgelegt.

Die Presse bezeichnet die mit dem ersten Preis ausgezeichnete junge österreichische, in Sydney geborene Jeannie Ebner als das eigenartigste Talent im Österreich der Nachkriegszeit. In Ablehnung der Allerweltsmotive der Prosa mit Krieg, Liebe, Schuld und Schicksal geht ihr Drang danach, die Grundzüge menschlichen Lebens und Handelns auf eine erhöhte, distanzierte, gleichnishafte Art zu erhellen. „Der Königstiger“ spielt im Milieu der Wiener Vorstadt. Tierpark und Zirkus sind der Schauplatz, die „gebildeten Kreise“ und zum Kontrast die „Wohn-, Lebens- und Intelligenz-Verhältnisse der „Primitiven“ die Akteure dieser fesselnden Erzählung.

Werner Wilk erzählt in seiner Preiserzählung die Geschichte eines Betrügers, der gar kein Betrug war und von dem nicht der Betrüger, sondern der Betroffene profitiert. Es ist die Geschichte zweier Temperamente, die des intelligenten, schüchternen Angestellten Hellriegel und die seines jähzornigen, selbstbewußten Arbeitgebers. Aus ihrem Zusammenprall erwächst die Tragödie, die schicksalsbestimmend für beide wird. Es geschieht nichts Außergewöhnliches, eher noch etwas, was sich alltäglich ereignen könnte, aber wie Wilk dieses Alltägliche lebendig vor den Augen des Lesers aufbaut, das ist das Ungewöhnliche an dieser Erzählung.

Die Preiserzählung Rüdiger Graf will das Seelenklima der ersten Reife so darstellen, daß der Leser sie mit aller Intensität nachzuerleben vermag. Halb Traum, halb Realität, in ein realistisch Halb Dunkel getaucht, das der Phantasie freien Spielraum läßt, so erleben zwei Brüder die Vorgänge, die die Vorstufe sind für ihre Reise in das „Land Warum“. Und die sie endgültig ausschließen aus dem Lande ihrer Jugend-, ihrer Knabenzeit. Eine Pubertätsgeschichte also, aber faszinierend erzählt und eindrucksvoll in der Art ihrer Darstellung.

Jeannie Ebner: DER KÖNIGSTIGER, Erzählung. — Werner Wilk: HELLRIEGEL, Novelle. — Rüdiger Graf: DAS LAND WARUM, Erzählung. — Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh. Reihe „Das kleine Buch“, Band 125, 126 und 127. Jeder Band 80 Seiten, DM 2,40.

Volkstümliche Frühgeschichte

In letzter Zeit haben volkstümlich gehaltenen Bücher über Fragen der Vorgeschichte beim deutschen Leserpublikum außergewöhnlichen Anklang gefunden. Es erscheint uns auch aus diesem Grunde angebracht, auf ein hochinteressantes Werk dieser Gattung hinzuweisen, das sich mit der Vor- und Frühgeschichte Germaniens beschäftigt und in leicht faßlicher Form so ziemlich alles mitteilt, was der neuesten Forschung über Länder und Stämme der germanischen Völkerfamilie, über deren Lebensgewohnheiten und Schicksale bekannt ist. Das reich mit Bildtafeln und Zeichnungen ausgestattete Buch vermittelt ein sehr lebendiges, eindrucksvolles Bild von einer der drei größten Kulturen Alt-Europas, ist auch reiferen Jugendlichen bereits zu empfehlen und eignet sich vorzüglich als Geschenk für alle diejenigen, die sich für die Geschichte und die Vorgeschichte unseres Volkes besonders interessieren.

Emil Naack: „GERMANIEN. Länder und Völker der Germanen.“ 357 Seiten mit 55 Bildtafeln und 76 Textabbildungen. Verlag Carl Ueberreuter Wien-Heidelberg. Leinen DM 14,80.

und hält gespannt Ausschau: Klippen, Gestrüpp, Palmen, Wald dahinter. Etwas landeinwärts ragt ein Berg aus der Ebene empor, hier und nirgendwo anders wird er das Fort errichten.

Kapitän Voss tritt an seine Seite. „Merkwürdig, merkwürdig“, brummt er. „Die Sache gefällt mir nicht.“ Und nun erst wird auch von der Groeben darauf aufmerksam, daß keine Eingeborenen am Ufer zu sehen sind. Der Strand liegt wie ausgestorben. Aber sie sollen schon bald hinter des Rätsels Lösung kommen.

Major von der Groeben läßt sich mit einigen seiner Soldaten, begleitet von Kapitän Blonck, dem Kommandanten des „Morian“, an Land setzen und dringt unverzüglich in das Innere vor. Immer wieder begegnen ihnen verlassene und eingefallene Negerhütten, nun ein völlig zerstörtes Dorf. Aber nirgends ein Mensch. Nach einem anstrengenden Marsch, zunächst über die Klippen, dann durch unwegsam Wald, erreichen sie den Berg. Nur Kapitän Blonck ist noch fähig, mit von der Groeben den Gipfel zu ersteigen. Ein weiter Rundblick eröffnet sich ihnen, und sie beschließen, morgen wiederzukommen und von den beiden Ingenieuren den Grundriß des Forts abstecken zu lassen.

Auf dem Rückweg wagen sich einige verschüchterte Schwarze an sie heran. Sie berichten, daß ihre Dörfer von einem feindlichen Nachbarstamm überfallen worden seien; die Einwohner hielten sich in den Wäldern versteckt. „Sammelt euch morgen auf dem Berg“,

men. Von der Groeben überreicht die Begrüßungsgaben seines durchlauchtigsten Fürsten: einen in Goldbuchstaben geschriebenen Schutzbrief sowie für jeden der Häuptlinge einen vergoldeten Silberbecher und ein Porträt des Kurfürsten, dessen Schutz und Schirm sie sich von nun an unterstellen. Es wird eine feierliche Zeremonie, die aber einen ganz anderen Verlauf nimmt, als ihn die kurfürstliche Instruktion vorsieht, und gewiß auch anders, als ihn die Männer um von der Groeben vorausahnen konnten.

Da Major von der Groeben sich der Vertrags-treue der Häuptlinge durch einen Eid zu versichern begehrt, geben sie ihm zu verstehen, daß er an ihrer Treue niemals zweifeln brauche, wenn er mit ihnen „Fetisch trinke“; auch sei ihnen dies gleichzeitig ein Zeichen, daß der große Fürst es ernst mit ihnen meine, sie niemals verlassen und sie gegen alle Angriffe ihrer Feinde verteidigen werde. Von der Groeben willigt ein, worauf auf ein Händeklatschen der Ältesten eine Schale Brantwein hereingebracht wird. Unter beschwörenden Worten und Zeichen schüttet nun der ältere Häuptling eine Handvoll Schießpulver in das Getränk und rührt es lange mit den Fingern um, murrend und gestikulierend, daß der Zauber des Fetisch sich auch als wirksam genug erweise. Mit diesem so bereiteten, für europäische Begriffe gewiß nicht sonderlich appetitlichen Trank wird nun der Treueid besiegelt, und von der Groeben hat den ersten Schluck. In den in der Schale verbliebenen Rest tauchen

Otto Friedrich von der Groeben

Otto Friedrich von der Groeben, der „brandenburgische adelige Pilger“, wie er sich nennt, wurde am 6. 4. 1656 in Napratten im Kreise Heilsberg geboren, verbrachte aber den größten Teil seiner Kindheit in Tappelburg (Kreis Bartenstein) und später als Zögling des Jesuitengymnasiums in Rößel. Ein Drang nach der Ferne, nach dem Unbekannten und dem Abenteuer ließ ihn, erst siebzehnjährig, Dienst bei dem polnischen Obersten Meglin nehmen, den er auf seinen Reisen in den Orient bis nach Palästina und Ägypten begleitete. Acht Jahre insgesamt, reich an Erlebnissen und Abenteuern. Im Kampf mit Seeräubern wurde er bei Malta verwundet.

Heimgekehrt, ging er an den Hof des Großen Kurfürsten nach Berlin. Zum Major aufgestiegen, erreichte ihn 1682 der ehrenvolle Auftrag, die Fregatten „Churprinz“ und „Morian“ an die Westküste

Afrikas zu begleiten und der neuerstandenen Brandenburgisch-Afrikanischen Kompanie einen Handelsplatz an der Goldküste zu sichern.

Von der Groeben hat sich dieses Auftrags mit Geschick und erstaunlichem Weitblick entledigt. Am 1. Januar 1683 hißte er am Kap der drei Spitzen die brandenburgische Flagge und legte den Grundstein für das Fort Groß-Friedrichsburg. Bereits während dieses Aufenthaltes erkrankte er auf den Tod; mehr als die Hälfte der Soldaten und Unteroffiziere sowie die beiden Ingenieure Walter und Leugeben raffte das Fieber dahin; er selbst wurde von einem kleinen Negermädchen — wie er in seinen Lebenserinnerungen bekennt — gesundgepflegt.

Der Große Kurfürst, zufrieden mit dem Ergebnis dieser Reise, ernannte von der Groeben zum Amtshauptmann von Marienwerder und Riesenburg. Der

adelige Pilger ist noch nicht dreißig und, wie er schreibt, sei ihm das Sitzleder noch nicht recht gewachsen; so zieht er neuerlich nach Italien, um den Feldzug der Venezianer gegen die Türken auf der Halbinsel Morea mitzumachen. Dann erst gönnt er sich etwas Ruhe, läßt sich in Neudörfchen bei Marienwerder nieder und widmet sich der Bewirtschaftung seiner Güter.

Jetzt entdeckt er seine schriftstellerische Ader, und so entstehen kurz hintereinander seine Erinnerungsbücher „Orientalische Reisebeschreibung des brandenburgischen Adligen Pilgers Otto Friedrich von der Groeben“ und „Guineische Reisebeschreibung nebst einem Anhang der Expedition in Morea“, die, in einem Bande zusammengefaßt, 1694 in Marienwerder erschienen.

1704 wird er kgl. preuß. Kammerherr. Er starb am 30. 4. 1728 und wurde in einer Kapelle am Dom zu Marienwerder beigesetzt.

L. K.

Ottomar in der Au

Ostpreußische Dorfgeschichten

In meiner Familie sind unter vielen ähnlichen auch folgende drollige Bauerngeschichten erhalten geblieben. Der Nachbarbauer meines Großvaters war ein besonderer Musikliebhaber. Wenn ein Dorffest war und die Musikkapelle spielte, war dieser Bauer einer der dankbarsten Zuhörer. Und da er bemittelt war und sich seine künstlerischen Extrawünsche auch oft was kosten ließ, gingen die Musiker gern auf ihn ein. Einmal war es auch wieder so — er mußte schon „e Bißche was geladen“ haben — da reichte er dem Kapellmeister einen Zehnmarkschein aufs Podium und sagte: „So, Jungens, nun macht mich mal weich!“

Er setzte sich hin, und bald rollten ihm die dicken Tränen der Rührung über die prallen Backen, als die Kapelle so ein recht zu Herzen gehendes wehmütiges Liedchen spielte. Nachdem es zu Ende war und der Bauer sich schluchzend die Tränen abgewischt hatte, daß es ihn nur so schuderte vor lauter Seelenschmerz, reichte er dem Kapellmeister einen Zwanzigmarkschein hinauf und befahl: „So, Jungens, macht mich mal wieder hart!“

Während die Kapelle nunmehr einen flotten Marsch intonierte, schlug sich der Bauer im Rhythmus der Musik lachend auf die Knie, daß es nur so knallte, stand auf und marschierte, blitzenden Auges die letzten Takte laut mitsingend, fröhlich von dannen.

Weniger musikalisch muß ein anderer Nachbar meines Großvaters gewesen sein. Der saß auch einmal so vor der Blaskapelle, beobachtete schon eine geraume Weile unausgesetzt den Posaunisten und wunderte sich darüber, warum der wohl so merkwürdige Bewegungen anstellen mochte, indem er fortwährend die untere Hälfte seines Instrumentes mal mehr, mal weniger hinausdrückte und dann doch wieder zurückzog.

Langsam erhob sich der Bauer, ging entschlossen auf den Musiker zu und sagte: „Na,

das wär' doch gelacht, das verflixte Ding muß doch rausgehen!“ Dabei packte er zu, und im nächsten Augenblick schwenkte er mit strahlender Miene die halbe Posaune hoch in der Hand.

Heutzutage würde so etwas die unangenehmsten Folgen haben, aber dazumal waren die Menschen noch gemütlicher und vor allen Dingen friedfertiger. Als dem Bauern sein Mißverständnis plausibel gemacht worden war, wollte er sich vor seinem musikalischen Nachbarn nicht lumpen lassen. Gnirrend zahlte er der Kapelle dreißig Mark für den Spaß, den eigentlich mehr die anderen gehabt hatten, und alle lachten noch lange darüber.

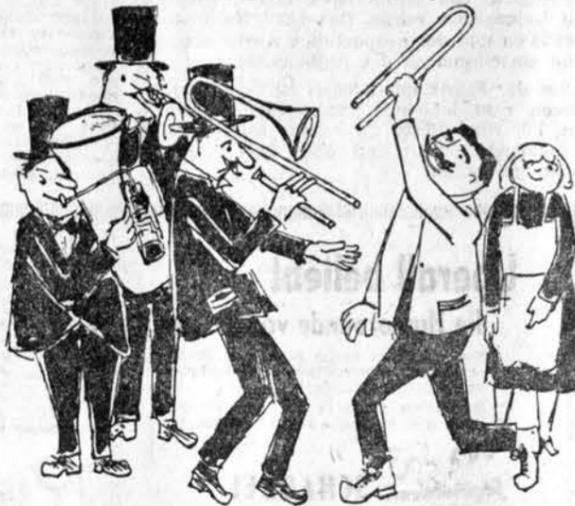
Als Napoleon 1812 in Rußland geschlagen wurde und nach Frankreich zurückgehen mußte, machten seine Soldaten auf ihrem eiligen Marsch durch Deutschland dennoch hin und wieder in diesem oder jenem Bauerngehöft kurze Station, teils um sich nach und nach aller schweren, mit der Kriegskasse gefüllten Kisten zu entledigen, die ihnen auf der Flucht nur hinderlich waren, teils aber auch, um ihre Würste Schinken und Spirituosen zu erleichtern. Manche Offiziere zeigten sich für derartige Erfrischungen dankbar, und es kam vor, daß ein Bauer oder Gutsbesitzer am nächsten Tag, wenn die Franzosen wieder abgezogen waren, einen ganzen Haufen Silbermünzen in der Pferdekrippe fand.

So etwas war nun allerdings meinem Ur-Ur-Großvater leider nicht passiert, aber immerhin wurde später in der Familie bis auf den heutigen Tag von einer äußerst lustigen Nacht er-

zählt, die mein Ahne auf seinem Gut in Ostpreußen zusammen mit einigen französischen Offizieren verlebte. Der Hausherr hatte sich nämlich gesagt: wenn mir die Kerle schon meinen schönen Wein wegsaufen, dann will ich wenigstens selber stramm mitmachen!

So war er beim Kredenzen des Weines ganz raffiniert darauf bedacht gewesen, daß er stets das meiste bekam. Während er die Gläser der Offiziere in vornehmer Art nur halb einschlenkte, plaukschte er sich sein eigenes Glas wie unversehens immer bis zum Rand voll, wobei er dann jedesmal seine angebliche Unachtsamkeit mit einem lauten „Ach herrje“ begleitete.

Das ging nun mit mehreren Flaschen Wein schon eine ganze Weile so. Doch als wieder einmal neu eingeschenkt wurde, lachte ein Offizier den Gastgeber verschmitzt an und sagte, mit dem Zeigefinger auf sein leeres Glas tippend: „Monsieur, bittä, maken Sie bei miesch jetzt auk mal ‚Ak errije!‘“



Text und Zeichnung mit freundlicher Erlaubnis des Aufstieg-Verlages, München, dem soeben erschienenen, an anderer Stelle dieser Ausgabe ausführlich besprochenen heimatischen Humorband „Heitere Stremel von Weichsel und Memel“ entnommen.

Heitere Heimat

Schmunzelgeschichten aus Ost- und Westpreußen

Ein Buch — das darf vorweg geschickt werden —, das in der Reihe ost- und westpreußischer Heimatliteratur, vor allem auf dem Gebiete des Humors, lange gefehlt hat und künftig seinen besonderen Platz einnehmen wird: eine Sammlung ausgewählter heiterer Kurzgeschichten aus der Feder namhafter ost- und westpreußischer Erzähler. In allen diesen Beiträgen steht das erzählerische Moment im Vordergrund; die heiteren Begebenheiten und Episoden sind gewissermaßen in die Landschaft hineingebettet und erhalten von daher ihre unverwechselbar eigene Leuchtkraft. Niemand geht es nur um den knalligen Effekt, um die Pointe, um den Lacherfolg, wohl aber um jenes feine Lächeln, das noch lange in einem nachzuschwingen und auf eine geheime Art in den Alltag hineinzuwirken vermag.

Die Geschichten führen den Leser nach Königsberg, Danzig und Memel, in die Wälder Masurens, in das fruchtbare Werder und in die Fischerdörfer der Nehrung, auf Gutshöfe und auf Herrschaftssitze, und Fischer, Bauern, Landärzte und Pfarrer, Kutscher, Holzfäller, Gutsherren und Lehrer sind die handelnden Personen: eine jede davon irgendwie typisch für das Land zwischen Weichsel und Memel. Besonders da, wo der Autor in seine eigene Kindheit greift, verdichtet sich die Erzählung zu einem liebevollen Bekenntnis zum Land seiner Kindheit, so — als Beispiel — in den Beiträgen von Hermann Sudermann und Otfried Graf Finckenstein.

Nennen wir noch einige weitere Mitarbeiter dieses Bandes: da finden wir Fritz Skowronnek und Paul Fechter, Charlotte Keyser und Gertrud Papendick, Hansgeorg Buchholz, Martin A. Borrmann, Siegfried Lenz; insgesamt 27 Autoren sind es, die der bekannte ostpreußische Dichter Fritz Kudnig zu diesem fröhlichen Stilletheater versammelt hat. Und es fehlt natürlich

Für Heimatveranstaltungen

ernster wie heiterer Art stellt sich Ihnen

HERMANN BINK

(früheres Mitglied des Stadttheaters und Mitarbeiter beim Sender Königsberg) aus ideellen Gründen unentgeltlich zur Verfügung. Nur die Fahrtkosten werden beansprucht.

Anschrift: Hermann Bink, Göttingen, Waldheim der Mittelschule (auf dem Wartberg).

Kleine Alltagsphilosophie

Die Hauspostillen Curt Elwenspoeks

Die „Hauspostille von und mit Curt Elwenspoek“, eine Sendereihe des Südwestfunks, zählt zu den beliebtesten Sendungen, die je von deutschen Sendern ausgestrahlt wurde, und heute, da ihr Schöpfer und Sprecher, der aus Ostpreußen stammende Schriftsteller Curt Elwenspoek, in diesem Jahre im Alter von 75 Jahren für immer verstummt ist, empfindet man schmerzlich eine Lücke, die seine „Hauspostille“ im deutschen Sendeprogramm hinterläßt.

Wie eine Vorahnung des nahen Todes will es uns daher erscheinen, wenn sich Curt Elwenspoek im Vorjahr entschloß, dem Drängen hunderter begeisterter Hörer nachgebend eine erste Auswahl der schönsten Vorträge in einem Bande zu sammeln (HAUSPOSTILLE DES HERZENS von und mit Curt Elwenspoek. Mit einem Vorwort von Prof. Friedrich Bischoff, dem Intendanten des Südwestfunks. 240 Seiten, Ganzln. DM 9,80), dem bald darauf ein zweiter Sammelband folgen konnte (NEUE HAUSPOSTILLE DES HERZENS. Geleitet durch das Jahr. 218 Seiten, Ganzln. DM 9,80. Beide im Verlag Herder, Freiburg).

Elwenspoek versteht es mit Charme und Augenwinkern die alltäglichen Begebenheiten, die Sonnen- und Schattenseiten des Lebens seinen Hörern und nun auch seinen Lesern nahezubringen. Mit treffsicherem Witz und versöhnlichem Humor, aber nicht ohne einen guten, ersten Unterton, beleuchtet er die Schwächen der lieben Mitmenschen und unsere eigenen. Während sich im ersten Band die Themen in scheinbarer Zufälligkeit aneinanderreihen, begleiten sie in der zweiten Sammlung den Jahreslauf. Von der demütigen Bereitschaft, das, was uns das neue Jahr bringen wird, willkommen zu heißen, von den Gaben der Könige bis zu den Blumen des Sommers und den besinnlichen Herbst- und Adventstagen spannt sich der Bogen.

In allen diesen Vorträgen ist eine kleine Philosophie des Alltags enthalten, die auch in der Leichtigkeit, in der sie dargeboten wird — oder gerade deshalb —, zu denken gibt. So sind diese Bände echte Postillen im ursprünglichen (Bibelkommentare) wie auch im Laufe der Jahrhunderte auf „Erbauungsbücher“ jeglicher Art abgewandelten Sinne, mit denen sich Curt Elwenspoek in die Ahnenreihe eines Mathias Claudius und Johann Peter Hebel stellt, als deren würdiger, echter und rechter Nachfahre er gelten darf.

Wie das „Schatzkästlein“ und der „Rheinische Hausfreund“ in ihrer und noch in unserer Zeit eine Aufgabe erfüllten und noch zu erfüllen haben, so auch diese „Hauspostillen“, und man möchte ihnen wie jenen klassischen Vorgängern eine ebenso weite Verbreitung wünschen. Man sollte sie allen seinen Freunden schenken, soweit sie eine wohlwollende Selbstkritik vertragen, und man sollte sie vor allem selbst immer wieder einmal an einer beliebigen Stelle aufschlagen: erst so erfährt man den Reichtum dieser spielerisch hingeworfenen Gedanken, Gedanken eines Mannes, der glaubt, daß man nicht einfach urteilen und verwerfen könne, sondern „daß jedes Ding zwei Seiten hat, je nachdem man's anschaut“.

Mag noch hinzugefügt werden, daß alle diese kleinen Kapitel eine reiche Lebenserfahrung und eine umfassende abendländische Bildung, aber auch eine freudige Lebensbejahung verraten, zu denen sich eine von Herzen kommende Güte und Weisheit gesellt. Diese Bücher sind schlechthin eine praktische Lebenshilfe für jedermann: auch für dich.

Neues AUF DEM OSTPREUSSISCHEN BÜCHERTISCH

Die Stare sind nach Süden geflogen, in Frankfurt hat die Buchausstellung ihre Pforten geschlossen, und nun — sollte man meinen — müßte der Buchkäufer eigentlich wissen, woran er ist, womit er sich selbst und andere beschenken möchte. Weit gefehlt: die Flut der jährlich neu aus dem unerschöpflichen Füllhorn deutscher Verlage niedergehenden Titel verwirrt ihn mehr als daß sie ihm in seiner eigenen Unentslossenheit helfen könnte.

Wir meinen daher, es sei gut, „einige wenige“ Bücher herauszugreifen, von denen wir meinen, daß sie besonders den Leserkreis unseres Blattes ansprechen.

Den führenden Platz im ostpreußischen Buchschaffen nimmt auch in diesem Jahr wieder der Alt-Königsberger Verlag Gräfe und Unzer (heute in München) ein, und da wieder ist es ein gewichtiger Band, der vor allem ins Auge fällt, und der der ostpreußischen Frauendichtung vorbehalten ist: *Fernes weites Land*, Ostpreußische Frauen erzählen (288 Seiten und 8 Kunstdrucktafeln, Großformat, Ganzleinen 13,50 DM). In Format und der gepflegten bibliophilen Ausstattung darf man dieses neue prachtvolle ostpreußische Hausbuch als einen ebenvürdigen Bruder des repräsentativen Sammelwerkes ostpreußischer Meistererzählungen „Zauber der Heimat“ ansprechen, im Gegenteil: durch die größere Vielfalt in der Auswahl darf man diesem neuen Band wohl schon heute eine größere Volkstümlichkeit und Beliebtheit beim ostpreußischen Leser voraussagen.

Die Dichterinnen Agnes Miegel, Charlotte Keyser, Johanna Wolff, Frieda Jung, Ruth Richter-Kristekat, Susanne von Baibus, Katarina Botsky, Tamara Ehler, Wanda Friese, Ruth Geede, Maria Guggemos, Adda von Königsegg, Erminia von Olfers-Batocki, Gertrud Papendick, Elisabeth Schaudinn, Toni Schawaller und Charlotte Wüstendörffer lassen uns in ihren besten und eindringlichsten Erzählungen die einmalige, herbstschöne Welt Ostpreußens mit all ihrem Reichtum und ihrer Eigenart erleben, indem sie uns nicht nur seine naturverbundenen Menschen vor Augen stellen, sondern uns gleichzeitig durch die einzigartigen ostpreußischen Landschaften führen, von den malerischen Dünen und Fischerdörfern an der Ostseeküste bis zu den einsamen Siedlungen an den Seen und Wäldern Masurens.

8 Kunstdruckbilder, ein Nachwort von Martin Borrmann und interessante biographische Notizen über die Dichterinnen ergänzen den schönen Band. So entstand ein neues Heimatbuch für alle Ostpreußen, insbesondere für die ostpreußischen Frauen und Mädchen und darüberhinaus ein wertvolles Geschenkwerk für jeden, dem der deutsche Osten nahegebracht werden soll.

Schauen wir weiter, was uns der Gräfe und Unzer Verlag an Neuem in diesem Jahre vorlegt, das heißt: richtiger müßten wir sagen: Hören wir weiter. Zu der bereits im Vorjahr herausgegebenen, von Dr. Alfred Lau besprochenen Schallplatte „Das Flöche und andere Gedichte“ legt er nun eine zweite Schallplatte Marion Lindt spricht. Hier spricht die beliebte ostpreußische Vortragskünstlerin und Hamburger Rundfunksprecherin diejenigen Glanzstücke, die in ihren immer vollbesetzten Vorträgen besondere Begeisterung hervorrufen, in ihrer waschechten ostpreußischen Mundart: Brief der Jette Plischkumkat — Unsere Kinderchens — Bei Lehmanns klingelt das Telefon — Brief an den treulosen Heinrich. Die vielen tausend ostpreußischen Freunde Marion Lindts werden sich diese köstliche, unterhaltsame und

echt heimatische Mundartplatte nicht entgehen lassen. (Langspielplatte mit 17 cm Durchmesser, 45 UPM, 7 1/2 Minuten Spieldauer je Plattenseite, in illustriert bedruckter Plattentasche 7,50 DM.)

In der kartonierten ostpreußischen Kleinbuchreihe des Gräfe und Unzer Verlages erschien neu: Oma Seidel und andre Jeschidtes op ostpreiisch Platt, vartält von August Schukat. In 12 feinen Erzählungen in echtem ostpreußischen Platt läßt der bekannte Mundartdichter die Heimat in ihrer ganzen unverfälschten Ursprünglichkeit und Urwüchsigkeit vor den Augen des Lesers erstehen. (52 Seiten, kart. 2,80 DM, Ln. 4,90 DM.)

Und dann natürlich, jetzt schon im 22. Jahrgang (!), der beliebte und bekannte Gräfe-und-Unzer-Ostpreußenkalender für das Jahr 1960. Ausgestattet wie bisher mit 24 Fotopostkarten und Textbeiträgen bekannter ostpreußischer Autoren, gedruckt auf feinem Kunstdruckkarton. Ein schöner Wandschmuck für jedes ostpreußische Heim. (Format DIN A 5, 3,75 DM.)

Der bekannte Ostpreußenverlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland, führt in diesem Jahr die Reihe seiner ost- und westpreußischen Bildwerke „in 144 Bildern“ (in der bereits vorliegenden: Königsberg — Masuren — Von Memel bis Trakehnen — Das Ermland — Westpreußen — Danzig) mit dem Band *Das Samland in 144 Bildern* fort. Zusammenstellung und Textierung des ausgesuchten Bildmaterials wurde von Martin Käkies besorgt und gibt, mit teils einmaligen Aufnahmen, ein eindrucksvolles Bild dieser reizvollen Landschaft der Steilküsten und des klassischen Bernsteinstrandes sowie ihres Hinterlandes, das von Pregel und Deime begrenzt wird. Die bekannte ostpreußische Dichterin Gertrud Papendick schenkte dem Band ein liebevolles Geleitwort. Ein Dokumentationswerk und ein Buch der Erinnerung: eine Kostbarkeit für jeden Ostpreußen erfüllt es darüber hinaus die Aufgabe, vom deutschen Osten beredtes Zeugnis abzulegen. (Format 20 x 27,5 cm, kart. 8,50 DM, Ganzln. 10,80 DM.)

In neuem größeren Format (DIN A 5) erscheint in diesem Jahr der Bildwandkalender des Gerhard Rautenberg Verlages *Ostpreußen* im Bild. 24 schöne Ostpreußenfotos in Postkartengröße auf Kunstdruckkarton mit ausführlichen Bilderläuterungen bringen heimatische Atmosphäre ins Haus. Seine besondere Preiswürdigkeit (2,50 DM) bei erster Ausstattung wird dem Kalender sicherlich auch in diesem Jahr wieder viele neue Freunde zuführen.

Eine ganz besondere Überraschung, und nicht allein für die Ostpreußen, legte der Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, mit einer Auswahl weihnachtlicher Geschichten, Gedichte und Spiele von Agnes Miegel unter dem Titel *Mein Weihnachtsbuch* vor. Ein Erinnerungsbuch, geschöpft aus einem reichen, langen Leben. Es reicht bis in die Zeit zurück, da in Königsberg noch die Pferdebahn fuhr und die lieben Verwandten schon lange vor dem Fest ihre „Schmeckpäckchen“ erhielten. Der ganze Zauber ostpreu-

auch nicht eine schon so legendär gewordene, für Masuren so typische Gestalt wie die des Pfarrers Michael Pogorzelski, den Paul Fechter einen „Zauberer Gottes“ nennt.

Viele groteske Illustrationen streute Kurt Krause in den Text; sie machen das Blättern in diesem Buch auch für das Auge zu einem Genuß.

Faßt man zusammen, so darf man getrost sagen: Ein köstliches heiteres Hausbuch für alle Ost- und Westpreußen, und für den Außenstehenden ein fröhlicher Reiseführer in das Land der Wälder, Seen und Nehrungen und ein Schlüssel zum Herzen seiner Menschen. Wo man Freude schenken will, wird man gern nach diesem Band greifen, zumal man ihn auch bedenkenlos in die Hände der Jugend legen kann.

HEITERE STREMEL VON WEICHSEL UND MEMEL. Schmunzelgeschichten aus Ost- und Westpreußen. Hrgg. von Fritz Kudnig. 128 S., mit vielen Textillustrationen von Kurt Krause und dreifarbig. cellophan. Umschlag von Ernst Scholz. Aufstieg-Verlag, München. Kart. DM 4,80

bischer Weihnachtszeit lebt in ihm, und die alte Frage nach dem Weg des Menschen, seinem Anfang und seinem Ende, wird wachgerufen und über das Persönliche hinaus in göltigen Bildern beschworen. Und dennoch, dieses Weihnachtsbuch lebt ganz aus seiner eigenen und einmaligen Atmosphäre, wie sie nur Agnes Miegel zu schaffen vermag. Altes, schon früher an entlegener Stelle Gedrucktes ist zusammengefügt mit neuen Geschichten und Gedichten aus allerjüngster Zeit.

In einem kurzen Geleitwort vergleicht die Dichterin dieses Buch mit der Schachtel mit dem Weihnachtsschmuck, die bis zu dem Tag vor dem ersten Advent irgendwo auf dem Bodenspeicher eines alten Hauses, unter den großen Schränken, unter Leinwandtrüben, Mottenkisten und verstaubten Weidenkörben jahreunberachtet, halbvergessen steht. „Solch eine Weihnachtschachtel, meine eigene, unverlierbar durch Flucht und Ferne getragene, ist dieses Buch. Kinderweihnachtsglück, Heimat und Jugend, treue Freundschaft unter fremden Baum, Weihnachten in Krieg und großen Schrecken und letzte stille Adventswochen und Weihnachtsabende im Frieden des Alters sind darin, die ich euch zeigen möchte, wenn ihr um den Adventskranz sitzt, oder im verlöschenden Schein der letzten Kerzen an eurem Baum, an dem Abend, wo wir alle Geschwister sind.“

Ein kostbares, durch nichts zu raubendes Weihnachtsgeschenk gab Agnes Miegel mit diesem Buch, und in der Hand ihrer ostpreußischen Schicksals- und Leidgefährten erhält es erst seine letzte Leuchtkraft. (148 Seiten, biblioph. Ausstattung, Ganzleinen 7,50 DM.)

Dem Aufstieg-Verlag, München, der die aktuellen Bildbände „Das heutige Ostpreußen“ und „Das heutige Danzig“ herausgebracht hat, danken wir auch in diesem Jahre wieder zwei Heimatwerke eigener Prägung: Große Ost- und Westpreußen und Heitere Stremel von Weichsel und Memel, die wir an anderer Stelle dieser Ausgabe ausführlich besprochen haben. Sie dürfen aber auf keinen Fall in dieser Zusammenfassung ostpreußischer Neuerscheinungen fehlen.

Alle hier besprochenen Bücher sowie jedes Heimatbuch liefert prompt HEIMATBUCHDIENST JOHANNES GUTTENBERGER, Braunschweig, Donnerburgweg 50

Zehn Jahre Espelkamp

Flüchtlingssiedlung zur Stadt erhoben — Eindrucksvolles Aufbauwerk

Die größte Vertriebenen- und Flüchtlingssiedlung der Bundesrepublik, Espelkamp in Westfalen, feierte am Wochenende im Beisein zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen und kirchlichen Lebens ihr zehnjähriges Bestehen. Der zehntausend Einwohner zählenden Gemeinde wurden aus diesem Anlaß von der nordrhein-westfälischen Landesregierung der Titel Stadt verliehen.

Zahlreiche führende Politiker der Bundesrepublik würdigten in Ansprachen und Glückwunschwörtern das durch ein Zusammenwirken von Staat, Kirche, Flüchtlingen und der Wirtschaft in Espelkamp entstandene Aufbauwerk. Bundespräsident Lübke erklärte in einem Telegramm, was vor zehn Jahren als Wagnis begonnen worden sei, sei heute ein eindrucksvolles Bild tätiger Nächstenliebe.

Bundeskanzler Adenauer übermittelte in einem Telegramm allen Beteiligten seine Anerkennung für die geleistete Arbeit. Die Vertriebenen hätten in Espelkamp durch ihr beispielhaftes Aufbauwerk nicht nur ihren inneren Frieden wiedergewonnen, sondern gleichzeitig auch einen hervorragenden Beitrag zum Wiederaufbau des durch den Krieg zerstörten Deutschlands geleistet.

In einem Festakt am Sonntag dankte Bundespräsident Gerstenmaier den in- und ausländischen Kirchen für ihre Hilfe, die sie der Flüchtlingsstadt in den vergangenen zehn Jahren angedeihen ließen. Espelkamp sei ein Beispiel dafür, daß die Kraft der Versöhnung unendlich produktiver und konstruktiver sei als die Macht der Vergeltung.

Die Stadt Espelkamp, einst als Munitionsanstalt ein hermetisch abgeschlossenes Werkzeug des Todes und der Vernichtung, verdankt

ihren Entstehen dem im Frühjahr dieses Jahres verstorbenen schwedischen Pastor Birger Forell. Der Geistliche hatte 1945 in einem Kriegsgefangenenlager in England von der ehemaligen Heeresmunitionsanstalt — einem 250 Hektar großen Gelände mit 33 Kilometern befestigten Straßen und 60 000 Quadratmetern Hallenfläche — gehört. Unter großen Schwierigkeiten gelang es ihm und dem evangelischen Hilfswerk, daß 1947 zunächst ein Teil und zwei Jahre später das gesamte Areal von der damaligen britischen Besatzungsmacht zur Ansiedlung von Flüchtlingen und Vertriebenen freigegeben wurde. Das Land Nordrhein-Westfalen und der evangelischen Kirche gingen dann gemeinsam an das Aufbauwerk.

Aus der Fabrik des Krieges ist in den zehn Jahren eine blühende Industriestadt geworden. Für rund 10 000 Einwohner wurden 2446 Wohnungen gebaut und über 4800 Arbeitsplätze geschaffen.



Die Ländlich-hauswirtschaftliche Frauenschule in Katlenburg/Harz beginnt Ostern 1960 ihr neues Schuljahr.

Die Schule will 20 Töchtern sowohl von Vertriebenen und Flüchtlingen als auch von Einheimischen eine abgeschlossene ländlich-hauswirtschaftliche Ausbildung vermitteln, um sie zu befähigen als Siedler- und Bauersfrauen ihre Aufgaben in fortschrittlicher Weise zu erfüllen. Die Schule gibt der zukünftigen Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft die Fachausbildung. Sie vermittelt das Pensum der Unterklasse einer Landfrauenschule. Als Aufnahme gelten Mindestalter 17 Jahre, abgeschlossene Volks- und Berufsschulbildung und dreijährige ländlich-hauswirtschaftliche Lehrzeit.

Der Lehrplan sieht vor: Kochen, Ernährungs- und Naturlehre, Haushaltsführung, Nadelarbeit, gestaltendes Werken, Weben, Gartenbau und Kleintierhaltung, gärtnerische Praxis, Gesundheits- und Kinderpflege, außerdem Heimat- und Gemeinschaftskunde, Singen, Sport, Laienspiel.

Weitere Auskünfte erteilt die Ländlich-hauswirtschaftliche Frauenschule der Siedlerschule Katlenburg/Harz.

Wir gratulieren!

Diamantene Hochzeit

Eheleute Franz Darkau und Frau Johanne, geborene Stolz, die sich vor 60 Jahren vor dem Altar ihrer Heimatkirche in Groß-Medenau im Kreise ihrer Samländ Dörfer gaben, am 7. Oktober in Melle. Eheleute Gustav Gerhard und Frau Bertha, geb. Gutzeit aus dem Kreis Wehlau (er aus Al-lacken, sie aus Pareiken stammend) am 20. Oktober in Evensen.

Eheleute Eduard Schischke und Frau Elina, geb. Schelonka am 4. November in Seesen/Harz. Am Probstbusch 8. Beide Jubilare erfreuen sich vorzüglicher körperlicher Rüstigkeit und geistiger Regsamkeit. Eduard Schischke war ehemals Lokführer der Haffuferbahn Braunschweig-Elbing.

Goldene Hochzeit

Eheleute Franz Bormann und Frau Johanne, geb. Reinhardt aus Treufelde, Kr. Schloßberg, heute wohnhaft in Anstedt, Kr. Diepholz. Das Jubelpaar bewirtschaftete bis zur Vertreibung den seit 1720 im Familienbesitz befindlichen Hof. Bormann war ein passionierter Pferdezüchter, und sein besonderer Stolz waren die Trakehner, mit denen er auf Schauen manchen Sieg errang. Bei der Flucht 1945 konnte er vier dieser edlen Pferde mit in den Westen retten.

Eheleute Franz Orłowski und Frau Auguste, geb. Falk aus Königsberg/Pr., am 3. Oktober in Bleckwedel, Kr. Rotenburg/Hann.

Eheleute Friedrich Weiß und Frau Martha, geb. Witt, aus dem Kreis Bartenstein, wo der Jubilar Speicher- und Mühlenverwalter in der 840 Morgen großen Domäne Seemen war, am 10. Oktober in Einbeck, Mühlenstraße 416.

Eheleute Emil Marschall, Kriminalinspektor a. D., und Frau Elisabeth, geb. Wichmann aus Allenstein, Germanenring 45, am 19. November in Berlin-Charlottenburg, Windscheidstraße 3a. Emil Marschall ist der Vorsitzende der Berliner Gruppe der Allensteiner, dessen selbstlosen Einsatz vor allem die Sammlung und Betreuung der Landsleute zu danken ist.

90. Geburtstag

Anna Rosenowskij, geb. Korn aus Schäferau, Kr. Pr.-Holland, am 20. Oktober als älteste Einwohnerin der Gemeinde Seckendorf bei Uelzen.

87. Geburtstag

Emilie Wandel, geb. Reddig aus Thorn-Budeck am 16. Oktober in Frankfurt/M-West, Manskopfstraße 10. Die Jubilarin kam 1946 nach Durchlaufen mehrerer polnischer Lager nach Frankfurt/M und wohnt seit dieser Zeit bei ihrer am gleichen Tage geborenen Tochter. Sie nimmt noch regen Anteil am politischen Geschehen und freut sich immer auf die „Ostpreußen-Warte“, deren eifrigste Leserin sie ist.

86. Geburtstag

Walter Dorsch aus Allenstein, am 16. November in Berlin-Frohnau, Alwinstraße 19.

85. Geburtstag

Ida Schulz, geb. Schwartzkopf aus Königsberg/Pr., heute wohnhaft in Brake, Kr. Diepholz. Die Jubilarin entstammt einer Försterfamilie, da ihr es kein Wunder, daß auch sie einen Förster heiratete. Sie erinnert sich noch gern der langjährigen Dienstzeit ihres Mannes in der Rominter Heide. Auch der einzige Sohn wurde Förster und verheiratet seit 1956 die Revierförsterin Bult.

Anna Smolinski, geb. Krajewski aus Tiefenau, Kr. Marienwerder, am 22. Oktober in Sulingen, Lönspatz 13, wo sie liebevoll umgibt von ihrem jüngsten Sohn und der Schwiegertochter, ihren Lebensabend verbringt. Die Jubilarin kam erst 1956 als Spätaussiedlerin aus ihrer Heimat.

83. Geburtstag

Wilhelmine Kalweit, geb. Gallinat, aus Ribbenau/Ostpr., am 15. Oktober in Nordenham, Walter-Rathenau-Straße 29.

82. Geburtstag

Elina Schischke, geb. Schelonka, aus Braunschweig, am 26. November in Seesen/Harz, Am Probstbusch 8.

80. Geburtstag

Otto Urbschat aus Kussen, Kr. Schloßberg, am 22. Oktober in Altenhagen, Kr. Celle. Landwirt Artur Behrend, gebürtig aus Liebowalde, Kr. Mohrungen, am 9. Oktober in Cloppenburg. Der Jubilar bewirtschaftete bis zur Vertreibung seinen 182 ha großen Hof in Trappentfelde, Kr. Groß-Wendter, Bez. Danzig. Gustav Teppner aus Ostpreußen, am 20. Oktober in Alfeld, Winzenburger Straße 70. In jungen Jahren hat der Jubilar viel von der Welt gesehen, lange Zeit arbeitete er als begehrtter Fachmann im Vorderen Orient.

75. Geburtstag

Wwe. Katharina Bennesel aus Allenstein, Bahnhofstraße 13, am 25. November in Berlin-Dahlem, Rodelföfweg 19 (Aquinathaheim).

74. Geburtstag

Margarete Mertineit, geb. Korsch aus Mohrungen, am 12. November in Seesen/Harz, Schildausstraße 4.

November-Geburtstagskinder in Flensburg

Oiga Hinz aus Modgarben, Kr. Rastenburg, heute wohnhaft Ochsenweg 30, am 12. November 84 Jahre.

Ernst Stolzenberg aus Königsberg/Pr., wohnhaft Resselweg 16, am 6. November 70 Jahre. Gertrud Schmack aus Wormditt, wohnhaft Südergraben 13, am 18. November 75 Jahre.

Anna Babel aus Königsberg/Pr., wohnhaft Eckenerstraße 61, am 20. November 70 Jahre.

Allen Jubilaren wünscht das Heimatblatt „Ostpreußen-Warte“ recht viel Glück und auch weiterhin beste Gesundheit.

Überall beliebt

die Humorbände von Dr. Lau

Sie enthalten einen Schatz herzerfrischenden ostpreussischen Humors in heimatlicher Mundart. Besonders geeignet für den Vortrag oder zum Vorlesen an Heimatabenden



SCHABELBOHNEN

Humoristische Gedichte in ostpreussischer Mundart.



PLIDDERPLADDER

Der zweite Band der humoristischen Gedichte.



KRIEMELCHENS

Der dritte Band der humoristischen Gedichte.



AUGUSTE IN DER GROSSTADT

Band I und II

Heimatbriefe des Dienstmädchens Auguste Oskkenat aus Enderweitschen per Kieseltschken. Neue Ausgabe der urkomischen u. typischen Heimatbriefe.



LANDBRIEFTRÄGER TROSTMANN ERZÄHLT

Lustige ostpreussische Geschichten



EI KICK DEM!

Lustige Gedichte in ostpreussischer Mundart.

Jeder Band mit 44 bis 48 Seiten, kartoniert, kostet nur DM 2,50.

Zubeziehen durch:

HEIMATBUCHDIENST

Johannes Guttenberger

Braunschweig, Donnerburgweg 50



Landbriefträger Ernst Trostmann erzählt

(75)

Liebe ostpreussische Landsleute!

Einer weiß gar nicht, wie beriebt einer all ist! Ich krieg ja öfters mal e Briefche von meine zahlreiche treie Anhänger und frei mir dadriere sehr. Aber nu aus Formosa! Und noch geradzig an meinem Geburtstag! Wie ich die Emma, was meine Frau is, das sagt, da piekd se sich mittem Zeigefinger am Dassel und fragd mir ganz ernsthaft, ob ich emmend e Sonnenstich hab. Aber wie ich ihr dem Brief zeigd, da blieb ihr vor freidigem Schreck und vor Staunen bald der Keilche inne Gurgel stecken, wo se zu verschlingen im Begriffe stand. Denn wir huckden geradzig beis Mittagessen, und es gab Kartoffelkeichen mit Spigrel. Nu kickt se mir immer so ehfruchtigsvoll vonne Seit an, und mir is vor Stolz direkt der Busen so doll geschwollen, daß ich man knapp noch e Uhrkett sehn kann, wo mir ieberrn Bauch bammelt.

Ja, nu bin ich e heeherer Postbeamter mit weltweite Beziehungen! Die hat de Emma nich, und das wurmt ihr bestimmt. Aber mit dem Briefche aus Formosa is noch e zweite Freid verbunden, indem daß er genau zum Jubiläum zu Maß kam, denn dies is der 75. Brief, wo ich an meine liebe Landsleute schreiben tu. Herzlichen Dank, liebe Frau Felsing!

Und nu will ich Ihnen auf meine Art erzählen, liebe Landsleute, was in dem Briefche steht, e biße zurechtgemacht und ausgeputzt, wie Se mir kennen. Der Vatte vonne Frau Felsing war frieher Bürgermeister in Stuhm, die Stuhmer werden sich noch gut auf ihm besinnen. Bloß einen Fehler hadd er: Er konnd nich viel vertragen, wenn es dadrum ging, einem hinterm Schlipps zu kippen. Und dadrum ging es oft in Stuhm. Das kam vor allem von die Geländesportschule. Jedes Mal, wenn e neier

Kursus anfang, wurd in die Stadthalle, wo nich weit vom Bahnhof lag, großer Anschied gefeiert, und wenn er zu End war, noch greeßer Abschied. Dabei wurden denn natierlich so ein-nige Fusikalien verkonsumatuckelt, und der Herr Bürgermeister misdd immer mit.

Er wohnd damals am Markt innes Haus vonne Schwiegereltern also von Opa und Oma. Eine Nacht war nu wieder mal großer Abschied inne Stadthalle, und morgens gegen Uhre zwei waren e paar Geländesportschielers so vollgetankt, daß se mit Gewalt was anstellen misdden. Erst zerschmissen se unterwegs de Lampen, denn hoben se aufem Markt e Haufen Haus-tieren aus und trugen alle Fußabkratzer zusammen. Dabei machten se einem Krach, daß alle friedliche Birgers vor Schreck außè Betten hoppersden. Auch der Opa hoppersd, weil ihm der Skandahl mit die nächtliche Ruhesteerung ganz aassig bofen tat. Im wallenden Nachthemd und auf Filzschlorren ging er vore Tier und braschd zwei Offiziere an, wo einem Mann wie einem Kartoffelsack feberm Markt schleppden: „Meine Herren, zu nachtschlafener Zeit so zu lärmen,

das geht zu weit! Ich werde mich über Sie beschweren!“

Da klopfd ihm der eine von die beiden Offiziere auf e Schulter: „Manche, beruhigen sich man, wir bringen Ihnen dem Bürgermeister persönlich, da können Se gleich Ihre Beschwerde vortragen.“ Da flisterd der andere ihm innes Ohr: „Mensch, sei still, das is doch dem Bürgermeister sein Schwiegervater.“

Der Onkel vonne Frau Felsing hat sich als junger Mann auch mal was geleistet, wie er ordnlich im Sching war. Er ging mit seine Kameraden inne Stuhmer Anlagen, und da wiggelden se dem Abe-che so lang hin und her, bis se ihm loshadden. Denn packden se ihm auf Stangen und schleppden ihm aufem Marktplatz. Aber irgendeiner, wo keinen Spaß nicht verstand, hat ihnen verpetzt, und nu misdd der Bürgermeister seinem eigenem Schwager einem Brief schreiben, daß er sich geneigtigt sieht, eine Disziplinarstrafe zu verhängen, wenn das Abe-che nich bis zum andern Tag um zwölf Uhr mittags auf seinem alten Platz steht.

Das war so was fier dem Onkel Er trommeld alle seine Kameraden zusammen, wo mit ihm im Spielmannszug waren. Fünf Minuten vor zwölf kamen se aufem Markt, juckelden sich nach Kommando das Abe-che auf, und denn ging es mit Marschmusik am Rathaus vobei inne Anlagen. Das war e Bild fier Götter, und aller Kicken und staunden. Am dollsten stand aber de „Perdel“ Amalie. Vor Freid klatschd se inne Händ und quietschd und lachd sich rein entzwei. Da fragd ihr de Frau Bürgermeister, de Mutter vonne Frau Felsing, was dabei denn bloß so komisch is.

Der Verfasser unserer Trostmann-Briefe, Dr. Alfred Lau, erhielt einen Luftpostbrief aus Talpeh auf Formosa von Frau Annebärel Felsing, einer Ostpreußin, die dort mit ihrer Familie lebt. In dem Schreiben vom 13. 9. 1959, das zufällig gerade an seinem Geburtstag eintraf, heißt es u. a.:

Lieber Herr Dr. Lau! Seit zwei Jahren schreibe ich im Geiste an Sie diesen Brief, aber heute habe ich gerade „den richtigen Schwung“, und da soll's werden! Und wissen Sie, warum? Als Sie damals bei uns in München waren (Ostpreussischer Heimatabend im Augustinerkeller am 18. Oktober 1957), habe ich und auch Wenn man Freude mit Geld aufwiegen würde, Sie müßten schon längst Millionär sein. Nun habe ich in meiner Jugendzeit rumgekrasselt, und da sind mir nette Begebenheiten eingefallen, die ich Ihnen schreiben möchte. — — meiner Weisheit. Ubrigens, die beteiligten Personen der Stuhmer Geschichten, mein Vater aber auch sowieso nicht auf den Schlipps getreten fühlen. Es grüßt Sie aus dem heißen Formosa mit landsmännischem Gruß recht herzlich Ihre Annebärel Felsing mit Familie.

„Herzerfrischender menschlicher Humor“

Dr. Lau bei den Landsleuten in Rastatt - Zwei überfüllte Veranstaltungen

Über zwei wohlgelungene Heimatabende mit Dr. Lau berichtet die Presse in Rastatt-Baden. Die „Badische Neuesten Nachrichten“ schreiben u.a.:

Nach zweijähriger Pause war es der Landsmannschaft der Vereinigten Ost- und Westpreußen Rastatts wieder gelungen, den bekannten ostpreußischen Heimatdichter Dr. Lau zu einem Vortragsabend zu gewinnen. Da die in der Linde zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten nicht ausreichten, um alle Besucher zu fassen, wurde der Abend zweimal durchgeführt, am Samstag und am Sonntag.

Die Gäste füllten den Raum buchstäblich bis zum allerletzten, überhaupt nur möglichen Platz, als der Vorsitzende, Ingenieur Laszkowski, sie begrüßte. Dann übernahm Dr. Lau die Wortführung und bombardierte seine Zuhörer über zwei Stunden mit nur ganz kurzen Pausen mit seinem urwüchsigen typisch ostpreußischen und dabei herzerfrischend menschlichen Humor, daß ihnen buchstäblich die Tränen in den Augen standen.

Teller mit „Fleck“ und „Klopsen“ sorgten neben der geistigen für die leibliche Erinnerungspflege, unterstützt von stärkeren Spezialitäten in entsprechend kleineren Gefäßen. Bei einem derart massierten Einsatz heimatlischer Genüsse ideeller und realer Art konnte es nicht ausbleiben, daß alle Gäste, auch die

nicht im äußersten Nordosten Deutschlands geborenen, mit Befriedigung auf einen wirklich wohlgelungenen Abend zurückblickten.

Im „Badischen Tagblatt“ lesen wir u.a. unter der Überschrift „Ostpreußischer Humor — köstlich serviert“: Wahrhaft frohe Stunden ostpreußischer Prägung vermittelte der Heimatabend in den überfüllten Räumen der „Linde“. Der Vorsitzende, Ingenieur Laszkowski, übergab nach den Worten des Dankes an Frau Bludau, die sich um die Gestaltung des Abends besonders verdient gemacht hatte, die Führung des unterhaltenen Teils an den ostpreußischen Mundartdichter und Humoristen Dr. Lau. Schon der starke Beifall bei Beginn bewies die Hochachtung, die sich Dr. Lau durch seine zahlreichen Arbeiten auf dem Gebiet ostpreußischen Humors und der Erforschung der Psyche dieses fleißigen und lebensfrohen Volksstammes erworben hat. Er hat seine Landsleute „aufs Maul geschaut“ und kuriert seine Patienten mit Humor. Die vielen Proben seiner Kunst kamen bei dem aufnahmebereiten Publikum hundertprozentig an. Man darf bescheinigen, daß dieser köstliche Abend ostdeutscher Interpretation durchaus einen Vergleich zu dem rheinischen Humor und rheinischer Lebensfreude zuläßt.

Flensburg

Die letzte sehr gut besuchte Monatsversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen stand im Zeichen eines Erlebnisberichts anlässlich einer im Sommer d. J. durchgeführten Bereisung des unter polnische Verwaltung gestellten Teiles von Ostpreußen. Landsmann von Lojewski machte in seinem Bericht inter-

essante Ausführungen über die derzeitige Wirtschaftslage, den Lebensstandard der dort lebenden Polen sowie der in der Heimat verbliebenen Landsleute und den Wiederaufbau der zerstörten Städte und Dörfer. Die anschließend auf Bildwand gezeigten anlässlich der Bereisung gemachten Aufnahmen aus der alten Heimat riefen bei den meisten der Anwesenden viele alte Erinnerungen wach, insbesondere die Dampferfahrten auf den Masurischen Seen.

Zuvor sprach der 1. Vorsitzende der Landsmannschaft, Dr. Kob, einige Worte zur ostpreußischen Geschichte und gab folgende Termine für die nächsten Veranstaltungen bekannt:

- 7. 11. Gruppe der Königsberger — Heimatabend in der Heimatstube, Große Straße 12,
- 24. 11. Monatsversammlung Deutsches Haus,
- 29. 11. Altenkaffee im Gemeindehaus St. Marien,
- 19. 12. Vorweihnachtsfeier.

Itzehoe

Zu Beginn der letzten Sitzung des erweiterten Vorstandes der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Itzehoe, erstattete der Vorsitzende, Schulrat i. R. Grohnert, den Bericht zur heimatpolitischen Lage. Er gab den Aufruf des BdV und das verkündete Aktionsprogramm bekannt. Nach einem Rückblick auf die letzten Veranstaltungen trug der Kassensführer einen Kassenzwischenbericht vor. Allgemeine Ausführungen zu der angelaufenen Werbeaktion und über die Teilnahme des Vorsitzenden sowie der Leiterin der Frauengruppe an heimatpolitischen Tagungen in Bad Pyrmont folgten.

Unter dem Titel „Ich war daheim“ berichtete Erich von Lojewski anlässlich des letzten Heimatabends über seine im Juni 1959 gemachte Reise nach Ostpreußen. Sehr anschaulich wußte der Vortragende über die Verhältnisse im Ostpreußen von heute zu erzählen.

Der Saal von Baumanns Gesellschaftshaus war überfüllt. Unter den Gästen konnte der 1. Vorsitzende, Schulrat i. R. Grohnert, u. a. den Landrat Matthiessen, Bürgermeister Schulz und eine

Gruppe Jugendlicher Pr. Holländer begrüßen, die in ihrer Patenstadt Itzehoe zu einer landsmannschaftlichen Arbeitstagung weilten.

Der Heimatabend wurde umrahmt von Darbietungen des Chores der Landsmannschaft und des Musik-Trios Hörning.

Seesen am Harz

Der Heimatabend am 7. November wird unter dem Thema „Glocken der Heimat“ stehen. Bandaufnahmen ost- und westpreußischer Glockengeläute werden die Hauptteile der Kulturstunde „Glockensprache in heimatlicher Deutung“ und „Wo läuten jetzt die geretteten Heimatglocken?“ umrahmen.

Hof/Saale

In der Monatsversammlung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen im „Blauen Stern“, die sehr gut besucht war, gab eingangs der 1. Vorsitzende Studienrat Paul Bergner die künftigen Veranstaltungen bekannt. Demnach wird am 14. November ein Lichtbildvortrag gehalten mit dem Thema „Ost- und Westpreußen jetzt und einst“; die Adventsfeier mit Kindern findet am 13. Dezember im katholischen Vereinshaus statt.

Anschließend wies der Vorsitzende darauf hin, daß es mehr als bisher nötig sei, die Jugend anzusprechen und sie für die Ziele der Landsmannschaft zu gewinnen. In diesem Zusammenhang wurde erwähnt, daß in der Volkshochschule eine Vortragsreihe abgehalten wird über die Vertreibungsgebiete. Bergners weitere Ausführungen waren dem Heimat- und dem Selbstbestimmungsrecht gewidmet.

Im zweiten Teil des Abends wurde ein Lichtbildvortrag gehalten. In 85 Farbdias zog die Kurische Nehrung, die schmale Landbrücke zwischen Ostsee und Kurischem Haif, mit all ihren Naturschönheiten vor den Augen der Versammelten vorüber. Diese eigenartige Landschaft mit den bekannten Badeorten, wie Cranx, Schwarzort und Nidden, erweckte Erinnerungen aus glücklichen Tagen. Dazu trug Bergner passende Gedichte von Agnes Miegel und Fritz Kudnig vor. Den Abend beschloß Erna Parczanny mit ein paar Gedichten in ostpreußischer Mundart, die den Humor der Ostpreußen trefflich verdeutlichten.

Kirchentätin Dr. Ilse Rhode verstorben

Plötzlich und unerwartet ist am 25. September Frau Kirchentätin Dr. Ilse Rhode auf einer Dienstreise einem Herzschlag erlegen. Die Verstorbene, die in ihrem 58. Lebensjahr stand, hat sich als langjährige Geschäftsführerin im Kirchendienst Ost große Verdienste um die seelsorgerliche Betreuung der noch heute in den Oder-Neiße-Gebieten lebenden evangelischen Deutschen erworben. Als Tochter des Posener Superintendents Arthur Rhode war sie schon früh mit der evangelischen Arbeit verwichen, die sie im Dienste des Evangelischen Presseverbandes in Posen begann. Nach der Vertreibung setzte sie ihre Tätigkeit für die ostdeutsche Heimat im neugegründeten Kirchendienst Ost fort.

Ausstellung Ingo Deichmann

Ein junger ostpreußischer Maler, Ingo Deichmann aus Rastenburg, stellte in Düsseldorf, Theater an der Berliner Allee, seine Arbeiten aus.

Ein bezauberndes Märchenbuch

das in keiner ostpreußischen Familie mit Kindern fehlen sollte.



Unser Mitarbeiter, Herbert Meinhard Mühlpfordt, hat es zusammen mit seiner Tochter Sanderein geschaffen. Man wird diese tiefempfundnen, zu Herzen gehenden Märchen immer wieder mit Freude und reichem Gewinn lesen.

112 Seiten, Halbln., statt DM 4,80 jetzt nur DM 3,50
Zu beziehen durch
HEIMATBUCHDIENST
JOHANNES GUTTENBERGER,
Braunschweig, Donnerburgweg 50

ES STARBEN FERN DER HEIMAT

- Gertrud Beyer aus Marienburg, am 8. Oktober im Alter von 76 Jahren in Uelzen.
- Kaufmann Friedrich Koehler aus Gumbinnen, am 11. Oktober im Alter von 73 Jahren in Oldenburg.
- Elisabeth Kreowsky, geb. Warstadt aus Königsberg/Pr., am 24. Oktober im Alter von 78 Jahren in Soltau.
- Gestütsbeamter i. R. Emil Kurras aus Georgenburg/Ostpr., am 24. September im Alter von 73 Jahren in Norden.
- Rentner Johann Maus aus Wormditt, am 25. Oktober im Alter von 87 Jahren in Kl.-Roscharden.
- Josef Möller aus Braunsberg, am 2. Oktober im Alter von 78 Jahren in Celle.
- Anna Ruther, geb. Döttger aus Korschen/Ostpreußen, am 10. Oktober im Alter von 74 Jahren in Delmenhorst.
- Helene Schieminger aus Braunsberg, im Oktober im Alter von 85 Jahren in Oldenburg i. O.

Aus den Traditionsverbänden

Kameradschaft Luftgau I

Anschrift: W. Gramsch, Celle Waldweg 83
Unser Suchdienst
Zur Beweiserführung in Rentenangelegenheiten werden ehem. Angehörige der Dienststelle Luftgaukommando I (Abt. Bürosammel-lager), insbesondere Oberzahlmeister Pieper und der RA Schulz gesucht von Gustav Liedtke, Bensheim-Auerbach, Burgstraße 29.
Vom Flak-Bestände-Bezirk Schönfließ werden in gleicher Angelegenheit gesucht: Hauptmann Struve sowie die Arbeitskameraden Friedrich Schulz, Ernst Kirstein, Schalluba, Schiemann, Kreeps, Döhm, Scheibe und Kraska von Gustav Conrad, Essen, Sürsstraße 24.

Traditions-Verband ehem. Frauen im Kriegseinsatz

Am 14. und 15. November findet in München eine Wiedersehensfeier zur Erinnerung an unseren Einsatz vor 20 Jahren statt, u. zw. in der Gaststätte „Torbräu“ am Isartor (Straßenbahnlinien 1, 21, 9 und 19). Beginn am Sonnabend um 16 Uhr.
Eingeladen sind folgende ehem. Organisationen: Wehrmachtshelferinnen aller Waffengattungen, SS-, Polizei- und Rotkreuz-Helferinnen, uniformierter Luftschutz, ehem. Braune und NSV-Schwester, Dolmetscherinnen und Frauen bei der Abwehr, Arbeitsmädchen, Betreuerinnen der Frontbühnen sowie alle ehem. dienstverpflichteten Frauen von Bahn, Post und sonstigen öffentlichen Dienststellen. Selbstverständlich auch alle Heimkehrerinnen (Zivilverschleppte und Kriegsgefangene). Herzlich willkommen sind vor allem auch die Frauen aus dem Ausland, welche 1939—1945 bei deutschen Stellen im Kriegsdienst standen.

Anmeldungen erbeten an: Traditions-Verband ehem. Frauen im Kriegseinsatz, München, Postamt I, Postlagerkarte 53.

Kameradschaft der ehem. ostpreußischen Feldzeugdienststellen

Die Angehörigen der Kameradschaft der ehem. ostpr. Feldzeugdienststellen (Soldaten, Beamte, Angestellte und Arbeiter) trafen sich zum vierten Male seit dem Bestehen der Kameradschaft in Hannover wieder. Das gut besuchte Treffen war der Beweis der treuen Kameradschaft der ehem. Angehörigen der ostpr. Feldzeugdienststellen.
Der Sonnabend war nach der Begrüßung der Erinnerung an gute und schlechte Zeiten in

der alten Heimat gewidmet. Kamerad Wetzel eröffnete das Treffen mit der Ehrung der im Krieg gebliebenen und der nach dem Kriege verstorbenen Kameraden. Ein Vortrag des Kameraden Wetzel über den Befreier Ostpreußens im ersten Weltkriege, Generalfeldmarschall von Hindenburg, beendete den offiziellen Teil des Abends.

Hermann Bink vom Schauspielhaus Königsberg/Pr. leitete mit einigen lustigen Vorträgen den unterhaltenden Teil des Abends ein, der durch die davoneilenden Stunden allzu schnell sein Ende fand.

Der Sonntag vereinte alle Teilnehmer des Treffens an der Gedächtnisstätte für die Opfer des Krieges zu einer Kranzniederlegung für die toten Kameraden. Nach der Kranzniederlegung versammelten sich die Teilnehmer im Trefflokale „Schloßwende“ zu einem kamerad-schaftlichen Beisamensein.

Alle ehem. Angehörigen der ostpreußischen Feldzeugdienststellen, die sich bisher noch nicht zur Aufnahme in die Karte gemeldet haben, bitten wir, dies baldigst nachzuholen. Anmeldungen nimmt der Kamerad Fritz Augustin, (21 b) Hemer-Sundwig, Hüttenstraße 16 jederzeit entgegen.

„Einmalig und unkopierbar“

nannte die „Hannoversche Presse“ den Verfasser unserer Trostmann-Briefe

Dr. Alfred Lau

Mit seinem neuen, großen Programm voll gesundem, köstlichem Humor steht er auch Ihnen für einen

fröhlichen Heimatabend

gern zur Verfügung.

Schreiben Sie möglichst bald, aber nur direkt an ihn nach

Bad Grund/Harz, Hübichweg 16.

Der Spezialist für Herren- und Knabenbekleidung

Fleischmann

GÖTTINGEN · BARFUSSERSTRASSE 18

◆ Göttinger Firmen empfehlen sich ◆

Goldschmuck

Zuchtperlketten * Uhren * Bestecke

Juwelier **E. Matten** Göttingen
Lange Geismarstraße 41

Der richtige Weg führt zum

Fachgeschäft

Lünemann
A. COMP. KG.

Wir bieten Ihnen
AUSWAHL
und fachmännische
BERATUNG

Tapeten

Farben-Schröder
Markt 4 Ruf 56112

Die Anzeige

ist das Sprachrohr zu Zehntausenden!

Balatum

Farben-Schröder
Markt 4 Ruf 56112

besser sehen
besser aussehen



Dipl.-Opt. **Nieger**
Theaterstraße 19

Konditorei-Kaffee Hanke

Göttingen - Kurze Geismarstraße 28/29 - Fernruf 572 62
empfiehlt seine gemütlichen Räume

Und zum Weihnachtsfest
Königsberger Marzipan, Weißer Konfekt, Liegnitzer Bomben
Thorner Katharinen und echte Dresdener Stollen
Herrliche Pralinenpackungen, Konfekt u. Weihnachtsgebäck
aller Art, in großer Auswahl, in bekannter Qualität

Briefpapiere in modernen Ausstattungen
Füllfederhalter - Geschenkartikel

KLEINSCHREIBMASCHINEN
aller Markenfabrikate

Wiederholdt

Göttingen Prinzenstraße 14/15

Eltern suchen ihre Kinder

Tausende ostpreußische Eltern und Angehörige suchen noch immer ihre Kinder, die seit der Vertreibung aus der Heimat verschollen sind. Wer Auskunft geben kann, schreibe bitte sofort an den Kindersuchdienst Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51, unter Angabe von Namen, Vornamen, Geburtsdatum und Ort des Kindes sowie die gleichen Angaben der Angehörigen und ihre Heimatanschrift von 1939. Landsleute, helft mit, das Schicksal der Vermißten aufzuklären.

Aus Buchwalde, Kreis Osterode, wird Helga Jenz, geboren im Juni 1938, gesucht von ihrer Tante Ella Raffel geb. Rostek. Helga flüchtete mit ihren Eltern, Oskar Jenz und Elfriede Jenz geb. Rostek. In Preußisch Holland wurden die Genannten zuletzt gesehen. Wer flüchtete mit Familie Jenz und kann über den Verbleib der Gesuchten Auskunft geben?

Aus dem Kreis-Säuglingsheim Heilsberg wird Gerd-Peter Leeder, geboren 1944, gesucht von seinem Onkel Kurt Leeder. Der Junge soll sich im Herbst 1945 noch im gleichen Kreis-Säuglingsheim befinden haben.

Aus Hindenburg, Kreis Labiau, werden die Geschwister Höpfner: Manfred, geboren 1942, Klaus, geboren 1937, und Bruno Höpfner, geboren 1935, gesucht von ihrer Mutter Martha Höpfner. Die Geschwister Höpfner waren mit ihren Tanten Martha Truschke geb. Höpfner und Therese Elisabeth Höpfner im Lager Kussen, Kreis Schloßberg/Ostpr.

Aus Königsberg, I. Rundteill Nr. 2, wird Günther Bunk, geboren am 19. 10. 1934, gesucht von seinem Vater Alfred Bunk, geboren am 1. November 1898. Günther Bunk ist zusammen mit Fritz Neumann und Erich Naujoks, beide 1933/34 geboren, 1950 im Bergwerk Aue gesehen worden. Fritz Neumann und Erich Naujoks sollen sich später im Kreis Hannover aufgehalten haben.

Aus Königsberg, ehemalige Straße der SA 18, wird Karin Fleischer, geboren 1942, gesucht von ihrem Onkel Willy Fleischer, geboren 26. August 1903 in Königsberg. Karin wird mit ihrer Mutter Emma Fleischer geb. Sahm, seit dem 23. Januar 1945 vermißt. Frau Fleischer wollte mit ihrer Tochter mit einem Schiff nach Westdeutschland flüchten.

Aus Königsberg-Balliet, Kaserne, Block 4, wird Inge-Marlies Podack, geboren am 18. Juni 1942 in Königsberg, gesucht von ihrem Vater Willy Podack, ge-

boren am 13. März 1912 in Böttchersdorf. Inge-Marlies wurde mit ihrer Mutter Wilhelmine Podack geb. Zelwat, geboren am 20. Februar 1913, am 26. Januar 1945 in Pillau gesehen. Angeblich haben Mutter und Kind das Schiff „Wilhelm Gustloff“ bestiegen.

Aus Pettelkau, Kreis Braunsberg, wird Gertrud Heidenreich, geboren am 6. Januar 1940, gesucht von ihrer Mutter Anna Heidenreich, geboren am 28. November 1887 in Plaßwich, Kreis Braunsberg. Gertrud ging am 13. Februar 1945 auf der Flucht verloren. Sie soll zwischen dem 16. und 18. Februar 1945 von einer Frau Schier der damaligen NSV in Bodenwinkel bei Danzig übergeben worden sein. Das Mädchen trug einen Krimmermantel, zwei Mützen, eine grüne sogenannte Teufelsmütze mit rotem Rand und eine aus grauem Fell mit zwei herunterhängenden Troddeln, und zwei Kleider, davon eines dunkelgrün mit hellem Karo, das andere ein Wasch-

kleid rot-weiß kariert mit schwarzen Streifen. Die Gesuchte hatte einen Bruder Sigi, der am Tage vor der Flucht durch einen Bombenangriff verwundet wurde. Gertrud Heidenreich hat blaue Augen und blondes Haar.

Aus Pögegen, Tilsiter Straße 8, wird Gisela-Grete Bierkandt, geboren am 28. März 1940, gesucht von ihrem Großvater Gust. Bierkandt, geboren am 10. Aug. 1899. Gisela-Grete Bierkandt soll sich noch bis 1958 bei einer Familie Nawiska in Pögegen befinden haben, im April 1958 aber zusammen mit ihrem Bruder nach Mitteldeutschland gekommen sein. Vermutlich haben sie dort bei Verwandten Aufnahme gefunden.

Aus dem Waisenhaus Preuß.-Eylau wird Ursula Kissmann, geboren am 26. Juni 1941, gesucht von ihrer Tante Erna Kissmann. Ursula Kissmann befand sich im Januar 1945 im Waisenhaus in Preuß.-Eylau und soll von dort aus mit den Kindern des Waisenhauses nach Rügen oder in den Raum Brandenburg-Havel gekommen sein.

Aus Preußisch Holland, Mühlhausener Straße 15, wird Siegfried Neubert, geboren am 16. Januar 1944, gesucht von seiner Tante Maria Andreas, geboren am 13. November 1903. Die Eltern des Gesuchten, Bruno Neubert, geboren am 29. Januar 1915, und Berta Neubert, ge-

am 14. Juni 1917, werden auch noch vermißt.

Aus dem Krankenhaus Ortelsburg wird Reinhard Napiwotzki, geboren am 8. Mai 1944 in Ortelsburg, gesucht von seinen Eltern Marie und Willi Napiwotzki. Der Knabe wurde im Januar 1945 in das Krankenhaus Ortelsburg eingewiesen. Die Kinder dieses Krankenhauses sollen angeblich am 20. Januar 1945 mit einem Transport nach Heiligenbeil/Ostpreußen gekommen sein.

Aus Reichenhagen, Kreis Samland, werden die Brüder Werner Schelinski, geboren am 25. April 1938, und Rudi Schelinski, geboren am 16. November 1933, gesucht von ihrem Bruder Gerhard Schelinski, geboren am 23. Oktober 1928. Auch die Mutter Minna Schelinski geb. Hein wird noch vermißt.

Aus Seehöhe, Kreis Johannsburg, werden die Geschwister Pellny: Erika, geboren 17. Februar 1940, und Horst, geboren am 26. Oktober 1935, gesucht von ihrer Tante Ludwika Rimkus geb. Pellny, geboren am 1. April 1894. Die Geschwister Pellny sollen in ein Kinderheim nach Bromberg gekommen sein.

Aus Silberbach, Kreis Mohrungen, wird Burghard Engel, geboren am 27. September 1943 in Silberbach, gesucht von seiner Tante Meta Engel, geboren am 2. Oktober 1913. Der Knabe kam im November 1945 mit seinen

Großeltern Gustav und Anna Jordan mit einem Transport aus Silberbach in das Flüchtlingslager Luckenwalde bei Berlin. Die Großeltern sind dort verstorben. Vermutlich kam Burghard Engel mit einem Transport Waisenkinder von Luckenwalde fort. Wohin ist nicht bekannt.

Aus Stockheim, Kreis Bartenstein, wird Brigitte Kallenbach, geboren am 26. Mai 1941, gesucht von ihrem Vater Ernst Kallenbach. Brigitte soll im März 1945 mit einem Kindertransport von Danzig nach Kopenhagen gekommen und dort in das Krankenhaus „Nordische Gesellschaft“ eingewiesen worden sein.

Aus Wehlau wird Klaus Beyer, geboren am 1. Mai 1936, gesucht von seiner Tante Martha Jelsen. Klaus Beyer befand sich zuletzt bei Frau Rosa Demke in Pflege.

Aus der Kinderklinik in Allenstein, wird Hilmar Gantowski, geboren am 31. März 1944 in Königstal, gesucht von seiner Mutter Gertrud Ziegler, geboren am 20. Februar 1912. Die Patienten der Kinderklinik Allenstein sollen in den Raum Grimma/Sachsen evakuiert worden sein.

Aus Allenstein, ehem. Horst-Wesselstraße 4, wird Brigitte Rinna, geboren etwa im Mai 1941, gesucht von ihrem Bruder Wolfgang Rinna, geboren am 15. Oktober 1938.

Original Königsberger Marzipan
Aus eigener Herstellung

Teekonfekt, Randmarzipan, Herze, Sätze, Pralinen, Baumkuchen, Baumkuchenspitzen.

Zuverlässiger und zollfreier Auslandsversand. Porto u. verpackungsfreier Inlandsversand. Belieferung von Fachgeschäften. Auf Wunsch Prospektzusendung.

Schwermer Königsberg Pr. jetzt Bad Würsholen Hartenthaler Str. 36

Geschenkpakete nach dem Osten
durch TAZAB Paket-Versand-Dienst G. m. b. H.

Frankfurt/Main, Am Hauptbahnhof 10/V „Englischer Hof“

Seit 12 Jahren senden wir Textilien, Lederwaren, Medikamente und sonstige wertvolle Gebrauchsartikel nach den Ostblockstaaten. Besonders beliebt sind unsere original englischen Anzug-, Kostüm- und Mantelstoffe. Sie können an Hand unserer Preisliste den Inhalt Ihrer Pakete selbst auswählen oder von unseren Standard-Sendungen Gebrauch machen.

Außerdem bieten wir für Ihren eigenen Bedarf beste original englische Stoffe zu konkurrenzlos niedrigen Preisen (auch Teilzahlung).

Bitte, verlangen Sie unverbindliche Preisliste und Stoffmuster.

Weese

Echte Thorer Pfefferkuchen nach uralten Rezepten gegen speisenfreie Nachnahme direkt aus der Fabrik

Sortimente zu: DM 6,- DM 8,- DM 10,-

15 Pakete Katharinen allein DM 9,-
8 Pakete Katharinen allein DM 4,80

Weese GmbH, jetzt Itzehoe/Holstein

Goldgelber, garantiert naturreiner Bienen-Auslese-Schleuder-HONIG I. Sorte

5-Pfd.-Eimer = 2 1/2 kg netto DM 10,60
10-Pfd.-Eimer = 4 1/2 kg netto DM 16,50

porto- und verpackungsfrei, Nachnahme

Heinz Velling, Abt. H 49
Bremen 1, Postfach 991

Federbett DM 30,-

Gr. 130/200 6 Pfd. Füllung Preisliste frei

BETTEN-HOFFMANN
Würzburg, Sandersstraße 39

DRK-Schwesterenschaft Wuppertal-Barmen

Schleicher 161. nimmt Lernschwestern u. Vorschülerinnen mit guter Allgemeinbildung für die Kranken- und Säuglingspflege auf. Auch können noch gut ausgebildete Schwestern aufgenommen werden.

TEROKAL klebt ideal

Kurenwimpel

- schönste Heimatnennung, und Zimmerschmuck schenkt

M. Wilbudies, Fischermeister L. R., Seesen/Harz, Bornhäuser Str. 2

(Zahlreiche Anerkennungen)

Unser sensationelles Angebot

6 Monatsraten zu DM 5,-

Bestell-Nr. 23

Herrenarmbanduhr

21 STEINE Wasserdicht

Flaches sportliches Gehäuse mit 585er Goldauflage. Vollankerwerk mit besonderer Bruchsicherung. unzerbrechliche Zugfeder, antimagnetisch. Zentral-Sekunde. Lederband (mit Scherenband DM 54,-)

Das Besondere dieser Uhr: Interessantes Schmuckzifferblatt, schwarze Mitte auf gelbem Grund, silber Guillocheringe Goldrelieffiz u. Rhomben.

Anz. DM 12,- (per Nachn.) 6 Monatsraten à DM 5,-

Damenarmbanduhr Bestell-Nr. 58

17 STEINE

Kunstvoll verziertes Gehäuse mit 585er Goldauflage Vollankerwerk, unzerbrechliche Zugfeder, antimagnetisch. Perlonkordelband (mit Scherenband DM 54,-)

Anz.: DM 12,- (p. Nachn.) 6 Monatsraten à DM 5,-

Gratkatalog

FREIBERGER VORSATZ OW

Hannover, Heinrichstraße 28

Auf beide Uhren 12 Monate schriftliche Garantie!

Ostpreußische Landleute

Jetzt kaufen!

Preise stark herabgesetzt für SCHREIBMASCHINEN aus Vorführung u. Retoure

totradem 24 Raten. Umtauschrecht. Fordern Sie Gratis-Katalog W160

NÖTHEL co. Deutschlands größtes Schreibmaschinen-Unternehmen
Göttingen, Weender Straße 11

BETTFEDERN (füllfertig)

1/2 kg handgeschk. DM 9,30, 11,20, 12,50, 15,50 und 17,-
1/2 kg ungeschliffen DM 8,25, 5,25, 10,25, 13,50 und 16,25.

fertige Betten

Stepp-, Daunens-, Tagesdecken u. Bettwäsche von d. Fachfirma

BLAHUT, Furih i. Wald oder BLAHUT, Krumbach/Schw.

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Ostpreußische Motive

zur Vorlage f. Maler gesucht. Besonders interessiert: vierspännig, Pflug, vierspänn. Arbeitswagen mit Kutscher vom Bock, Landschaft mit schwarz-weißem Weidevieh.

Angeb. an Franz Sommerfeld, Düsseldorf, Schirmerstr. 10.

Eine Delikatesse:

Ostpreußische Landleberwurst für den Versand gut geräuchert, Preis f. 500 g = DM 3,80 (spesenfrei) Versand ab 1 Kilo, Nachnahme nur auf Wunsch.

D. u. K. Koch, Schwelmnetzgeret, Irsee/Allg.

Seegehekte u. see-gesalzene

Matjes Fett Saizeringe

billig, gesund u. delik.

8-Ltr.-Eimer ca. 70 St. DM 14,80
10 " " 100 St. nur 17,80

frachtfrei dorthin, Bahnstation, Nachnahme. Nutzen Sie dieses einmalige Angebot!

SCHÜTTE-HERING
A 99 Bremerhaven-F/75

Bitte unbed. Ihre Bahnstat. angeb.

Tilsiter Vollfettkäse

ostr. Typ. Broden, zu etwa 2,5 bis 4,7 Kilo, unfrei per Post, einschließlich Verpackung

Je Kilo 3,70 DM

Zahlung nach Erhalt der Ware.

(24b) Meierei Travenhorst Post Gönssau, Bezirk Kiel

Lest die Ostpreußen Warte

Mundgerüche

aller Art und Körpergerüche beseitigt ODOFIN. Vorkasse DM 6,- (Nachn. 4,-90 mehr) Erwin Gehcke, Abt. OW 1, Watenstedt/Helmstedt

Bettmässen

Preis DM 2,65. In allen Apotheken, bestimmt Rosen-Apothek, München 2.

FÜR IHNI Markenw. 3 Dtd. Süß. DM 5,-, Luxus 7,50, Gold 10,-

Sortiment: 1 D. Sl., 1 D. Lu., 1 D. Go. DM 7,50, Reich. interess. Prosp. werden jeder Send. beigeft. Altersang. Badenhop, Abt. BI, Bremen 1, Fach 1655

Hier ausschneiden!

Ich bestelle hiermit mit dem Recht auf jederzeitigen Widerruf die

Ostpreußen-Warte

Ausgabe A - Allgemeine Ausgabe
Ausgabe B - Königsberger Neue Zeitung
Ausgabe C - Neue Ermländische Zeitung
(Nicht Gewünschtes bitte durchstreichen)

zur Lieferung durch die Post zum Preise von vierteljährlich 1,50 DM zuzügl. 0,09 DM Bestellgeld. Betrag liegt bei.

An die **Ostpreußen-Warte**
Elchland-Verlag, Göttingen

Braunschweig
Donnerburgweg 50

Vor- und Zuname _____
Jetziger Wohnort _____
(Genaue Postanschrift und Postleitzahl) _____
Datum _____ Unterschrift _____

Im Umschlag als Drucksache senden

Stärkt Euer Heimatblatt

Jeder Leser wirbt einen neuen Abonnenten im Jubiläums-Jahrgang der „Ostpreußen-Warte“.

Er versetzt uns dadurch in die Lage, noch mehr als bisher die kulturellen und heimatpflegerischen Belange wahrzunehmen und das Blatt noch reicher als bisher mit Heimatbildern zu versehen.

Ostpreußen-Fotos

Schöne Geschenke und Erinnerungen an die unvergeßliche Heimat.

Motive nur von **Kurische Nehrung Bernsteinküste Königsberg Pr.**

(keine anderen Städte) Künstlerisch hervorragende Landschaftsfotos!

Wunderbare Wolkenstimmungen und Hoff-Motive!

Format 18x24 cm = DM 2,50

Unverbdl. kostenl. Prospekt

Foto-Moslehner
(16) Heuchelheim bei Limburg/Lahn, ü. Hadamar

Rentner-Ehepaar

ohne Anhang sucht im Raume Lübeck oder Wald oder Wasser

2-Zimmer-Wohnung.

eventl. Mietvorauszahlung. Angeb. unter 3759 an „Ostpreußen-Warte“, Wolfenbüttel, Karlstraße 22.